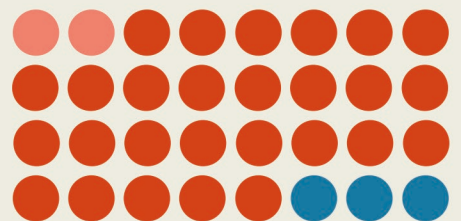


Andrea Jany

# DER WOHNBAU DES *MODELL STEIERMARK*

*Eine historische Bestandsaufnahme  
und empirische Sozialforschung zur Wohnzufriedenheit*



*„Die steirische Wohnbauarchitektur sollte [...] wie ein Buch gelesen werden, das Aufschluss gibt über die Entwicklung der Lebensgewohnheiten, über das Verhältnis des einzelnen zu seiner Stadt, zu seinem Dorf oder seinem Land, über politische und verwaltungsmäßige Strategien und Taktiken.“<sup>1</sup>*

---

<sup>1</sup> Szyszkowitz 1993, S. 309.



Dipl.-Ing. Andrea Jany

# **DER WOHNBAU DES *MODELL STEIERMARK***

*Eine geschichtliche Aufarbeitung des Wohnbaus des Modell Steiermark und eine empirische  
Studie zur Erhebung der Wohnzufriedenheit in ausgewählten Projekten*

**DISSERTATION**

zur Erlangung des akademischen Grades

**Doktorin der technischen Wissenschaften**

eingereicht an der

**Technischen Universität Graz**

Betreuer

Univ.-Prof. Mag.phil. Dr.phil. Anselm Wagner

Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften

Technische Universität Graz

Assoz. Prof. Mag. Dr.rer.soc.oec. Dieter Reicher

Institut für Soziologie

Karl-Franzens-Universität Graz

Graz, Dezember 2017



## ***Eidesstattliche Erklärung***

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Dissertation identisch.

---

Datum

---

Unterschrift



## ***Zusammenfassung***

Der weltweite Urbanisierungstrend und der damit einhergehende Mangel an bezahlbarem, zufriedenstellendem Wohnraum betrifft alle Industriestaaten – auch Österreichs Großstädte. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lieferte der Wohnbau im Rahmen des sogenannten *Modell Steiermark* Lösungen zu dieser Herausforderung, indem experimentell mit innovativen Konzepten neue Maßstäbe für den Massenwohnungsbau gesetzt wurden. Aufgabe dieser Forschungsarbeit ist es, den Wohnbau des *Modell Steiermark* geschichtlich aufzuarbeiten. Darüber hinaus erfährt dieser Wohnbau eine Beurteilung aus heutiger Sicht der Bewohner. Mittels einer empirischen Studie wurde der Grad der Wohnzufriedenheit erhoben. Hierfür wurden zu den partizipativ errichteten sozialen Wohnbauten benachbarte konventionell errichtete soziale Wohnbauten herangezogen und zeitgleich untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass der Grad der Wohnzufriedenheit in den partizipativen Wohnbauten im Vergleich zu den konventionellen Wohnbauten leicht erhöht ist. Ein wesentlicher Unterschied im Vergleich der beiden Wohnbautypologien zeigte sich in der sozialen Einbindung der Menschen in ihre Wohnumgebung. Dieser Grad ist bei den partizipativen im Vergleich zu den konventionellen Wohnbauten doppelt so hoch. Die Ergebnisse dieser Arbeit leisten einen Beitrag zur historischen Aufarbeitung und zur Gestaltung und Ausformulierung zukünftiger städtischer Entwicklungen.



## ***Abstract***

The ongoing urbanization trend is a global phenomenon which results in a lack of affordable and satisfying housing in major cities of industrialized nations worldwide. During the second half of the 20th century, Austria saw innovative housing concepts which were meant to develop solutions to this shortage. They were realized by experimental approaches within the so-called program *Modell Steiermark*. One of the tasks of this research is to provide a historical view of this program. Beyond that, selected housing projects are evaluated by an empirical study that examined the current residents' residential satisfaction. This was accomplished by comparing neighboring housing projects that were planned with or without future residents' participation in the planning process. The results show that projects with resident participation generate a slightly higher residential satisfaction compared to those where residents were not involved. Thereby the residents' social integration into their housing environment proved to be a major advantage. Housing projects with resident participation reached values for this criterion that were twice as much compared to conventionally developed housing. The results of this research contribute to the awareness of past urban housing projects and the design and conditions of future urban developments.

## ***Vorwort***

Der älteste bestehende soziale Wohnbau ist die Fuggerei in Augsburg aus dem Jahr 1521. Die Siedlung verfolgte das Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe. Bis heute entwickelten sich eine Reihe von unterschiedlichen Konzepten, Ansätzen und Lösungen zur Errichtung von sozialem Wohnbau. Die heutzutage in Österreich am weitesten verbreitete Vorgehensweise ist die Abwicklung und Planung der Wohnungen über Wohnbaugenossenschaften. Hierbei werden Lagepläne, Grundrisse und Ausstattung von Fachplanern entwickelt und realisiert. Ich selbst kam während meines Studiums der Architektur an der Bauhaus Universität Weimar und durch meine Tätigkeit für eine Münchner Wohnbaugenossenschaft zum sozialen Wohnbau. Anschließend war ich neun Jahre als Architektin und Projektleiterin für eine steirische Wohnbaugenossenschaft tätig. In dieser Zeit realisierte ich über 300 Wohneinheiten in Form von Neu- und Umbauten. Jedoch vermisste ich eins: Das Gespräch mit den Bewohnern. Während der Realisierung der Bauprojekte sprach ich nie mit den Bewohnern – weder während der Planung noch nach deren Einzug. Dieses nicht aus einem Unvermögen meiner Kommunikation resultierend, sondern aus den klar bestehenden Schemata der Abwicklung und Realisierung von sozialem Wohnbau. In meinen Recherchen über andere Zugänge stieß ich auf ein Konzept, welches dies bereits in Frage gestellt hatte: der Wohnbau des *Modell Steiermark*. Für die vorliegende wissenschaftliche Aufarbeitung dieses beachtenswerten Wohnbaus standen mir verschiedene Personen zur Seite. Allen voran gebührt meinen beiden Betreuern, Anselm Wagner und Dieter Reicher großer Dank. Beide waren stets wohlwollend und zielorientiert bei der Beantwortung meiner Fragen. Die fachlichen Diskussionen und der Austausch stellten für mich wichtige Orientierungspunkte bei der Erstellung dieser Arbeit dar. Ebenso gilt ein besonderer Dank meinen InterviewpartnerInnen während der gesamten Recherchen und auch bei der Erhebung der Wohnzufriedenheit in den Siedlungen. Vor allem möchte ich hier namentlich Michael Szyszkowitz, Wolfdieter Dreibholz, Eilfried Huth und Eugen Gross nennen. Ohne ihre Offenheit und Bereitschaft, sich Zeit zu nehmen, wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Von ganzem Herzen danke ich meinem Mann und meinen beiden Söhnen für all ihre Liebe, Zeit und ihr Verständnis während des gesamten Forschungsprozesses. Danke, dass ihr immer motivierend an meiner Seite gestanden seid. Zusätzlich haben viele Menschen bewusst oder unbewusst beim Verfassen dieser Arbeit geholfen. So möchte ich auch allen

WeggefährtInnen im In- und Ausland in dieser Zeit herzlichen Dank aussprechen. Zuletzt gilt mein Dank Thomas Hartmann. Durch ihn habe ich vor vielen Jahren meine intrinsische Motivation zum Thema des sozialen Wohnbaus entdeckt.

## Inhaltsverzeichnis

Eidesstattliche Erklärung .....	5
Zusammenfassung .....	7
Abstract .....	8
Vorwort .....	9
1. EINLEITUNG .....	13
1.1 Stand der Forschung .....	16
1.2 Quellenlage .....	19
1.3 Methodik, Zielsetzung und Aufbau .....	20
1.4 Leistungen und Grenzen der Arbeit .....	21
2. DAS MODELL STEIERMARK .....	23
2.1 Geschichtlicher Hintergrund zur Entstehung des <i>Modell Steiermark</i> .....	24
2.2 Kritik und Aufbruch .....	31
2.3 Zwei Wohnbauprojekte als Wegbereiter für das Modell Steiermark .....	42
2.3.1 Die Terrassenhaussiedlung Graz – St. Peter .....	44
2.3.2 Das Wohnmodell Deutschlandsberg - die Eschensiedlung .....	66
2.4 Das Modell Steiermark und der Wohnbau .....	81
2.4.1 Die Entwicklung der Idee .....	82
2.4.2 Die Studie <i>Steiermark – Chancen, Grenzen, Möglichkeiten</i> .....	84
2.4.3 Folgeentwicklungen der Weingartengespräche .....	88
2.4.4 Der mündige Bürger im <i>Modell Steiermark</i> .....	89
2.4.5 Das Modell Steiermark der 1970er Jahre .....	92
2.4.6 Folgeprojekte im sozialen Wohnbau .....	97
2.4.7 Das Modell Steiermark der 1980er Jahre .....	107
2.4.8 Das Modell Steiermark der 1990er Jahre – das Ende des Experiments .....	113
2.4.9 Die 27 Projekte des Modell Steiermark .....	117
2.5 Reflexion .....	146
2.6 Nationale und internationale Anerkennung .....	152
3. DIE WOHNZUFRIEDENHEIT .....	155
3.1 Definitionen der Begriffe Wohnen, Zufriedenheit und Partizipation .....	156
3.2 Hypothese zur Wohnzufriedenheit .....	159
3.3 Theoretische Ansätze in der Wohnbauforschung .....	161
3.3.1 Die Grundlagenstudie .....	161
3.3.2 Zusammenhang von Wohnzufriedenheit und Wohnbedürfnissen .....	162
3.3.3 Wohnzufriedenheit im Zusammenhang mit kognitiver Dissonanz .....	174
3.3.4 Partizipation zur Erhöhung der Zufriedenheit .....	176
3.4 Die empirische Untersuchung .....	178
3.4.1 Die Erhebungsmethode: Post-Occupancy Evaluation (POE) .....	178
3.4.2 Anwendung und Ablauf am Untersuchungsgegenstand .....	181
3.4.3 Ergebnisse der Grundlagenstudie .....	182
3.4.4 Fragebogendesign .....	184
3.4.5 Auswahl der Stichprobe .....	186
3.4.6 Die Siedlungen im Überblick .....	189
3.4.7 Erhebung der Daten .....	200
3.4.8 Beschreibung der Stichprobe .....	202
3.4.9 Auswertung der Daten .....	207

3.4.10	Zusammenfassung der Ergebnisse .....	228
3.5	Schlussbetrachtung und Ausblick .....	232
4.	ANHANG .....	237
	Literaturverzeichnis.....	238
	Abbildungsnachweis.....	248
	Nutzungszeit der Siedlungen.....	249
	Interviewleitfragen – Architekt.....	250
	Interviewleitfragen – Bewohner .....	251
	Operationalisierungsschema.....	252
	Fragebogen zur Wohnzufriedenheit.....	254
	Zeitliche Übersicht zur Erhebung der Wohnzufriedenheit und Rücklaufquote.....	258
	LEBENS LAUF Andrea Jany.....	259

## **1. EINLEITUNG**

Städte boomen. Städte sind lebendige Orte mit dem Ziel einer sozialen und ökonomischen Besserstellung des Einzelnen. Um diesem Ziel gerecht zu werden, müssen die Städte von heute nicht nur wirtschaftlich, rechtlich und politisch funktionieren, sondern auch eine lebenswerte Umgebung und leistbaren Wohnraum bereitstellen. Aber gerade das Letztere ist durch den Urbanisierungstrend immer schwieriger zu finden. Die Definition der Urbanisierung bezieht sich auf die zunehmende Zahl von Menschen, die in städtischen Gebieten leben. Im Jahr 2008 lebten erstmals mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung, also 3,3 Millionen Menschen, in städtischen Agglomerationen. Im Jahr 2010 veröffentlichte der *United Nations Population Fund* eine Grafik zur Darstellung der weltweiten Urbanisierung. In Rot dargestellt sind all jene Nationen, in denen mehr als 75% der Gesamtbevölkerung bereits in Städten leben. Die orange dargestellten Nationen haben einen urbanen Bevölkerungsanteil von 50-74%. Die grün und türkis gefärbten Länder weisen eine vornehmend rurale Bevölkerung auf. Die schwarz dargestellten Bereiche sind große urbane Gebiete in denen mehr als 10 Mio. Menschen leben.

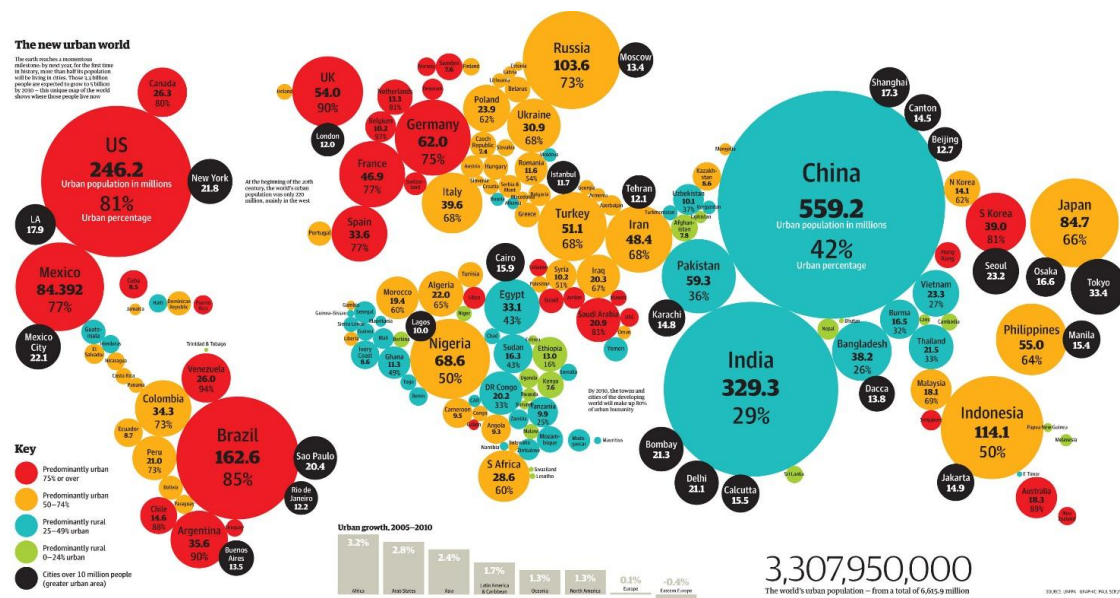


Abbildung 1 The new urban world, UNPF, 2010

Bis zum Jahr 2030 wird ein weiterer Anstieg bis zu 5,5 Millionen städtischer Bevölkerung prognostiziert.<sup>2</sup> Dieser Zuwachs stellt urbane Regionen weltweit vor Herausforderungen.

<sup>2</sup> Vgl. Obaid 2007, S. 1.

Speziell die Bereitstellung von ausreichend Wohnraum stellt eine Schlüsselfunktion im Zusammenleben der städtischen Bevölkerung dar. Neben der Deckung des quantitativen Bedarfs kann die Berücksichtigung der qualitativen Bedürfnisse der Bewohner durch ihre Einbeziehung in Planung und Ausgestaltung der Wohnumwelt zu neuen Qualitäten führen. Die Herausforderungen durch die Urbanisierung sind nicht neu. Ausgehend von der Kritik am vorherrschenden, normierten Massenwohnungsbau der Nachkriegsjahre des Zweiten Weltkriegs entwickelte sich in der Steiermark eine eigenständige Typologie im sozialen Wohnbau. Die Kombination aus politisch offenen Rahmenbedingungen, Nutzung des vorhandenen Ideenpotenzials der ausgebildeten Architekten der Technischen Universität Graz und Mut aller Akteure brachte eine innovative, vielbeachtete, steirische Wohnbauepoche hervor, die unter dem Titel *Modell Steiermark* bekannt wurde. Das *Modell Steiermark* war eine offene Plattform der steirischen ÖVP, in der in verschiedenen Arbeitskreisen alle gesellschaftlichen Felder zukunftsorientiert diskutiert wurden. Die Zukunft des steirischen Wohnbaus war ein Teil dessen, behandelt in einem eigenständigen Arbeitskreis. Der dadurch entstandene *Wohnbau des Modell Steiermark* umfasste eine experimentelle Phase während der 1980er bis Anfang der 1990er Jahre, die zugleich die Hochblüte der steirischen Architektur der Grazer Schule darstellte. Im Rahmen von Echtzeit-Wohnbauexperimenten wurde Innovation im sozialen Wohnbau er- und gelebt. Diese Aktivitäten bildeten einen Gegenpol zur bisher vorherrschenden Reproduktion von Standardwohnbau und mündeten in 27 Wohnbauten mit vielfältigen Konzepten und Charakteristika. Der Entwicklungsansatz des *Modell Steiermark* beruhte darauf, den Wohnbauprozess grundsätzlich neu zu denken, indem die Wechselbeziehungen zwischen den Anforderungen und Strukturen der Gesellschaft, Politik und der Planung analysiert und entsprechend berücksichtigt wurden. Die Prozesse von Entwurf, Herstellung, Verwaltung und Nutzung des Wohnraums sowie das Selbstverständnis der Wohnbauarchitektur wurden dabei zur Diskussion gestellt. Ein wesentliches Merkmal stellte in diesem Zusammenhang das Thema der Partizipation im Wohnbau dar, das erstmals in diesem Umfang in der Projektplanung und -umsetzung aufgegriffen wurde. Der Entwurf der Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter durch die WERKGRUPPE GRAZ stellt dabei den Ursprung für die Einbeziehung der künftigen Eigner bzw. Nutzer in den Entwicklungsablauf dar. Gleichsam leistete Eilfried Huth durch den Entwurf eines partizipativen Prozesses im Rahmen der Eschensiedlung in Deutschlandsberg wegweisende Arbeit. Basierend auf diesem Wissen stellt sich die



gegenständliche Forschungsarbeit die Frage, inwieweit das Thema der Partizipation im Wohnbau des *Modell Steiermark* bis heute Einfluss auf die Wohnzufriedenheit der Bewohner hat.

## 1.1 Stand der Forschung

Im Jahr 1986 veröffentlichte der Landesverband der Steiermark der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs unter dem Herausgaberteam Szyszkowitz und Luser einen ersten Katalog zu den Wohnbauten in der Steiermark aus den Jahren 1980-86.<sup>3</sup> In dieser Publikation finden sich neben den Wohnbauprojekten auch Reflexionen der Protagonisten und zeitgenössischer Beobachter des damaligen steirischen Wohnbaus. Der Katalog enthält insgesamt 45 Projekte, welche zum publizierten Zeitpunkt bereits fertiggestellt, im Bau oder in der Planung waren. Neben den Projektdaten und Informationen zu den planenden Architekten finden sich Planmaterial, Fotos und teilweise beschreibende Texte der Wohnbauprojekte. Des Weiteren enthält die Publikation zwölf Aufsätze, welche von heimischen Professoren, Architekten und damaligen Politikern verfasst wurden. Der inhaltliche Bogen spannt sich von der Beschreibung einer Wohnkultur, bereits umgesetzten Veränderungen in den Wohnbauförderungsrichtlinien bis hin zur Analyse des allgemeinen Architekturgeschehens dieser Zeit in der Steiermark.<sup>4</sup> Grundintention und Ziel dieses Buches war es die „[...] großen Leistungen steirischer Architekten im geförderten Wohnbau einer breiten Öffentlichkeit bewusst zu machen.“<sup>5</sup> Ein zweiter Katalog erschien im Jahr 1993 und zeigt steirische Wohnbauten aus den Jahren 1986-92.<sup>6</sup> Diese Publikation wurde in Kooperation zwischen dem Ziviltechniker-Forum und dem Landesverband der Steiermark der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs erstellt. Enthalten sind neben 111 steirischen Wohnbauprojekten, welche bereits fertiggestellt, sich im Bau oder in der Planung befinden, neun Studentenprojekte, welche als Seminararbeiten im Sommersemester 1992 am Institut für Gebäudelehre und

---

<sup>3</sup> Szyszkowitz/Luser 1986.

<sup>4</sup> ebd., 163ff.; Elisabeth Katschnig-Fasch; Orhan Kipcak; Wolfdieter Dreiholz; Sokratis Dimitriou; Dietmar Steiner; Eilfried Huth; Hans Jörg Luser; Michael Szyszkowitz

<sup>5</sup> ebd., S. 165.

<sup>6</sup> Frühwirth, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993.

Wohnbau entstanden sind. Des Weiteren finden sich acht Aufsätze über das steirische Wohnbauwirken dieser Jahre. Waren es im ersten Katalog Aufforderungen zur weiteren Fokussierung des Wohnbaus so sind die Aufsätze im zweiten Katalog konkrete Abhandlungen einzelner Teilbereiche des damaligen steirischen Wohnbaus. Neben wissenschaftlichen Texten heimischer Professoren über die Architektur und den Städtebau wurden auch Aufsätze nationaler und internationaler Beobachter über die prozesshafte Planung und die Wohnbauforschung aufgenommen. Hinzu kamen allgemeine Ausführungen zu den Veränderungen im steirischen Wohnbauförderungsgesetz, der Kostenentwicklung und Beurteilungen im Bereich der Bauphysik und den verwendeten Baustoffen der Wohnbauprojekte.<sup>7</sup> Diese beiden Kataloge gaben einen ersten Überblick über das steirische Wohnbauschaffen der Jahre 1980-1992 und lassen eine Einordnung und Abgrenzung zu den konventionell errichteten Wohnbauten dieser Zeit zu.

Ein erstes aufarbeitendes Werk mit Bezügen und Hintergründen zum Wohnbau in der Steiermark erschien 1998 von Blundell Jones.<sup>8</sup> Diese Publikation setzte sich zum Ziel die Grazer Architekturbewegung ab den 1980er Jahren bis 2000 aufzuarbeiten und deren Wurzeln aufzuspüren.<sup>9</sup> Das Werk beschreibt das Architekturgeschehen beginnend mit der Entstehung der Grazer Schule und endet mit der Darstellung von parteipolitischen, förderpolitischen und personellen Rahmenbedingungen des *Modell Steiermark*. Eingebettet ist dies in die politische und geografische Geschichte der Stadt Graz. Des Weiteren werden 14 steirische Wohnbauten, neben weiteren 59 steirischen Architekturprojekten aus den 1980er und 90er Jahren vorgestellt.

Bereits im Jahr 1987 erschien eine Publikation von Freisitzer, Koch und Uhl, welche das Thema der Mitbestimmung im Wohnbau im österreichischen Bundesgebiet fokussierte und die Entwicklung, den Sinn und die Wirkung dessen darstellt.<sup>10</sup> Als Handbuch für alle am Wohnbau Beteiligten sind hier nach Bundesländern bis 1986 errichtete Wohnbauten im Sinne der Partizipation dokumentiert. Erstmals im österreichischen Bundesgebiet erfolgte eine systematische Dokumentation und umfangreiche Aufarbeitung von 40

---

<sup>7</sup> ebd., 282ff.; Karin Wilhelm; Hubert Hoffmann; Janez Kozelj; Ottokar Uhl; Siegfried Kristan; Walter Kuschel; Peter Kautsch; Johann Birner.

<sup>8</sup> Blundell Jones 1998.

<sup>9</sup> ebd., S. 16.

<sup>10</sup> Freisitzer/Koch/Uhl 1987.

partizipativen Wohnbauprojekten. Weitere 100 Projekte werden als Kurzbeschreibung dargestellt. Im Rahmen der verschiedenen Fördermodelle und Initiativen im Bundesgebiet wird das *Modell Steiermark als Experimentier-Werkstatt* und einziges Bundesland mit konkreten Folgewirkungen aus den Mitbestimmungsprozessen im Wohnbau hinsichtlich der Wohnbauförderung thematisiert.<sup>11</sup>

Des Weiteren schöpft die gegenständliche Forschungsarbeit aus Beiträgen in der Fachzeitschrift *wohnbau*, die ein wichtiges Publikationsmedium der damaligen Wohnbauforschung darstellte. Es wurden hierin sowohl das *Modell Steiermark* als Wohnbauphase als auch einzelne Projekte desselben und die Vorläuferprojekte vorgestellt und diskutiert.

Eine wissenschaftliche Aufarbeitung zur Entwicklung des sozialen Wohnbaus in Graz und der Steiermark stammt von Nograsedk aus dem Jahr 2001.<sup>12</sup> In dieser Arbeit wird das *Modell Steiermark* in das Wohnbauschaffen der Steiermark ausgehend von 1850 bis in die 1990er geschichtlich eingebettet. Sie beschreibt chronologisch wie rechtliche Rahmenbedingungen und Verordnungen mit realisierten Wohnbauprojekten einhergehen. Eine Erkenntnis dieser Arbeit ist, dass zunächst experimentelle Ansätze im Wohnbau wie z. B. die Eschensiedlung in Deutschlandsberg realisiert waren, bevor gesetzliche Veränderungen vorgenommen worden sind.<sup>13</sup> Des Weiteren untersucht diese Arbeit den Zusammenhang zwischen Grundrissqualitäten und der Grundrisszufriedenheit und deren Einwirkung auf die allgemeine Wohnzufriedenheit.<sup>14</sup> Anhand von zwölf Grazer Wohnbauten wird das Wohnungs-Bewertungs-System WBS2000 angewandt und dies mit Ergebnissen aus einer zuvor erfolgten Wohnzufriedenheitsstudie, durchgeführt durch den Wohnbund Steiermark, verglichen. Die Forschung kommt zum Schluss, dass zwischen der Grundrissqualität und der Wohnzufriedenheit ein Zusammenhang besteht. Des Weiteren wird die Vermutung ausgesprochen, dass Mitbestimmung die Zufriedenheit erhöhen kann.<sup>15</sup> Die bereits erwähnte Wohnzufriedenheitsstudie erfolgte ein Jahr zuvor und stammt aus dem Jahr 2000. Erstellt wurde diese durch den Wohnbund Steiermark. In dieser Forschungsarbeit wurden die identen zwölf Grazer Wohnbausiedlungen aus vier

---

<sup>11</sup> ebd., 25ff.

<sup>12</sup> Nograsedk 2001.

<sup>13</sup> ebd., S. 149.

<sup>14</sup> ebd., S. 152.

<sup>15</sup> ebd.

verschiedenen Jahrzehnten von den 1960er bis 1990er Jahren hinsichtlich ihrer Wohnzufriedenheit mittels empirischer Sozialforschung untersucht. In den Wohnbauprojekten der 1980er Jahre konnte hier bereits eine erhöhte Wohnzufriedenheit festgestellt werden.<sup>16</sup> Ein weiteres Ergebnis dieser Studie ist die Definition von sieben Einflussfaktoren auf die Wohnzufriedenheit.<sup>17</sup> Der Aspekt der Partizipation der Bewohnerschaft erhielt in beiden Forschungen Erwähnung, jedoch fand er hinsichtlich der getätigten Erhebungen keine Berücksichtigung.

Die Summe der zuvor genannten Publikationen und Studien enthalten eine Vielzahl von Wohnbauprojekten, welche in Graz und der Steiermark zwischen Anfang der 1970er bis Anfang der 1990er Jahre realisiert worden sind. Eine Gesamtdarstellung des *Modell Steiermark* mit einem geschichtlichen Hintergrund der Entstehung und ein Überblick über die zum *Modell Steiermark* zählenden Projekte ist bisher nicht vorliegend. Ebenso wird erstmals ein direkter Vergleich der Wohnzufriedenheit von partizipativ errichteten Wohnbauprojekten und konventionellen in unmittelbarer Nähe errichteten Wohnbauprojekten vorgenommen.

## 1.2 Quellenlage

Die Kombination aus dem bisherigen Forschungsstand, die durch diese Arbeit neu erschlossenen Quellen und der empirischen Sozialforschung schließen diese Lücke. Im Laufe des Forschungsfortschrittes wurden zahlreiche Interviews geführt und Unterlagen aus den Privatarchiven der Interviewpartner gesichtet und aufgearbeitet. Zu den wichtigsten Interviewpartnern und ihren Privatarchiven zählen Michael Szyszkowitz, Wolfdieter Dreibholz, Eilfried Huth und Eugen Gross. Zusätzlich war ein Zugang zu Materialien aus dem Privatarchiv von Friedrich Gross-Ransbach, Doris Pollet-Kammerlander und der Eigentümergemeinschaft der Terrassenhaussiedlung möglich. Neben Mitschriften, internen Dokumenten und Publikationen sowie Erläuterungen konnten auch Audiobeiträge gesichert werden. Zu den wichtigsten zählen hier parteiinterne ÖVP-Publikationen, welche sich auf das gesamte *Modell Steiermark* beziehen oder auf einzelne Interessensfelder desselben. Hervorzuheben sind im Besonderen die

---

<sup>16</sup> Nußmüller u. a. 2000.

<sup>17</sup> ebd., S. 82.

drei Parteiprogrammbücher der 1970er, 1980er und 1990er Jahre. Der Mitschnitt eines Interviews der WERKGRUPPE GRAZ aus dem Jahr 1980 ließ Einblicke in ihre Ansätze und Denkweisen im Bereich der Weiterentwicklung der Gesellschaft und im Zusammenhang mit dem Wohnbau zu.

### **1.3 Methodik, Zielsetzung und Aufbau**

Im Zuge des zunehmenden Bevölkerungswachstums in urbanen Regionen ist als übergeordnetes Ziel dieser Arbeit die Belebung der Wohnbaudiskussion zu sehen. Durch das Aufzeigen eines experimentellen Ansatzes in der Umsetzung von Wohnbauprojekten durch das *Modell Steiermark* und die heutige Bewertung durch die Nutzer der Siedlungen können in einem weiteren Schritt gezielte Überlegungen für den Umgang mit der bestehenden Struktur und die Umsetzung neuer Wohnbauprojekte im Sinne der Partizipation gezogen werden. Die vorliegende Forschung leistet einen Beitrag in der historischen Aufarbeitung des *Modell Steiermark* in Bezug auf den Wohnbau. Aufbauend auf dem geschichtlichen Hintergrund des Wohnbaus der 1950/60er Jahre wurden neue Erkenntnisse zur Entstehung des *Modell Steiermark* gewonnen, indem bisher unzugängliche Quellen erschlossen wurden. Ein wichtiger Bestandteil solcher Quellen sind persönliche Interviews mit Protagonisten des *Modell Steiermark*, durch welche Zugang zu bisher unveröffentlichten Mitschriften, Audioaufzeichnungen und Texten dieser Zeit und den Urhebern der Wohnbauprojekte möglich. Zu den wichtigsten Interviewpartnern im Zusammenhang mit dieser Forschungsarbeit zählen Wolfdieter Dreiholz als federführende Kraft des Wohnbaus unter dem *Modell Steiermark*, Eugen Gross als Architekt der Terrassenhaussiedlung, Eilfried Huth als „Papst der Partizipation“ in Österreich und Michael Szyszkowitz als Architekt eines der ersten Projekte und Mitglied im Arbeitskreis *Neues Wohnen*. Der erste Teil dieser Arbeit enthält die Einleitung zum Thema, in der die Fragestellung, Methodik, Zielsetzung und der Aufbau beschrieben wird. Der zweite Teil widmet sich der Aufarbeitung des geschichtlichen Hintergrunds zur Entstehung des *Modell Steiermark* zunächst mit Schwerpunkt auf die beiden Vorläuferprojekte. Darauf aufbauend wird die Entwicklung und Ausformulierung des Wohnbaus des *Modell Steiermark* in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren gezeigt. Durch den geschichtlichen Abriss werden die Hintergründe, Grundgedanken und Intentionen der handelnden Akteure ersichtlich und tieferes Verständnis für die

Besonderheit der im *Modell Steiermark* entstandenen Projekte ermöglicht. Darüber hinaus werden der inhaltliche, zeitliche und organisatorische Rahmen dieses Wohnbauexperiments beschrieben sowie die entstandenen 27 Wohnbauprojekte im steirischen Landesgebiet verortet und einzeln vorgestellt. Dadurch entsteht eine erstmalige, zusammenfassende Beschreibung des Wohnbaus im *Modell Steiermark*. Im dritten Teil dieser Arbeit erfolgt die Bewertung der Wohnzufriedenheit in ausgewählten partizipativen Wohnbauten im Vergleich zu konventionell errichteten Wohnbauten in unmittelbarer Nähe. Hierzu wird ein Bewertungsrahmen in Form eines Fragebogens entwickelt, um die Wohnzufriedenheit systematisch erfassen und bewerten zu können. Dieses Konzept wird stichprobenartig anhand von drei partizipativen Wohnbauten angewandt. Gleichzeitig wurde die Wohnzufriedenheit in jeweils einer benachbarten konventionellen Wohnsiedlung erhoben. Übergreifendes Ziel ist die Überprüfung der These, dass Partizipation im sozialen Wohnbau als ein Schlüsselfaktor zur Erreichung langfristiger Wohnzufriedenheit anzusehen ist.

#### **1.4 Leistungen und Grenzen der Arbeit**

In gegenwärtigen Debatten um die Frage zukünftigen Wohnens ist seitens der Architekten vermehrt die Forderung nach Experimenten zu hören.<sup>18</sup> Der Wohnbau im Rahmen des *Modell Steiermark* kann hierzu als Ideenspender und Inspiration dienen, wozu die vorliegende Arbeit durch die Dokumentation dieser spezifischen Wohnbauarchitektur einen Beitrag leistet. Ein weiteres Anliegen der Arbeit besteht in der Sensibilisierung heutiger Entscheidungsträger hinsichtlich des architektonischen Wertes der Wohnbauprojekte des *Modell Steiermark*. Speziell im Hinblick auf die fortschreitende Sanierungsrate im sozialen Wohnbau in der Steiermark bedarf es bei diesen Projekten eines sensiblen Umgangs zur Wahrung und Erhaltung des architektonischen Baukulturerbes. Diese Arbeit erhebt nicht den Anspruch, das *Modell Steiermark* in seinem ganzen Umfang darzustellen. Vielmehr liegt der Fokus auf der Darstellung der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen, die das Entstehen des Wohnbauexperiments in der Steiermark ermöglicht haben. Darüber hinaus wird die Entstehungsgeschichte des international anerkannten Wohnbaus des *Modell Steiermark*

---

<sup>18</sup> Vgl. Dreiholz u. a. 2006, 6ff.

dargelegt und dessen Prinzipien und Arbeitsweisen aufgezeigt. Die Arbeit leistet in diesem Zusammenhang eine Aufstellung jener Projekte, die tatsächlich dem *Modell Steiermark* zuzurechnen sind. Hierbei geht es weniger um die detaillierte Beschreibung der einzelnen Siedlungen als um das Verständnis des Gesamtsystems. Eine Feldstudie in Form einer Wohnzufriedenheitsbefragung der Bewohner von drei Wohnbauprojekten – nach 30-40jähriger Nutzungsdauer – soll zusätzlichen Aufschluss über den Einfluss der Partizipation im Rahmen der Planungsphase dieser Projekte geben. Eine weitere Eingrenzung der Arbeit erfolgt im Hinblick auf die Befragung nach der Wohnzufriedenheit. Im Rahmen dieser Studie wurde ein bestehender Fragenkatalog aufgegriffen und weiterentwickelt. Hierdurch entsteht ein wissenschaftlich abgesicherter Prozess zur Erhebung der Wohnzufriedenheit.

## **2. DAS MODELL STEIERMARK**

*„Sozialer Wohnbau und Qualität sind keine einander ausschließenden Merkmale.“<sup>19</sup>*

---

<sup>19</sup> Pumpernig/Prisching/Steinegger 1990, S. 155.



## 2.1 Geschichtlicher Hintergrund zur Entstehung des *Modell Steiermark*

Die Wohnungsnot nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war in vielen europäischen Städten groß. Hierfür gab es zwei wesentliche Gründe: zum einen der Fehlbestand durch die Kriegszerstörung, zum anderen der Bevölkerungszuwachs nach Kriegsende. Dies führte zu einem starken Nachfrageüberhang am Wohnungsmarkt, der maßgeblichen Einfluss auf die Wohnbautätigkeiten und damit auch auf die Entstehung des *Modell Steiermark* hatte. Die Stadt Graz war die am häufigsten bombardierte, österreichische Stadt während des Zweiten Weltkrieges. Mit 56 Luftangriffen der britischen und amerikanischen Armee wurden zahlreiche Gebäude zerstört oder beschädigt.<sup>20</sup> 8.999 Wohnungen wurden unbenutzbar und 11.065 Wohnungen beschädigt.<sup>21</sup> Im Jahr 1946 waren somit 40.000 GrazerInnen auf der Suche nach einer Wohnung und rund 2.000 Familien lebten in Ruinen.<sup>22</sup> Die steigende Einwohnerzahl der Stadt in den Jahren 1945 bis 1950 von rund 196.000 auf rund 227.000 EinwohnerInnen verschärfte die Wohnungsnot zusätzlich.<sup>23</sup>

<b>Jahr</b>	<b>Steiermark</b>	<b>Graz</b>
1945	-	196.426
1951	1.109.335	226.453 (+15,28%)
1961	1.137.865 (+2,5%)	237.406 (+4,8%)
1971	1.195.023 (+5%)	251.060 (+5,75%)
1981	1.186.525 (-0,8%)	245.646 (-2,8%)
1991	1.184.720 (-0,2%)	237.528 (-3,4%)

Abbildung 2 Einwohnerzahlen/Bevölkerungsentwicklung Steiermark und Graz, Datenquellen: Statistik Austria, Statistik Steiermark, Statistik Graz

Der wirtschaftliche Aufschwung Österreichs in den 1950er und 1960er Jahren, die sogenannten Wirtschaftswunderjahre, legten das Fundament für ein allgemeines Wohlstandswachstum in der Bevölkerung. Daraus resultierte eine erhöhte Bautätigkeit,

---

<sup>20</sup> Vgl. Schöpfer/Teibenbacher 1995, S. 10.

<sup>21</sup> Vgl. Brunner/Weissmann 1989, S. 104.

<sup>22</sup> Vgl. Schöpfer/Teibenbacher 1995, S. 15.

<sup>23</sup> Vgl. Magistrat Graz 2012, S. 7.

die in Entstehung von neuen Arbeitsplätzen und neuem Wohnraum mündete.<sup>24</sup> Die Befriedigung der Wohnbedürfnisse am steirischen Wohnungsmarkt der Nachkriegszeit hatte sich dabei auf zwei Grundformen reduziert: das Eigenheim im Grünen und der geförderte soziale Wohnbau.<sup>25</sup> Beide NeubaufORMen fanden an der Peripherie der Städte statt. Im Jahr 1966 sahen 78% der Österreicher das Einfamilienhaus im Grünen als die ideale Wohnform an.<sup>26</sup> Die individuelle Planung des zukünftigen Hauses ermöglichte den Eigentümern, persönliche Wohnträume umzusetzen. Auch im Grazer Umland kamen viele diesem Drang nach. Die Besiedelung der zuvor landwirtschaftlich genutzten Flächen im Bereich des Grazer Dorfgürtels (u. a. Strassgang, Messendorf, Andritz) beginnt bereits in der Zwischenkriegszeit und wird nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzt.<sup>27</sup> Die Bebauung des Murfeldes stellt ein Beispiel dafür dar.



*Abbildung 3 Luftbild Murfeld, Graz*

Die unkontrollierte Ausbreitung der Einfamilienhäuser stellte die Raumplanung vor Herausforderungen, da das Fehlen notwendiger Rechtsinstrumente und einer gezielten Grazer Stadtentwicklung dieser Zeit dieses Phänomen unterstützten.<sup>28</sup> Niedrigere Wohnkosten außerhalb der Stadt befeuerten diese Entwicklung zusätzlich:

„Die finanziellen Belastungen überschreiten bei einem Großteil der Wohnungswerber deren Möglichkeiten. [...] Dieser Umstand [...] war in

---

<sup>24</sup> Vgl. Nogrsek 2001, S. 39.

<sup>25</sup> Vgl. Huth/Pollet 1976, S. 12.

<sup>26</sup> ebd., S. 63.

<sup>27</sup> Vgl. Nogrsek 2001, S. 45.

<sup>28</sup> ebd.

Verbindung mit den billigen Grundstücken in schlechter Lage der Infrastruktur und außerhalb des Baulandes eine der Ursachen, die zur Zersiedelung unserer Landschaft führen.“<sup>29</sup>

Der geförderte, soziale Wohnbau stellte die einzige Alternative zum Einfamilienhaus dar und war ein Massenwohnbau, der aus dem Druck und den Zwängen der Nachkriegsjahre entstand. Die niedrigeren Kosten verlangten jedoch einen gleichzeitigen Verzicht auf die Erfüllung individueller Wohnbedürfnisse. Im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen entschieden die Baugenossenschaften über „[...] was und wie gebaut wurde.“<sup>30</sup> Die Errichtung und Abwicklung des sozialen Wohnbaus war durch die gemeinnützigen Bauvereinigungen<sup>31</sup> gegeben. Die vorrangige Aufgabe bestand in der Realisierung von preiswertem Wohnbau in kurzer Zeit. Die Baugenossenschaften planten Wohnobjekte für anonyme Bewohner, deren individuelle Wohnbedürfnisse keine Berücksichtigung fanden und die durch das Fehlen von individuellem Freiraum gekennzeichnet waren. Zwei Projekte stehen beispielhaft für den Massenwohnbau der 1950er bis 1970er Jahre in Graz: die *Eisteichsiedlung* und die Siedlung *Berliner Ring*.<sup>32</sup> Erstere ist eines der ersten großen Siedlungsprojekte im Südosten von Graz, gelegen in der Dr.-Robert-Graf-Straße 15-25 im Bezirk Waltendorf. Die Anlage ist von der Österreichischen Wohnbaugenossenschaft (ÖWG) in den Jahren 1958 bis 1964 erbaut worden. Sie umfasst 40 Objekte mit insgesamt 700 Wohneinheiten. Die Gebäude weisen eine Geschossigkeit von zwei bis fünfzehn Etagen mit einer überwiegenden Dreispänner-Erschließung auf.<sup>33</sup>

---

<sup>29</sup> Huth/Pollet 1976, S. 12.

<sup>30</sup> Dimitriou 1993, S. 21.

<sup>31</sup> Umgangssprachlich: (Wohn-)Baugenossenschaften.

<sup>32</sup> Vgl. Nogrsek 2001, S. 63.

<sup>33</sup> ebd., S. 49.

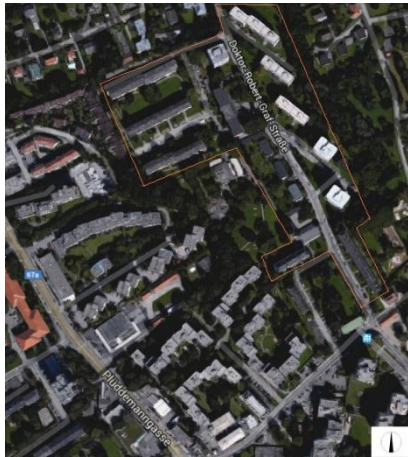


Abbildung 4 Luftbild Eisteichsiedlung,  
Dr.-Robert-Graf-Straße 15-25



Abbildung 5 Außenaufnahme, Dr.-Robert-Graf-Straße 19-21

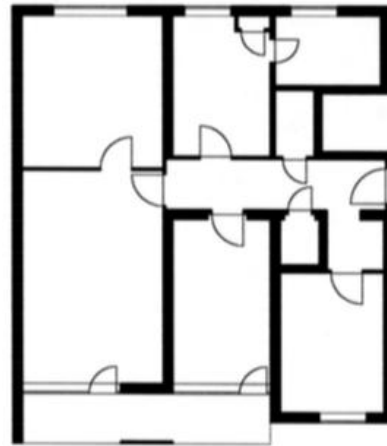


Abbildung 6 Grundrissbeispiel Dr.-Robert-Graf-Strasse

Die Siedlung *Berliner Ring* grenzt im Osten an die Stadt und wurde in den Jahren 1972-77 mit 702 Wohneinheiten in 40 Objekten durch die GWS Gemeinnützige Alpenländische Gesellschaft für Wohnungsbau und Siedlungswesen m.b.H. errichtet. Es war seinerzeit das größte Wohnbauprojekt von Graz. Die Geschossigkeit beträgt drei bis zwölf Etagen.<sup>34</sup>

---

<sup>34</sup> Vgl. Reisenhofer 2016.



Abbildung 7 Luftbild Berliner Ring



Abbildung 8 Luftaufnahme Berliner Ring 1972

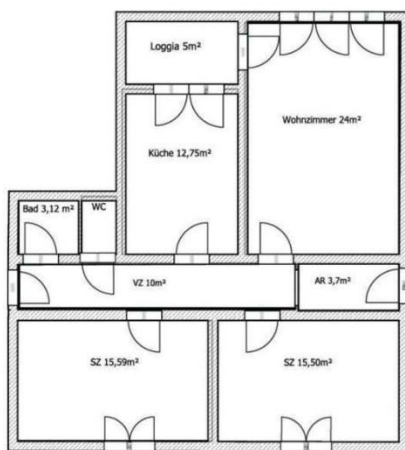


Abbildung 9 Grundrissbeispiel Berliner Ring

Beide Siedlungen sind Eigenplanungen der jeweiligen Baugenossenschaft. Charakteristisch für diese Siedlungen sind einfache, wiederkehrende Grundrisse in Form von Standardtypen. Der Rückgriff auf den Serienbau beruht auf der Möglichkeit der Kostenreduktion des Planens und Bauens, damit einhergehend der Mangel an Flexibilität und die gestalterische Monotonie. Die Stapelung und Aneinanderreihung der Wohneinheiten galt als Entwurfsprinzip, was sich an den Fassaden durch eine additive Abfolge der Öffnungen zeigte. Die Freiflächen erhielten wenig gestalterische Bearbeitung und dienten als einfache Rasen- bzw. Verkehrsflächen. Die Dominanz der Quantität blendete qualitative Aspekte im Massenwohnbau aus. Die Planungsgruppe Domenig/Huth übte bspw. starke Kritik: „Ideenlose Grundrisse in Mindestgröße gehalten, ohne jede städtebauliche Einsicht, [...] ohne Beziehung zur Umgebung, machen städtisches Leben unmöglich.“<sup>35</sup> Die Wohnbauproduktion wurde weitgehend rationalisiert, um die benötigten Wohnungsstückzahlen in kurzer Zeit zu realisieren. Dies führte unter anderem zur Entwicklung von Standards in Bezug auf die Bautechnik, die Grundrisse und Gebäudegestaltungen. Das Denken in Bausystemen begünstigte zudem die aufkeimende Fertigungsbauindustrie, die in den 1960er Jahren bereits weit verbreitet war. Der Bezug des Gebäudes zu seinem Ort ging verloren. Eine Gleichförmigkeit der Gebäude setzte ein.<sup>36</sup> Im planerischen Bereich suchte man nach einem Ordnungssystem für die Fülle der entwickelten Wohngrundrisse dieser Zeit. Dieser Umstand führte in Deutschland zu einem Forschungsvorhaben, in dem der erste Grundrissatlas entwickelt wurde. Er erschien erstmals 1955 und zielte darauf ab, „mit Hilfe eines einfachen, allgemein verständlichen Ordnungssystems die ungenützte Erfahrungsfülle überschaubar zu machen [...]“. Dadurch ist „[...] die Gefahr einer gewissen Zufälligkeit in der eigenen Planung weitgehend behoben.“<sup>37</sup> Die beschriebene Zufälligkeit endete in der unreflektierten Vervielfältigung der Grundrisse und Kubaturen. Die formulierten, positiven Absichten dieses Werkes minimierten den Entwurfsanspruch an ein neues Wohngebäude. Den Planern wurde durch dieses Werk die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft abgenommen. Durch die Typisierung entstand eine Normierung, welche schlussendlich zum Phänomen des Massenwohnbaus führte. Das Werk etablierte sich,

---

<sup>35</sup> Domenig/Huth 1969.

<sup>36</sup> Vgl. Blundell Jones 1998, S. 28; Vgl. Dimitriou 1993, S. 21f.

<sup>37</sup> Spengemann 1955, S. 3.

neben der bereits 1936 erschienenen Neufert-Bauentwurfslehre, zum Standardwerk. Die Abkehr davon ist nach der Behebung der Wohnungsnot nicht vollzogen worden.

Zur finanziellen Absicherung, Entlastung und zur Behebung der Wohnungsnot richteten der Staat Österreich und das Land Steiermark zwei Finanzfonds zum Zweck des Wohnungswiederaufbaus und Wohnungsneubaus ein. Neben dem bereits bestehenden Bundeswohn- und Siedlungsfonds aus dem Jahr 1921 entstanden 1948 der Wohnhaus-Wiederaufbaufonds und 1949 der Wohnbauförderungsfonds. In den Jahren 1945-1954 entstanden durch diese finanzielle Unterstützung insgesamt 42.000 Wohnungen mit einer Gesamtbausumme von vier Milliarden Schilling in der Steiermark.<sup>38</sup> Die 1950er Jahre kennzeichnen somit den markanten Übergang von der unmittelbaren Nachkriegsbauwirtschaft zum geplanten und geförderten Massenwohnbau in Österreich und der Steiermark.<sup>39</sup> Beide Fonds wurden vom Bundesministerium für Bauten und Technik<sup>40</sup> gesteuert und beendeten ihre Tätigkeit im Jahr 1967.<sup>41</sup> Die Aufgaben des Bauwesens wurden zwischen 1966 und 1987 im Bundesministerium für Bauten und Technik gebündelt. Die Zuständigkeiten des Ministeriums umfassten folgende Themengebiete:

- Verwaltung und Koordinierung aller Hoch-, Tief- und Wasserbauten, Elektro- und Maschinenwesen, Vermessungswesen
- Technisches Versuchs-, Eich- und Normenwesen auf den oben genannten Gebieten
- Verwaltung der Liegenschaften des Bundes
- Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen (u.a. Wiederaufbau, Wohnbauförderung, Volkswohnungswesen sowie Raum- und Landesplanung)
- Berufliche Vertretung des Ingenieur- und Zivilternikerwesens
- Wohnbauforschung.<sup>42</sup>

Die Finanzierung der Wohnbauforschung wurde durch ein im Jahr 1968 verabschiedetes Wohnbauförderungsgesetz ermöglicht. Eine eigene Abteilung wurde gegründet, die ihre Aktivitäten auf die Erteilung von Forschungsaufträgen und die Publikation von

---

<sup>38</sup> Vgl. Karner 2000, S. 364

<sup>39</sup> Vgl. Selk/Holz/Walberg 2007, S. 6.

<sup>40</sup> Umgangssprachlich als „Bautenministerium“ bezeichnet.

<sup>41</sup> Vgl. Referat Rechtsangelegenheiten 2011, S. 1.

<sup>42</sup> Koch 2014; Stand vor der Auflösung 1987.

Forschungsergebnissen fokussierte.<sup>43</sup> Der im Mai 1970 fertiggestellte Forschungsplan legte folgende inhaltliche Zielsetzung fest: „Entwicklung von leistungsfähigen neuartigen Wohnungsformen und Gebäudestrukturen unter besonderer Berücksichtigung der Entfaltungsmöglichkeit der Bewohner“. <sup>44</sup> Eine Reihe von Wohnbau-Pilotprojekten entstand, deren Erkenntnisse ab 1974 über die Fachzeitschrift *Wohnbau* veröffentlicht wurden. Diese etablierte sich und trug maßgeblich zur Verbreitung der innovativen Projekte und Konzepte bei.

## 2.2 Kritik und Aufbruch

Die Epoche des Wiederaufbaus in Österreich endete mit dem Ausklang der 1960er Jahre. Das große Ziel – die Beseitigung der Wohnungsnot – war erreicht.<sup>45</sup> In diesen Jahren unterlag der Wohnbau in Zahl und Ausstattung einem ständigen Wachstum.<sup>46</sup> Durch die Wohnungszählung 1971 war statistisch nachgewiesen, dass die Behebung des quantitativen Wohnungsfehlbestandes geschafft war. Die etablierten Organisations- und Planungsprozesse blieben an diesem Wendepunkt jedoch bestehen: „Zu sehr hatte man sich schon daran gewöhnt, dass der Erfolg wohnungspolitischer Maßnahmen an der Wohnungsanzahl gemessen wird, Ziffern und nicht Inhalte prägten das Denken und Handeln [...]“.<sup>47</sup> In den Vordergrund rückten daher immer deutlicher die Beseitigung der Qualitätsmängel an Grundrissen und Ausstattung der Wohnungen.<sup>48</sup> In einer Reflektion über den Wohnbau der Nachkriegszeit stellten Kurt Freisitzer, Robert Koch und Ottokar Uhl in ihrem gemeinsamen Buch *Mitbestimmung im Wohnbau* das Fehlen eines zukünftigen Ziels im Wohnbau fest: Nach der Beseitigung der Wohnungsnot hätte man das eine große Ziel durch ein anderes Ziel gleicher Dimension, nämlich die Verankerung sozialer Demokratie im Bereich des Wohnens, ersetzen müssen.<sup>49</sup> Die Kritik am vorhandenen Planungs- und Bauwesen wurde durch internationale Stimmen gegen die funktionale Trennung in den Städten unterstützt. Die Charta von Athen, die durch den

---

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 26.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 25.

<sup>46</sup> Vgl. Karner 2000, S. 462.

<sup>47</sup> Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 25

<sup>48</sup> Vgl. Hugelmann u. a. 1974, S. 74.

<sup>49</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 25.



CIAM-Kongress im August 1933 vorgelegt wurde, forderte zum einen eine strenge funktionale Zonierung der Städte in Wohnen, Arbeiten, Verkehr und Freizeit und zum anderen einen einzigen Typus städtischer Wohnbebauung in Form von hohen, weit auseinanderliegenden Appartementblocks.<sup>50</sup> „[...] damals hatte es die Kraft eines mosaikalen Gesetzes und lähmte die Suche nach anderen Formen des Wohnbaus.“<sup>51</sup> Die Publikationen *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden und Proteste* von Alexander Mitscherlich aus dem Jahr 1965 griff die Charta ebenfalls an und verlieh den Grazer Architekturstudenten Nährstoff zur Diskussion.<sup>52</sup> Mitscherlich kritisiert in seinem Buch die städtebaulich dominanten, an funktionalistischen Prinzipien orientierten Strategien zur räumlichen Trennung der Stadtareale, propagiert durch die Charta von Athen.<sup>53</sup> Konkret richtete er seine Kritik zum einen auf die Monotonie der Wohnblocks, die im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus der 1950er-Jahre entstanden waren. Zum anderen kritisierte er die Zersiedlung des Umlandes durch die Einfamilienhäuser. Beide Punkte sind durch die Grazer Architekten im Rahmen ihrer eigenen Projekte und Theorien aufgegriffen und umgelegt auf den Grazer Stadtraum und das steirische Umland im Rahmen des *Modell Steiermark* und dessen Vorläuferprojekte bearbeitet worden. Ein weiterer Einfluss auf die Grazer Architekturschaffenden kam von Yona Friedmans Protest gegen das Konzept der funktionalen, gegliederten Stadt.<sup>54</sup> Yona Friedmann bezog ebenfalls eine Gegenposition zur Charta von Athen. Er sah die Zukunft der Stadt als ein Netzwerk bzw. eine Superstruktur.<sup>55</sup> Weitere Vorbilder waren das Team X unter der Wortführung Aldo van Eycks. Im Zentrum der Diskussion stand hier ebenso die Ablehnung des Funktionalismus der Stadt. Die Grazer Architekten u. a. Friedrich Gross-Ransbach, Werner Nussmüller, Michael Szyszkowitz und Eugen Gross lernten diese Vorstellungen in Folge von Stipendien, Seminaren und Studienreisen kennen. Weiteren Einfluss hatten die Arbeiten von Archigram und den japanischen Metabolisten mit der Verbreitung der urbanen Großstruktur.<sup>56</sup> Alle Ansätze verfolgten das Ziel, ein Umdenken bezüglich der Strenge der modernen Architektur herbeizuführen, da sie zu einer

---

<sup>50</sup> Vgl. Frampton 1987, S. 230.

<sup>51</sup> ebd.

<sup>52</sup> Vgl. Huth 2014; Vgl. Gross 2013.

<sup>53</sup> Vgl. Mitscherlich 1965, S. 9–20.

<sup>54</sup> Vgl. Dimitriou 1993, S. 22.

<sup>55</sup> Vgl. Huth 2014.

<sup>56</sup> Vgl. Gross o. J., S. 217f.; Frampton 1987, S. 239; Dimitriou 1993, S. 22.

Verarmung der städtischen Umgebung geführt hatte.<sup>57</sup> Überregional und öffentlich thematisierte die neu gegründete Österreichische Gesellschaft für Architektur<sup>58</sup> in Wien die gebaute Wohnrealität. In der ersten Architekturausstellung der ÖGFA mit dem Titel *Neue Städtische Wohnformen* im Jahr 1966 drückte sich deren Kritik aus. Im ersten Teil der zweiteiligen Ausstellung wurden internationale Bemühungen zum Problem des städtischen Wohnens gezeigt. Beiträge stammten u. a. von Le Corbusier, Henry Sauvage, Buckminster Fuller, Archigram, Yona Friedmann und Otto Frei.



Abbildung 10 Österreichische Gesellschaft für Architektur,  
Deckblatt der Ausstellung „Neue städtische Wohnformen“,  
Wien, 1966

Die vorgestellten Projekte präsentierten visionäre Gedanken zur Vorstellung des Wohnhauses und der Wohnung. Viktor Hufnagel als Mitkurator der Ausstellung sprach in seinem Vortrag davon „[...] freiwillig, jenseits politischer und konfessioneller Begrenzungen urbane Gemeinschaften einzugehen [...]“.<sup>59</sup> Weiterhin sprach er den Wunsch aus, dass Menschen durch das gemeinsame Erlebnis des Bauens und des selbstgestalteten Zusammenlebens Versuchssiedlungen entwickeln. Der Anspruch der beiden Ausstellungen war es, die Begeisterung der Bevölkerung und der Architekten hieran zu wecken.<sup>60</sup>

---

<sup>57</sup> Frampton 1987, S. 243.

<sup>58</sup> Heute unter dem Akronym ÖGFA bekannt, [www.oegfa.at](http://www.oegfa.at).

<sup>59</sup> Österreichische Gesellschaft für Architektur in Wien 1966.

<sup>60</sup> ebd.; Auszüge aus dem Vortrag in der Urania am 10.04.1967 und einem Aufsatz im Oktober 1967.

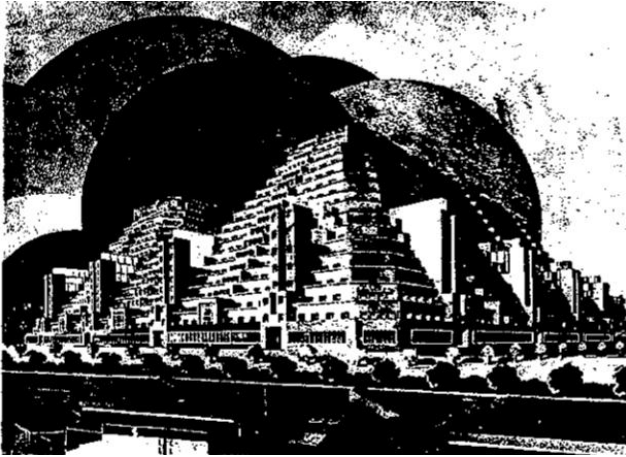


Abbildung 11 Terrassenbebauung von Henry Sauvage

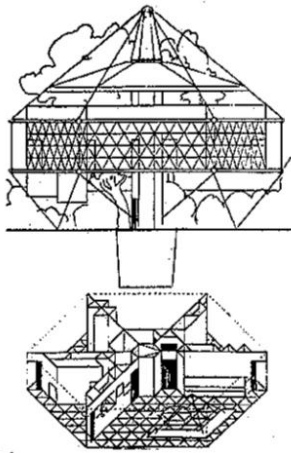


Abbildung 12 "Dymaxion"-Haus von Buckminster Fuller

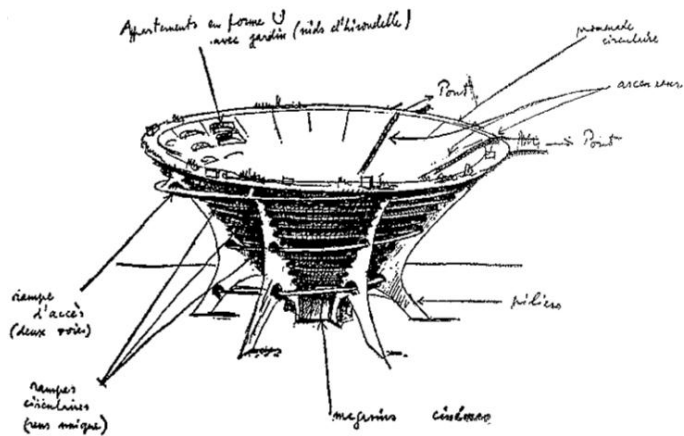


Abbildung 13 Trichterhaus von Walter Jonas

Der zweite Ausstellungsteil präsentierte Vorschläge österreichischer Architekten zur Veränderung der gegenwärtigen Situation im Wohnungsbau. Es wurden 28 visionäre Ideen von österreichischen Architekten zum Thema des Wohnbaus und Lebens in

urbanen Regionen vorgestellt. Im Kapitel 2.3.1 wird auf den Beitrag der WERKGRUPPE GRAZ, die *Terrassenhaussiedlung*, näher eingegangen. Weitere Beiträge lieferten u. a. Günther Feuerstein, Günther Domenig zusammen mit Eilfried Huth, Helmar Zwick, Hans Peter Trimbach, Hubert Hoffmann, Ottokar Uhl, Hans Hollein und Hermann Czech. Alle Beiträge waren als Vorschläge der heimischen Architekten zu verstehen. Die Annäherung an das Thema geschah über die theoretische Ebene sowie in der Entwicklung von räumlichen Prinzipien. Gemeinsam haben die präsentierten Ideen den Ansatz der städtischen Verdichtung mit gleichzeitiger Rücksicht auf die soziale Komponente sowohl in Austausch, Entfaltung als auch Rückzug des Individuums.<sup>61</sup>

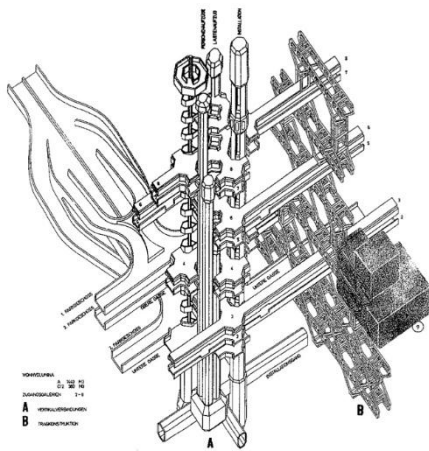


Abbildung 14 Domenig-Huth, Wohnverbauung Ragnitz –Graz

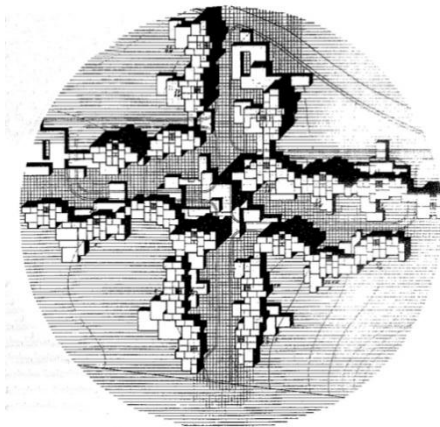


Abbildung 15 Günther Feuerstein, Siedlung

---

<sup>61</sup> ebd.; Projektbeschreibungen der Vorschläge österreichischer Architekten.

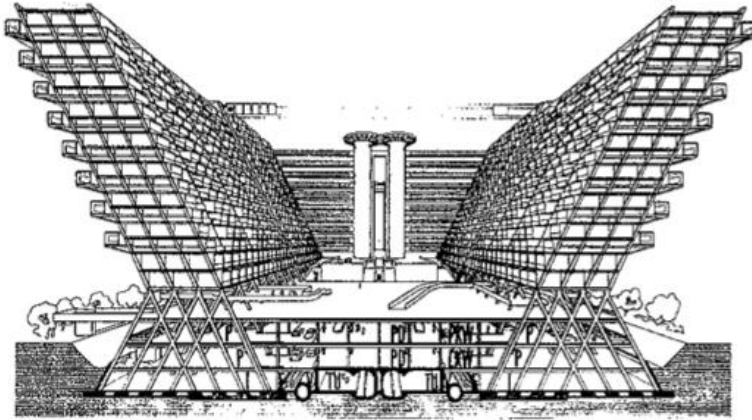


Abbildung 16 Helmar Zwick, Schnitt Stadtband

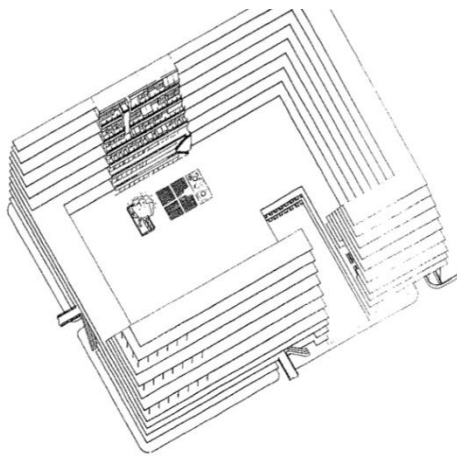


Abbildung 17 Hermann Czech, Blockrandbebauung

Im Jahr 1969 drückte der Architekt und Karikaturist Gustav Peichl Kritik an dem System des Wohnbaus unter seinem Synonym *Ironimus* aus. Die Karikatur *Der Wohnbaubomber* stellt die hügelige Steiermark mit einem überquerenden Flugzeug dar. Das Luftfahrzeug, betitelt als Wohnbaugenossenschaft „Schöne Heimat“, wirft monotone Einheitswohnbauten über der Landschaft ab. Diese variieren in ihrer Größe, gleichen sich jedoch in der Typologie. Die dargestellte Kritik durch die Karikatur kann im zeitlichen Zusammenhang der 68er Generation verstanden werden. Das Aufbegehren der Jungen gegen bestehende Systeme, Denkweisen und Ansichten ist ein Sinnbild des gesellschaftlichen Generationenkonflikts dieser Zeit, welcher sich auch in der Politik der Steiermark niederschlug.

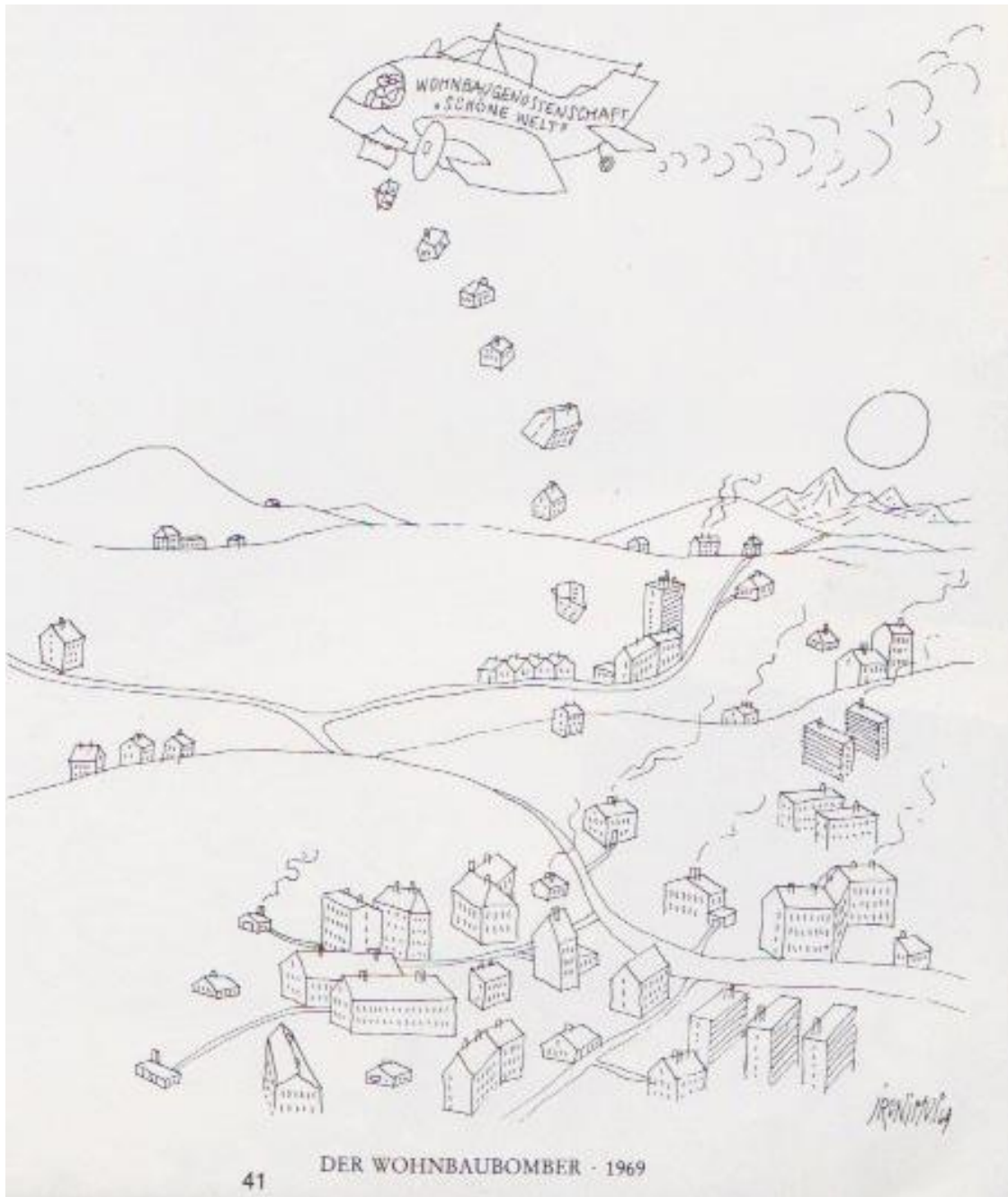


Abbildung 18 Ironimus, Der Wohnbaubomber, Karikatur

Die Steiermark der 1950er bis Ende der 1960er Jahre stand unter der Regierung der ÖVP mit Josef Krainer sen. als Landeshauptmann. Gemeinsam mit der SPÖ und der wesentlich kleineren FPÖ ergab sich ein politisches Dreieck, in dem die beiden Großparteien

dominierten.<sup>62</sup> Im Vergleich mit den anderen Bundesländern war die Steiermark in der Durchsetzung ihrer Landesinteressen gegen Bundesinteressen meist führend und oft initiativ.<sup>63</sup> Die Steiermark etablierte eine traditionelle Anti-Wien-Positionierung und nützte dies, um ein starkes, politisches und föderalistisches Gegengewicht zu bilden.<sup>64</sup> Das im Jahr 1957 unter Landeshauptmann Josef Krainer sen. neu geschaffene Kulturressort der Steiermark, unter der Leitung von Hanns Koren, verlieh dem künstlerischen und kreativen Potential im Land einen hohen Stellenwert.<sup>65</sup> Es war der Beginn einer „[...] losen Annäherung von Künstlern und Wissenschaftlern an die steirische ÖVP und des Versuchs einer Veränderung auf dem Fundament des Traditionellen.“<sup>66</sup> In Anlehnung an den politischen Grundtenor der Steirer, einen Gegenpol zur Machtzentrale in Wien darzustellen, achtete Koren bei der steirischen Kulturszene speziell darauf, dass diese eigenständig und nicht in Anlehnung an Wien oder Salzburg agierte. Die Kunst wurde nur wenig in ihrer Ausübung und Art der Durchführung reguliert, was eine Modernisierung des kulturellen Lebens in der Steiermark ermöglichte.<sup>67</sup> „Die avantgardistische Kulturpolitik [...] wurde Teil der steirischen Identität als einer Symbiose von Weite, Enge und Tiefe, von Tradition und Moderne.“<sup>68</sup> Der von der Kulturpolitik geförderte Diskurs ermöglichte der steirischen Kulturszene eine Plattform des offenen und künstlerischen Austauschs.<sup>69</sup> Dieser manifestierte sich u. a. in der Künstlervereinigung Forum Stadtpark. Im Frühjahr 1967 fand im Rahmen einer Ausstellung im Forum Stadtpark eine öffentliche Präsentation und Diskussion der Arbeiten der Planungsgruppe Domenig/Huth und der WERKGRUPPE GRAZ statt. Die WERKGRUPPE GRAZ thematisierte unter dem Titel *Kristallisationen* einen Querschnitt durch ihre Projekte aus den Jahren 1963–1966.<sup>70</sup> Die Planungsgruppe Domenig/Huth nannte ihren Beitrag *Propositionen*. Sie zeigten erstmals öffentlich ihr Projekt *Stadt Ragnitz*, wobei es sich um eine weiterentwickelte Bebauungsstudie für das Ragnitztal in Graz handelte, die ursprünglich in einem Auftrag

---

<sup>62</sup> Vgl. Karner 2000, S. 393.

<sup>63</sup> ebd., S. 399.

<sup>64</sup> ebd., S. 415.

<sup>65</sup> ebd., S. 470.

<sup>66</sup> ebd.

<sup>67</sup> Vgl. Karner 2000, S. 399 und 471; Dachs/Gerlich/Müller 1995, S. 321.

<sup>68</sup> Karner 2000, S. 394.

<sup>69</sup> Vgl. Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1024/03/3221-forum.html>, 02.02.16; Karner 2000, S. 472.

<sup>70</sup> Vgl. Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/03/032-data/03218.html>, 02.02.16.

der GWS erarbeitet wurde. Im Kapitel 2.3.2 wird auf dieses Projekt näher eingegangen. Diese Ausstellung regte einen Diskurs über die Grenzen einzelner architektonischer Projekte hinaus an. Es wurde „eine neue Position gesellschaftlich relevanter Planung eröffnet“.<sup>71</sup> Gerade das Forum Stadtpark gab hier Platz zur Präsentation von Ideen. Es war ohne enge stilistische Einschränkung gegründet und von Beginn an dem zeitgenössischen Kunstschaffen verschrieben.<sup>72</sup> In den 1970er Jahren, ab 1971 unter Landeshauptmann Niederl, positionierte sich die steirische ÖVP noch stärker gegen Wien, während auf Bundesebene erstmals in der Nachkriegszeit die SPÖ eine Alleinregierung führte.<sup>73</sup> In dieser Zeit wurden große Reformen durchgeführt, welche u. a. zur Wohlstandsgesellschaft führten.<sup>74</sup> Als Basis hierfür definierten Politik und Wirtschaft den Grundsatz des Fortschritts: „Technologischer Fortschritt führt zu mehr Wirtschaftswachstum, das steigert den Konsum, der wiederum Wohlstand und weiteren Fortschritt schafft.“<sup>75</sup> Im Haushaltsalltag äußerte sich der Fortschritt durch neue, arbeitssparende Technologien in Form von elektrischen Haushaltsgeräten, wie z. B. Mixer, Waschmaschine und Kühlschrank.<sup>76</sup> Ende der 1960er Jahre formte sich außerdem eine Gesellschaft, die Werte einforderte, die im rücksichtlosen Massenkonsum zu verschwinden drohten.<sup>77</sup> Ein Widerstand gegen bestehende politische Systeme setzte ein. Die 68-Generation wurde geboren. Es entstand ein neues Lebensgefühl, in der die persönliche Entfaltung durch die Jugend gefordert wurde, welche sich bezüglich Mode und Lebenshaltung an Musikidolen orientierte. Das Aufbegehrende und Unberechenbare faszinierte.<sup>78</sup> So wie in vielen westlichen Ländern und Städten war der Umbruch durch die 68er-Bewegung auch in der Steiermark, vor allem in Graz spürbar.<sup>79</sup> Mit dem Aufbegehren entwickelte sich ein neuer Geist. Das Jahr 1968 war durch die Studentenproteste und einen gesellschaftlichen Aufbruch in ganz Europa gekennzeichnet.<sup>80</sup> Die Bewegung richtete sich im Speziellen

---

<sup>71</sup> ebd.

<sup>72</sup> Vgl. Karner 2000, S. 373

<sup>73</sup> Vgl. Karner 2000, S. 394; Karner 2000, S. 415.

<sup>74</sup> Vgl. Karner 2000, S. 415

<sup>75</sup> ebd., S. 461

<sup>76</sup> ebd., S. 460

<sup>77</sup> Vgl. Kriechbaumer 1998, S. 639ff.

<sup>78</sup> Karner 2000, S. 460.

<sup>79</sup> Vgl. ebd., S. 410

<sup>80</sup> Vgl. Werkgruppe, <http://www.werkgruppe-graz.at/1024/03/032-data/03219.html>, 03.02.16.



gegen die ideologische und politische Kontinuität in Kunst und Politik.<sup>81</sup> Die Studenten begannen, sich als Stand zu begreifen, der sich gegenüber der offiziellen Politik artikulieren muss und programmatische Forderungen stellt.<sup>82</sup> Im bestehenden Wohnbausystem griffen die Architekten den Mangel an Vielfalt in ihren Protesten auf. „Pragmatische Mechanismen des Wohnbaus, technokratische Normen und industrielle Bauvereinfachung hat eine notwendige und lebendige Varietät im sozialen Wohnbau zerstört.“<sup>83</sup> Die Architektengemeinschaft der WERKGRUPPE GRAZ formulierte: „Es war nicht die Zeit, auf einen Auftrag zu warten, er musste als "innerer Auftrag" aufgefasst werden.“<sup>84</sup> Er ist hier als *der Entwurf* zu verstehen. Die WERKGRUPPE GRAZ vertrat die Auffassung, dass die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft ein Auftrag der Architekten sei und auf dieser Basis Architektur entsteht. Die zukünftigen Bauaufgaben entstanden demnach aufgrund der Analyse der Realität. Architekten sollten Möglichkeiten aufzeigen, gegenwärtige Themen in Gebäude und Strukturen umzusetzen. Die Terrassenhaussiedlung ist ein Beispiel hierfür, deren Entstehung und Aufbau im Kapitel 2.3.1 beschrieben wird. Diese Arbeitsauffassung ist auf den Geist der Zeichensäle an der TH Graz zurückzuführen, der als fruchtbarer Boden neuer Ideen fungierte. In diesen Sälen entstand nach den Wirren der Kriegsjahre in Eigendynamik und im Kleinen ein neues Selbstbewusstsein der in Graz heranwachsenden Architektengeneration. Die Studenten entwickelten mit viel Selbstvertrauen ein eigenes, neues Verständnis zum Thema *Wohnen*, indem sie an neuen Wohnbautheorien arbeiteten, Projektideen und initiative Entwürfe entwickelten und dadurch den Diskurs zum Wohnen der Zukunft befeuerten.<sup>85</sup> Bedürfnisse und Wünsche zukünftiger Bewohner wurden von ihnen hinterfragt, wodurch eine verstärkte Auseinandersetzung mit den Menschen, für die man baute, entstand. Die Projekte wurden von den Studenten selbst entwickelt, verwaltet und auch rege diskutiert. Dies konnte man als ein Selbststudium im Team, auf hohem intellektuellem Niveau, bezeichnen. Nach Ansicht der Studenten hatten die Professoren kaum Einfluss auf ihr Schaffen.<sup>86</sup> Dennoch prägten die beiden Professoren Friedrich Zotter und Hubert

---

<sup>81</sup> Vgl. Karner 2000, S. 410

<sup>82</sup> Vgl. Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/03/032-data/0322.html>, 03.02.16.

<sup>83</sup> Huth/Pollet 1976, S. 9.

<sup>84</sup> Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/03/032-data/0322.html>, 02.02.16.

<sup>85</sup> Vgl. ebd..

<sup>86</sup> Giencke 2012, S. 76–79.

Hoffmann die Architekturauffassung in Graz maßgeblich.<sup>87</sup> Zotter, von 1925 bis 1961 als Professor an der Technischen Hochschule Graz tätig<sup>88</sup>, „[...] fühlte sich [...] verpflichtet, die Auseinandersetzung mit den bestimmenden und gestaltenden Kräften der Gesellschaft zu suchen; eine Einstellung und Haltung, die er vor allem auch seinen Schülern an der Universität weitervermittelt hat.“<sup>89</sup> Ende der 1950er Jahre verstärkte Hubert Hoffmann die solidarisch-gesellschaftliche Auffassung von Städtebau, Urbanismus und Architektur und sorgte für eine „[...] nachhaltige Wirkung sowohl auf die Studenten wie auch auf die Stadt Graz.“<sup>90</sup> Die lose entstandenen Arbeitsgemeinschaften in den Zeichensälen wurden später teils zwischen den von Absolventen gegründeten Architekturbüros weitergeführt, in denen an gemeinsamen theoretischen sowie praktischen Projekten gearbeitet wurde. Der Architekturkritiker Friedrich Achleitner prägte Ende der 1960er Jahre den Begriff *Grazer Schule*<sup>91</sup> als Oberbegriff der steirischen Architekturszene dieser Zeit. Zu ihren Vertretern zählen u. a. Eugen Gross, Eilfried Huth, Bernhard Hafner und Michael Szyszkowitz. Speziell diese vier Architekten spielten in der Realisierung des *Modell Steiermark* eine übergeordnete Rolle. Qualität vor Ertrag oder besser ausgedrückt Qualität vor Quantität ist ein gemeinsamer Nenner der Wohnbauarchitektur der *Grazer Schule*.<sup>92</sup> Quantität wurde im Sinne von gebauten Projekten, aber auch der finanziellen Entlohnung im Ausgleich zur aufgewendeten Zeit verstanden. Die renommiertesten Grazer Architekten dieser Zeit entstammten der *Grazer Schule*. Ihnen gemeinsam sind der ganzheitliche Ansatz und die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, die sie in ihren Projekten verwirklichten. Die ganzheitliche Betrachtung der Architektur war ein Merkmal der damaligen Grazer Architekturszene.<sup>93</sup> Aber auch über die Bauaufgaben hinaus waren die Grazer Architekturstudenten dieser Zeit im politisch städtischen Diskurs aktiv. Im Geist der 68er-Bewegungen in Graz war die *Aktion* ein Beispiel für das Aufbegehren der Jungen. Dabei handelte es sich um eine Studentenpartei, die 1965 von Gerfried Sperl, Gerd Lau und Helmut Strobl gegründet wurde.<sup>94</sup> Ein weiterer Protagonist dieser Partei war

---

<sup>87</sup> Vgl. Karner 2000, S. 484.

<sup>88</sup> Vgl. nextroom - architektur im netz 2016.

<sup>89</sup> Karner 2000, S. 484.

<sup>90</sup> ebd.

<sup>91</sup> Vgl. Wagner 2012, S. 59.

<sup>92</sup> Vgl. Giselbrecht/Huth 1984, S. 6.

<sup>93</sup> Vgl. Dimitriou 1986, S. 177.

<sup>94</sup> Vgl. Karner 2000, S. 412.

Bernd Schilcher der in der Entwicklung des *Modell Steiermark* eine entscheidende Rolle einnahm. „Wir waren alle wahnsinnig kritisch [...], jede Erscheinung in der Gesellschaft musste hinterfragt werden.“<sup>95</sup> Ein Beispiel dieses politischen Widerstands stellt der Protest gegen die Trassenführung der Pyhrnautobahn bei Graz dar. Professor Hubert Hoffmann kämpfte dabei gegen die Idee der autogerechten Stadt an. Die Architekturstudenten solidarisierten sich mit ihm, um im Hinblick auf eine lebenswerte Stadt einen Gesinnungswandel herbeizuführen. So entstand eine starke Bürgerinitiative.<sup>96</sup> Die Architekten sahen eine wichtige Verantwortung in diesem Entwicklungsprozess, der sie mit Kollegen und Freunden aus dem Atelier ausbrechen ließ und die „Zeichensaalrevolution“, für die Graz bekannt wurde, in die Öffentlichkeit trug.<sup>97</sup> Der Widerstand zeigte Erfolg und mündete in der Verlagerung der Trasse in den westlich an das Stadtgebiet angrenzenden Plabutsch in Form einer Tunnelführung. Die Proteste in der steirischen Szene zeigten Einfluss auf die steirische Landespolitik in den siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre, die in ihrer politischen Zielsetzung den wirtschaftlichen und infrastrukturellen Ausbau, die Einführung weiterer Umweltstandards und die verstärkte Förderung von Wohnungen für junge Familien integrierte.<sup>98</sup> Inhaltlich und personell mündete die Reformarbeit der 68er-Bewegung in der Steiermark in Leitprogrammen der Großparteien.<sup>99</sup> In sogenannten Denkwerkstätten erarbeiteten die Parteien unter Einbindung von Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern Ideen für die Zukunft der Steiermark. In der SPÖ wurde diese Arbeit unter dem Begriff *Leitlinien* und später *Alternativen 2000* durchgeführt.<sup>100</sup> Die steirische ÖVP stellte ihre Ideen im Jahr 1972 unter dem Namen *Modell Steiermark* vor.<sup>101</sup>

### **2.3 Zwei Wohnbauprojekte als Wegbereiter für das Modell Steiermark**

Die oben dargestellten politischen und gesellschaftlichen Einflussfaktoren unterstützten das Umdenken in Bezug auf den steirischen Wohnbau der 1950er und 1960er Jahre. Auf

---

<sup>95</sup> ebd.

<sup>96</sup> Vgl. Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/03/032-data/0329.html>, 02.02.16.

<sup>97</sup> ebd.

<sup>98</sup> Vgl. Karner 2000, S. 418.

<sup>99</sup> Vgl. ebd., S. 418ff.

<sup>100</sup> Vgl. ebd., S. 423.

<sup>101</sup> Vgl. ebd., S. 414, zit.n. Giller, *Soziale Bewegungen und Wertewandel in Österreich*, Wien 1984.

Basis der unbefriedigenden Wohnbausituation in diesen Jahren entstand in der Steiermark das wohnungspolitische Experiment *Modell Steiermark*. Die *Terrassenhaussiedlung* in Graz und die *Eschensiedlung* in Deutschlandsberg stellen Wegbereiter und Pionierprojekte für die Umsetzung des *Modell Steiermark* dar. Weitere 27 Projekte entstanden während der Phase des *Modell Steiermark*. Die beiden Vorläuferprojekte trugen wegweisend zur Ausgestaltung und Formulierung der Ziele sowie in weiterer Folge zur Umsetzung des *Modell Steiermark* bei. Das Ziel beider Wohnbauprojekte war die Auflösung des dargestellten Konflikts zwischen den zwei Wohnmöglichkeiten: sozialer Massenwohnbau und Einfamilienhaus im Grünen. Die Bearbeitung des Problemfeldes erfolgte auf beiden Maßstabsebenen – im urbanen und ruralen Raum. Die Terrassenhausiedlung wurde als Großprojekt im städtischen Umfeld konzipiert, die Eschensiedlung als Reihenhausprojekt im ländlichen Kontext. Beide Siedlungen legen ein klares Zeugnis über die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und ihren Bedürfnissen ab. Sie versuchten, eine Alternative und ein neues Wohn-Leitbild zu den bestehenden Möglichkeiten aufzuzeigen. Das *Modell Steiermark*, ein Begriff, der im Verständnis dieser Arbeit ausschließlich auf den Wohnbau zu beziehen ist, ist ein Teilbereich der theoretischen und praktischen Architektur während der Zeit der *Grazer Schule*. Die Vorläuferprojekte unterstreichen die Sicht auf die *Grazer Schule* durch Anselm Wagner im Aufsatz „Wie die Grazer Schule zweimal erfunden worden ist“.<sup>102</sup> Darin arbeitet er eine zeitliche und personelle Differenzierung der *Grazer Schule* heraus. Die beiden Vorläuferprojekte für das *Modell Steiermark* sind mit ihren Urhebern der ersten Phase der Grazer Schule um 1965 zuzuordnen. Die 27 Projekte des *Modell Steiermark* sind der zweiten Phase hinsichtlich der Zeit und Personen einzugliedern. Die folgenden Unterkapitel dokumentieren die zugrundeliegenden Ideen, Konzepte sowie die Planung beider Projekte. Insbesondere wird auf die Wechselwirkung zwischen den theoretischen Arbeiten der Architekten, der praktischen Umsetzung und der Folgerung zukünftiger Forderungen für den Wohnbau eingegangen. Außerdem erfolgt eine detaillierte Projektbeschreibung in Hinblick auf deren Leitgedanken und die Umsetzung in den gebauten und organisatorischen Strukturen.

---

<sup>102</sup> Wagner/Grancy 2012, S. 55ff.

### 2.3.1 Die Terrassenhaussiedlung Graz – St. Peter

<i>Entwurf</i>	1965
<i>Ausführung</i>	1972-1978
<i>Bauetappen</i>	4
<i>Wohneinheiten</i>	522 (bei Einzug)
<i>Wohnungstypen</i>	24
<i>Wohnungsgröße</i>	45–150m <sup>2</sup>
<i>Bewohner</i>	ca. 2000 (bei Einzug)
<i>Grundstücksfläche</i>	45.000 m <sup>2</sup>
<i>Wohnnutzfläche</i>	50.000 m <sup>2</sup>
<i>Adresse</i>	St. Peter Hauptstraße 29-35, 8042 Graz
<i>Architekten</i>	WERKGRUPPE GRAZ
<i>Bauherr</i>	Gemeinnützige Wohnbauvereinigung GesmbH, vertreten durch: Verein der Freunde des Wohnungseigentums, Graz
<i>Zusatzeinrichtungen</i>	Gemeinschaftsräume/-flächen im Innen- und Außenbereich, Kindergarten

Abbildung 19 Faktenbox Terrassenhaussiedlung Graz-St.Peter



Abbildung 20 Luftbild Terrassenhaussiedlung, Graz, 2005

Auf Grundlage der Kritik am bestehenden System des Wohnbaus der 1950er Jahre, dargestellt im Kapitel 2.2 Kritik und Aufbruch, wurde die Terrassenhaussiedlung als Utopie-Projekt entworfen und realisiert.<sup>103</sup> Die Architekten der WERKGRUPPE GRAZ verstanden dies in Anlehnung an den philosophischen Utopie-Begriff unter der Definition von Max Horkheimer: „die Kritik dessen, was ist, und die Darstellung dessen, was sein soll“.<sup>104</sup> Durch den Entwurf der Terrassenhaussiedlung zeigte die WERKGRUPPE GRAZ eine neue Form des Wohnens. Sie ist ein gebautes Experiment, dessen Erprobung neuer Planungsprozessansätze durch den Status des Demonstrativ-Bauvorhabens wissenschaftlich begleitet und dokumentiert wurde. Der Vorbildcharakter für den Wohnbau unter dem *Modell Steiermark* ist signifikant: Das Konzept nach dem Prinzip des individuellen „Haus im Haus“ war allumfassend sowie beispiel- und vorbildlos in der

---

<sup>103</sup> Vgl. Gross u. a. 1979, S. 19

<sup>104</sup> Horkheimer 1930, 86.

Steiermark. Die Möglichkeit zur intensiven Partizipation von zukünftigen Bewohnern im Planungsprozess gab der Weiterentwicklung des Wohnbaus entscheidende Impulse.

### **Die WERKGRUPPE GRAZ**

*„Sozialer Wohnbau wie er bei uns heißt, ist erst dann sozial, wenn er wirklich soziale Funktionen erfüllt - nicht wenn er öffentlich finanziert wird.“<sup>105</sup>*



*Abbildung 21 WERKGRUPPE GRAZ, Eugen Gross, Friedrich Gross-Ransbach, Werner Hollomey, Hermann Pichler und Walter Laggner, Graz, ca. 1978, die Architekten vor der fertiggestellten Terrassenhaussiedlung*

Die WERKGRUPPE GRAZ wurde 1959 als Arbeitsgemeinschaft durch die Architekten Eugen Gross, Friedrich Gross-Ransbach, Werner Hollomey und Hermann Pichler gegründet. Das gemeinsame Studium an der Technischen Hochschule Graz<sup>106</sup> und die Zusammenarbeit in den Zeichensälen hatten eine Freundschaft entstehen lassen. „Als sich unsere Gruppe [...] konstituiert hat, hatten wir die Absicht und auch die Hoffnung, in einem Kreis, einem kleinen Kreis von Freunden zusammen zu arbeiten.“<sup>107</sup> Die Mitglieder der Werkgruppe waren Teil einer Generation, die mit Neugier und Offenheit konstruktive Innovationen und soziales Engagement umsetzten.<sup>108</sup> Sie setzten sich kritisch mit Themen der Umwelt, des Städtebaus, der Regionalentwicklung und der Gesellschaft ihrer Zeit auseinander. Einflüsse auf ihre Architektur und das theoretisch, analytische Denken hatten in besonderem Maße ihre Professoren Friedrich Zotter, Karl Hoffmann und Karl

---

<sup>105</sup> Werkgruppe Graz 1980, Transkript, S. 26.

<sup>106</sup> Heute: Technische Universität Graz.

<sup>107</sup> ebd.

<sup>108</sup> Vgl. Guttman/Kaiser 2013, S. 8.

Raimund Lorenz an der TH Graz. Für Eugen Gross war die Salzburger Sommerakademie 1957 bei Konrad Wachsmann ebenfalls ein entscheidender Impuls.<sup>109</sup> Die WERKGRUPPE GRAZ versuchte mit einer Vielzahl von theoretischen Texten ihre Ideen und Vorstellungen über Architekturtheorie sowie politisches Bewusstsein darzustellen. Für sie war diese Herangehensweise untrennbar mit Entwurfs- und Planungsaufgaben verbunden.<sup>110</sup> Ihre Standpunkte sind in über 180 Publikationen und Beiträgen<sup>111</sup> bis in die heutige Zeit dokumentiert. Die Arbeitsauffassung der Architektengemeinschaft wurde am treffendsten von Werner Hollomey in einem Interview des Österreichischen Rundfunks von 1980 ausgedrückt:

„Die Gesellschaft ist in viele Einzelproblematiken zerlegt. Es geht also darum, für eine Vielzahl von diesen menschlichen Betätigungen nun adäquate Räumlichkeiten zu schaffen. Es ging also für den Architekten darum, diese Notwendigkeiten aufzuspüren und diese Notwendigkeiten in eine Überdeckung zu bringen mit seiner Interpretation der Aufgabe und mit seiner ganz allgemeinen Sicht und eine Umsetzung in eine künstlerische Gestalthaftigkeit, die den Erwartungen des Menschen bestmöglich zu dienen in der Lage ist.“<sup>112</sup>

Ihren Worten und Schriften zufolge war speziell die soziale Dimension, das heißt die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und die Übersetzung der Erkenntnisse in das Gebäude, war für die WERKGRUPPE GRAZ ein besonderes Anliegen. Sie sahen die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit, analysierten die Probleme und Herausforderungen der Gegenwart und bauten für die Zukunft. Der Mangel an Wohnbaualternativen zum Massenwohnbau und dem Einfamilienhaus wurde als Fragestellung verstanden. Ihre Entwürfe formulierten hierzu mögliche Antworten.

„Die gründliche Analyse des kulturellen und geistigen Hintergrundes, in dem Architektur entsteht, und die Darstellung der gesellschaftlichen und individuellen Einstellung, unter der Architektur als Lebensäußerung hervortritt, bilden die notwendige Voraussetzung für die architektonische

---

<sup>109</sup> ebd., S. 8.

<sup>110</sup> Vgl. Werkgruppe Graz 1980, Transkript, S. 4.

<sup>111</sup> Vgl. Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/00/00-werkgruppe.html>, 02.02.16.

<sup>112</sup> Werkgruppe Graz 1980, Transkript, S. 2ff.



Praxis. Es ist die ethische Interpretation des Architekten, die die Tätigkeit der Werkgruppe gewiss am besten charakterisiert.“<sup>113</sup>

Das Studentenhaus am Hafnerriegel in Graz war 1961 der erste große Auftrag für die WERKGRUPPE GRAZ. Hermann Pichler hatte mit der Gliederung der Hausgemeinschaft streng nach der Konzeption eines aktiven, sozialen Wohnverhaltens zu einer neuen Ausdrucksform gefunden. Das Haus als Ort der Gemeinschaft.<sup>114</sup> Eine Schule in Kapfenberg, die Atriumsiedlung in Graz St. Veit, das Atelierhauses in Graz und eine Reihe von Wohnanlagen folgten dieser Vorstellung, die dann erweitert durch die Partizipation in der Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter kulminierte. Das Ziel ist stets, dem Wunsch nach individuellem Wohnen, wie es ein Einfamilienhaus bieten würde, und dem Kommunikationsbedürfnis gleichermaßen gerecht zu werden.<sup>115</sup> Die Terrassenhaussiedlung war, wenn auch ein sehr frühes Werk der WERKGRUPPE GRAZ, der Höhepunkt ihres Schaffens. In der 30-jährigen Zusammenarbeit der WERKGRUPPE GRAZ setzten die vier Architekten, ohne vertragliche Vereinbarungen, auf gegenseitiges Vertrauen. Ihre Arbeitsgemeinschaft löste sich 1989 in Freundschaft auf.<sup>116</sup>

### **Der Entwurf**

Der Entwurf der Terrassenhaussiedlung basiert auf der Teilnahme der WERKGRUPPE GRAZ an einem städtebaulichen Wettbewerb in Innsbruck/Völs im Jahr 1962/63. Die Aufgabe bestand darin, eine Wohnanlage mit 800 Einheiten auf einem 40 ha großen Grundstück auszuarbeiten. Diese war als geschlossenes Konzept einer Stadterweiterung zu planen, das durch die beabsichtigte Anlage eines künstlichen Sees die Landschaftsplanung einschloss.<sup>117</sup> Das entwickelte Konzept setzte die Außenräume in plastische Beziehung zu den Innenräumen. Auf diese Weise wurde eine erlebbare Einheit geschaffen. Die verdichtete Flachbauweise aus Atriumwohnungen bildete einen Garagenhügel, während Geschosswohnungen um Installationsfixpunkte variabel

---

<sup>113</sup> ebd.

<sup>114</sup> ebd.

<sup>115</sup> ebd.

<sup>116</sup> Vgl. Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>117</sup> Vgl. Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/03/032-data/03210.html>, 02.02.2016.

entwickelt wurden.<sup>118</sup> Im Projekt Völs sollten alle Sinne der zukünftigen Bewohner angesprochen werden, Tiefe und Höhe, Weite und Enge, Lagern und Schweben durchdringen die Raumerfahrung. Den Bewohnern sollte die Möglichkeit geboten werden, innerhalb eines flexiblen und strukturalistisch aufgefassten Systems diese Körpererfahrungen bei der Gestaltung ihrer Wohnungen fortzuführen. Die Vision war geboren.<sup>119</sup> In der Prämierung des Wettbewerbs wurde der Beitrag der WERKGRUPPE GRAZ nicht berücksichtigt, jedoch erhielten sie eine lobende Anerkennung.<sup>120</sup> Nach dem Wettbewerb wurde dieser Entwurf für eine Wohnanlage mit 1200 Einheiten für Graz-Algersdorf adaptiert. Das avisierte Grundstück wurde jedoch durch die Stadt verkauft und für den Bau des neuen Unfallkrankenhauses der Stadt Graz genutzt.<sup>121</sup> Zur gleichen Zeit beabsichtigte ein privater Eigentümer, das Grundstück einer im Jahr 1960 aufgelassenen Lehmgrube im Grazer Bezirk St. Peter, ca. 3 km südöstlich der Grazer Innenstadt, zu verkaufen. Daraufhin entwickelte die WERKGRUPPE GRAZ in den Jahren 1965/66 ein kostenloses Vorprojekt<sup>122</sup>, wodurch gemeinsam mit den assoziierten Partnern Peter Trummer und Walter Laggner das Projekt Terrassenhaussiedlung entstand. Die Terrassenhaussiedlung konnte schwerpunktbildend für die Erweiterung des Grazer Siedlungsgebietes werden.<sup>123</sup> Die Siedlung zeigt sich als Dorf in der Stadt. Sie liegt in einem Bereich, welches nach dem Zweiten Weltkrieg als städtisches Ausweitungsgebiet vorgesehen war. Diese Zone zeigt alle Phasen städtebaulicher Entwicklung: offene Einfamilienhausbebauung der Zwischenkriegszeit, Zeilen- und Hochhausbebauung des funktionalistischen Leitbildes der 50er Jahre und die Tendenz zur wiedererwachten Konzentration.<sup>124</sup>

---

<sup>118</sup> Vgl. Gross u. a. 1979, S. 9.

<sup>119</sup> Vgl. Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1024/04/wegphase05.html>, 02.02.2016.

<sup>120</sup> Vgl. Mitbestimmung: Wohin führt der Lernprozeß? 1979, S. 8.

<sup>121</sup> ebd., S. 8.

<sup>122</sup> Vgl. Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>123</sup> Vgl. Forum Stadtpark, Neue städtische Wohnformen, Ausstellungskatalog, 1996.

<sup>124</sup> Vgl. Gross u. a. 1979, S. 4.



Abbildung 22 Strukturmodell Terrassenhaussiedlung, Graz, ca. 1965

Die mit Bauschutt gefüllte Lehmgrube stellte sehr ungünstige Bodenverhältnisse dar, worauf der Entwurf mit kompakten Bauformen reagierte, welche auf Pfählen gegründet wurden. Das Prinzip der terrassierten Stapelung führte dabei zu einer differenzierten Bauform in NW und SO Anordnung.<sup>125</sup> Auf Höhe des ehemaligen Lehmabbau niveaus wurde die zentrale Garage errichtet. Die Decke der Garage bildet zugleich das neue, künstliche Fußgängerniveau.

„Die Formen der räumlichen Organisation werden immer aus den jeweils besonderen Formen des Zusammenlebens abgeleitet. Das Räumliche resultiert aus den ökonomischen und sozialen Überlegungen. Aus der Einzelzelle setzt sich in stufenweisem Aufbau von gesellschaftlichen Einheiten die Großform zusammen. Diese schließlich erscheint als stark plastisch gegliederte Außenerscheinung, die in der Verbindung von strenger Symmetrie und lockerer und assoziativer Asymmetrie über die rein funktionale Gestaltung hinaus zu einem ästhetischen Erlebnis wird. Die Formensprache steht zunächst im Zusammenhang mit der Formensprache der 60er Jahre.“<sup>126</sup>

Der Entwurf stützt sich auf eine Trennung der Planungsebenen in eine Primär-, Sekundär- und Tertiärstruktur.<sup>127</sup> Dies entspricht der Rohbaustruktur, dem individuellen Ausbau der Wohnung und der Partizipation in Kombination mit dem Selbstbau. Die **Primärstruktur** umfasst das Konzept der Anlage in den Aspekten des Städtebaus, der Kubatur, des Tragsystems und der Infrastruktur. Sie ist der Ausdruck für das Bewusstsein einer

---

<sup>125</sup> Vgl. Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>126</sup> Werkgruppe Graz 1980, Transkript, S. 5.

<sup>127</sup> Vgl. Gross u. a. 1979, S. 11ff.

Gemeinschaft.<sup>128</sup> Ein wichtiges Prinzip im Entwurf stellt daher die Einbeziehung der Natur und die Wechselwirkung auf die Menschen dar. Die WERKGRUPPE GRAZ ging davon aus, dass eine unwirtliche städtische Umgebung die „Wochenend-Stadtflucht“ hervorruft und somit auch die Zersiedelung des Umlands vorantreibt.<sup>129</sup> In der Anlage wurden daher Pflanzentröge, Terrassen und Raumnischen mit einer Vielzahl von Pflanzen, Bäumen, Sträuchern, Früchten und Blumen eingeplant, um eine Verzahnung mit der Natur herbeizuführen.

„Die wuchernde Natur verändert den Gesamteindruck und das Klima hin zu einer dem Menschen angepassten Atmosphäre. In dieser wird das soziale Leben der Menschen sich dem Ausgleich, den die Natur bietet, hoffentlich nicht entziehen können!“<sup>130</sup>

Aufbauend auf diesen Grundüberlegungen erfolgte die Gliederung der Siedlung in zwei Häuserzeilen mit je zwei zueinander versetzten Gebäuden und einer Höhenstaffelung von 8 bis 14 Obergeschossen. Die südöstliche und nordwestliche Orientierung der Gebäude ermöglichte den Blick auf die Stadt und das damals noch grüne Umland.

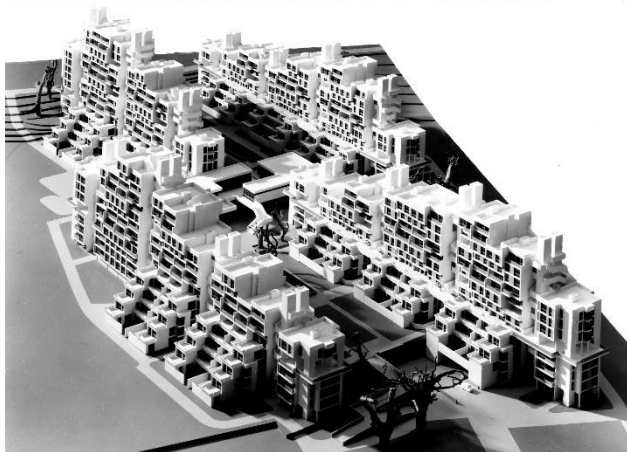


Abbildung 23 Originalmodell der Terrassenhaussiedlung, Graz

Die Architekten setzten sich zum Ziel, eine hohe Umweltqualität zu schaffen.<sup>131</sup> Dies wurde durch eine konsequente Trennung von Fußgängern und dem motorisierten

---

<sup>128</sup> ebd.

<sup>129</sup> ebd. und Vgl. Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>130</sup> Gross u. a. 1979, S. 16.

<sup>131</sup> ebd., S. 8

Individualverkehr zu erreichen versucht. Die Umsetzung erfolgte durch Errichtung einer Sammelgarage für 550 PKW, die auf das vorhandene Terrain gebaut wurde. Die Überbauung mit vier Wohnblöcken lässt die Garage unterirdisch wirken. Als Ausgangspunkt der Mitbestimmung<sup>132</sup> und des Interesses an der Wohnumgebung sah die WERKGRUPPE GRAZ die Kommunikation. Sie legten besonderen Wert auf die Schaffung von Gemeinschaftsräumen im Innen- und Außenraum zur Pflege der Freundschaft und Nachbarschaft.<sup>133</sup> Die Garagendecke wurde daher als Fußgängerdeck im Sinne eines urbanen, gestreckten Platzes gestaltet. Dadurch dient sie als zentrale Verteilerebene, Kommunikationsfläche und öffentlicher Lebensbereich zwischen den Baukörpern. Des Weiteren befinden sich hier Wasserbecken, Sitzmöglichkeiten und Grünflächen. Von Bewohnern der Siedlung wurde ein privater Kleingarten mit Gemüse- und Kräuterbeeten angelegt. Einhergehend mit dem Bauvorgang der Terrassenhaussiedlung bereitete die WERKGRUPPE GRAZ den Entwicklungsplan Graz-Südost vor. Dieser sah die Umstrukturierung des alten Industriegebietes, ein durch Ziegeleien bestimmtes Gebiet, in ein „Reines Wohngebiet“ vor.<sup>134</sup> Hierdurch konnte ein angrenzender Bereich im Nord-Osten der Siedlung als Naherholungsgebiet gesichert werden, der in Graz als Eustacchio-Gründe bekannt ist. Es umfasst eine Sportanlage, mehrere Teiche und einen Mischwald und dient als Naherholungszone mit Spielplätzen und Fitnesspfaden. In der Terrassenhausanlage wohnten bei Fertigstellung im Jahr 1978 ca. 2000 Menschen. Dies entspricht einer kleinen Ortschaft, die ein eigenes soziales Leben entwickelt. In der Planung waren daher ein Kindergarten mit Spielplatz, Cafés, Geschäfte für den täglichen Bedarf und Gemeinschaftsflächen vorgesehen. Ein geplantes Gemeinschaftszentrum, als fünftes Gebäudevolumen zur Verbindung der vier Hauptkörper mit Geschäften und Cafés, kam auf Grund eines Mangels an Mieterinteressenten nicht zur Ausführung.<sup>135</sup> Heute befindet sich *das Zentrum*, in weitaus kleinerer Variante, zur allgemeinen Nutzung im Erdgeschoss des nordöstlichen Baukörpers der Anlage. Dies wird von der Interessensgemeinschaft verwaltet und bietet Platz für Kurse, Ausstellungen und Feste. Der zweigruppige Kindergarten im Erdgeschoss des nordwestlichen Baukörpers erlaubt die wohnungsnaher Betreuung der Kinder. Auf der Höhe des vierten Geschosses aller

---

<sup>132</sup> Hier als Tertiärstruktur definiert.

<sup>133</sup> ebd., S. 17

<sup>134</sup> Vgl. ebd., S. 20

<sup>135</sup> Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

Baukörper ordneten die Planer eine öffentliche Ebene an, welche auch als optische Zäsur dient. Dies ist eine Erschließungsebene, die mit Gemeinschaftsräumen und -terrassen ausgestattet ist und die offenen Stiegehäuser miteinander verbindet. Sie sollte eine soziale Funktion übernehmen, da sie eine Ebene der Kommunikation untereinander und auch im nachbarschaftlichen Sinne darstellt.<sup>136</sup> Die Architekten zielten darauf ab, ein aktives soziales Wohnverhalten hervorzurufen und damit eine stärkere Integration des Individuums in die Gemeinschaft zu unterstützen.<sup>137</sup>

Die Entwurfsebene der **Sekundärstruktur** bezieht sich auf die Wohnung als Ort der Individualität.<sup>138</sup> Die Architekten versuchten, den Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit auch unterschiedlichste Wohnformen und Grundrisse anzubieten. Eine Wohnung konnte somit dem menschlichen Bedürfnis nach Identität entsprechen. In der Terrassenhaussiedlung konnte jede Familie die Wohnform eines Einfamilienhauses erleben, ohne auf die Gemeinschaft verzichten zu müssen.<sup>139</sup> Das Prinzip der Unterscheidbarkeit steht zusätzlich gegen Monotonie und Unterwerfung.<sup>140</sup> Insgesamt entwickelten die Architekten 24 Wohnungstypen, welche auf vier Grundtypen basierten: Terrassenwohnung, Maisonette, Atelier-Einheit und Dachterrassenwohnung.<sup>141</sup> Im Jahr 1978, zum Zeitpunkt der finalen Wohnungsübergabe an die Bewohner, umfasste die Wohnanlage 522 Wohnungen in den Größen von 45 bis 150 m<sup>2</sup>. Die Architekten fassten die Wohnungen als Bausteine auf, die es, unter Berücksichtigung gewisser Spielregeln, in eine Box zu bringen galt.<sup>142</sup> Dabei konnten sowohl die Position der Innen- als auch die der Außenwände durch die zukünftigen Bewohner gewählt werden.<sup>143</sup> Die Fassadenelemente wurden im Baukastensystem entwickelt und nach den Wünschen der Bewohner eingefügt.<sup>144</sup> Die zentralisierten Installationsschächte und das Planungsraster stellten die äußeren Rahmenbedingungen dar.

Die Entwurfsebene der **Tertiärstruktur** wurde seitens der Planenden eingeführt und umfasste das Thema der Partizipation. Das Konzept der Mitbestimmung sah ein

---

<sup>136</sup> Vgl. Sagl 2015, S. 178.

<sup>137</sup> Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>138</sup> Vgl. Gross u. a. 1979, S. 13.

<sup>139</sup> ebd.

<sup>140</sup> ebd.

<sup>141</sup> ebd., S. 2

<sup>142</sup> Vgl. Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>143</sup> Vgl. Guttman/Kaiser 2013, S. 30.

<sup>144</sup> Vgl. Mitbestimmung: Wohin führt der Lernprozess? 1979, S. 8.

Mitspracherecht in der Ausgestaltung der eigenen Wohnung und der gemeinschaftlich genutzten Flächen und Räume vor. Die Grenzen waren klar durch die vorgegebene räumliche Konfiguration der Baukörper gesteckt. Durch die Trennung des Bauablaufs in Erschließung-, Rohbau- und Ausbauphase konnten die Bewohnerwünsche berücksichtigt werden.<sup>145</sup> Die Mitbestimmung der Interessenten reichte von der Grundriss- und Fassadengestaltung über die Wohnungsausstattung bis zur Entscheidung hinsichtlich der Gemeinschaftsräume. Die individuellen Vorstellungen und Wünsche der Bewohner nahmen während der Planungsphase stark zu. Für die WERKGRUPPE GRAZ war dies ein positives Zeichen und ein Erfolg ihrer Bestrebungen.<sup>146</sup> Dadurch schufen sie zudem eine große Variationsbreite in der Wohnungsgestaltung, die dem einzelnen Bewohner die Chance gab, seine Wünsche zu verwirklichen.<sup>147</sup>

„Die Bewohner, die ihre Wohnung gestaltet haben, haben schließlich unser Konzept erst realisiert. Insofern sehen wir Bauen als Vorgeben des Notwendigen und die Offenheit das Andere, das Weitere dann ergänzen und praktisch die Form erst vollenden. Wohnen kann also in dieser Form viel stärker nach unserer Meinung zu einer Identifikation mit seinem Lebensraum führen.“<sup>148</sup>

Zur organisatorischen Umsetzung der Partizipation wurde auf dem Baugrundstück in einem Container ein eigenes Beratungsbüro eingerichtet, um den zukünftigen Wohnungsinhabern eine Anlaufstelle zu bieten. Hier war es möglich, einen Termin für die konkrete Planung und Bearbeitung einer Wunschwohnung zu erhalten.<sup>149</sup> Den Käufern der Eigentumswohnungen diente dabei das Modell der Siedlung zur Bewusstwerdung ihrer Vorlieben bezüglich Lage, Größe, Besonnung, Aussicht und räumlicher Zuordnung der Wohnung.<sup>150</sup>

### **Die Projektentwicklung**

Die Terrassenhaussiedlung war ein selbstinitiiertes Projekt der WERKGRUPPE GRAZ. Merkmale einer Auftragsarbeit zur Errichtung von Wohnraum im eigentlichen Sinne gibt

---

<sup>145</sup> Vgl. Gross u. a. 1979, S. 18.

<sup>146</sup> Vgl. ebd.

<sup>147</sup> Vgl. Werkgruppe Graz 1980, Transkript, S. 7.

<sup>148</sup> ebd.

<sup>149</sup> Vgl. Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>150</sup> Vgl. Gross u. a. 1979, S. 6.

es nicht.<sup>151</sup> Ausschließlich das Engagement der Architekten führte zur Realisierung. Für die Finanzierung konnte der Weg über den damaligen Wiederaufbaufonds<sup>152</sup> genommen werden. Dieser Fonds war in den Nachkriegsjahren vom Staat Österreich eingerichtet worden, um die Sanierung von Gebäuden mit Kriegsschäden durch günstige Finanzierungsbedingungen zu unterstützen.<sup>153</sup> Am Grundstück der Terrassenhaussiedlung befand sich ein altes Gebäude, welches durch einen Bombenschaden beschädigt worden war. Dadurch erhielt der Eigentümer einen Bombenschein und Anspruch auf eine Förderung. Diese setzte sich aus 10% Eigenmittel, 30% Hypothekendarlehen und 60% eines günstigen Darlehens durch den Wiederaufbaufonds zusammen.<sup>154</sup> Die Suche nach einem Bauträger, der sich der Herausforderungen dieses Projektes annahm, war schwierig.<sup>155</sup> Nach negativ verlaufenden Vorgesprächen mit steirischen Baugenossenschaften wurde die Suche auf Wien erweitert. Hier fand man in der Gemeinnützigen Wohnbauvereinigung Gesmbh einen Bauträger, welcher durch die Landesgeschäftsstelle für Steiermark des Vereins der Freunde des Wohnungseigentums vertreten wurde.<sup>156</sup> Nach sechsjähriger Vorlaufzeit konnte im Jahr 1972 mit dem Bau begonnen werden.

### **Die begleitende Forschung**

In der Vorbereitung der Terrassenhaussiedlung stellte sich die WERKGRUPPE GRAZ eine weitere Aufgabe: die begleitende Forschung des Projektes.<sup>157</sup> In Deutschland gab es seit 01.01.1962 eine entsprechende Richtlinie und Arbeitsgruppe für Demonstrativ-Bauvorhaben. Die WERKGRUPPE GRAZ bemühte sich, diese auch nach Österreich zu holen.<sup>158</sup> Die Anstrengungen lohnten sich und so traten am 01.06.1964, in deutscher Anlehnung, die Richtlinien für Demonstrativ-Bauvorhaben in Österreich in Kraft. Ein Demonstrativ-Bauvorhaben ist hier wie folgt definiert:

---

<sup>151</sup> Vgl. Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>152</sup> Vgl. Nogrased 2001, S. 45f.

<sup>153</sup> siehe auch Abschnitt 2.1

<sup>154</sup> Vgl. Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>155</sup> ebd.

<sup>156</sup> ebd.

<sup>157</sup> Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

<sup>158</sup> Vgl. ebd.



„Als Demonstrativ-Bauvorhaben werden Wohnungsbauvorhaben bezeichnet, die unter Mitarbeit eines Bauforschungsinstitutes nach den neuesten Erkenntnissen von Städtebau, Baukunst, Bautechnik und Bauwirtschaft möglichst vorbildlich durchgeführt und dabei systematisch als Lehrobjekt zur Verbreitung der neuen Erkenntnisse verwendet werden.“<sup>159</sup>

Die Terrassenhaussiedlung war das erste Demonstrativ-Bauvorhaben in Österreich.<sup>160</sup> Bei keinem weiteren Wohnbau wurde ein vergleichbarer wissenschaftlicher Aufwand betrieben.<sup>161</sup> Das damalige Bundesministerium für Bauten und Technik<sup>162</sup> mit der eigens eingerichteten Abteilung für Wohnbauforschung gab im Jahr 1971 das Forschungsprojekt bei der Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen in Wien in Auftrag.<sup>163</sup> Die begleitende Forschung hatte eine möglichst lückenlose Erfassung und Untersuchung des Bauvorhabens nach humanwissenschaftlichen, konstruktiven, ökonomischen und organisatorischen Punkten zum Ziel.<sup>164</sup> Forschungsaufträge wurden in den Bereichen Projektorganisation und -kontrolle, Zivilschutz, Bauphysik und Gebäudeklimatologie, technischer Ausbau und Wirtschaftlichkeit von Ver- und Entsorgung, hygienische Aspekte, wohnbaupsychologische und soziologische Studien, Wohnwertvergleiche und Bewertung verschiedener Wohnungstypen, Grüngestaltung und Terrassen, Flachdächern und Freiräume sowie schließlich Netzplantechnik und Ablaufkontrolle vergeben. Die Untersuchungen fanden im Zeitraum von 1972 bis 1975 statt. Die Projektierungsarbeiten waren bei Vergabe des Forschungsauftrages bereits weitestgehend abgeschlossen. Die Forscher fassten dies als Nachteil auf, da ihrer Auffassung nach die Projektforschung zu einer Zeit ansetzen sollte, zu der die Ergebnisse von Teiluntersuchungen noch Auswirkungen auf die Grundsatzplanungen haben können.<sup>165</sup> Die Forschungsergebnisse und -erkenntnisse sind in den einzelnen Fachbereichen publiziert und über die damalige Wohnbauforschung einem breiten Publikum zugänglich gemacht worden. Zudem wurde ein zusammenfassender Schlussbericht<sup>166</sup> über den ersten Bauabschnitt im Jahr 1975 präsentiert.<sup>167</sup> Die Weiterführung der Forschungsarbeiten wurde in vier Disziplinen

---

<sup>159</sup> Forschungsgesellschaft für den Wohnungsbau 1964, Abschrift.

<sup>160</sup> Vgl. Koch 5/81, S. 1.

<sup>161</sup> ebd.

<sup>162</sup> Umgangssprachliche Bezeichnung in Österreich: Bautenministerium.

<sup>163</sup> Koch 5/81, S. 4.

<sup>164</sup> ebd., S. 1.

<sup>165</sup> ebd.

<sup>166</sup> Vgl. Holub 1975.

<sup>167</sup> Vgl. Koch 5/81, S. 4.

gewährt: technischer Ausbau, Grünraumplanung, bauphysikalische Beurteilung und die Methodik der Projektverwaltung.<sup>168</sup> Dementsprechend wurde von 1978 bis 1979 die zweite Untersuchungsreihe durchgeführt. Außerdem hat der Bauträger im Jahr 1980 eine weitere „Soziologische Erfolgsuntersuchung“ auf eigene Kosten durchführen lassen.<sup>169</sup> Weiterführende Berichte sind während und nach der Bauphase in der Zeitschrift *Wohnbau* erschienen. Der Siedlung wurde zudem eine vollständige Ausgabe unter dem Titel „Graz-St. Peter: Die >durchforschte< Terrassenhaus-Siedlung“<sup>170</sup> gewidmet. Die Untersuchung der Wohnwerte wurde durch Dipl.-Ing. Dr.techn. Riccabona und Dipl.-Ing. Dr.techn. Wachberger, beide aus Wien, durchgeführt. Dem Vorwort des Abschlussberichts ist zu entnehmen:

„Nach weitgehender Abdeckung des quantitativen Wohnungsfehlbestandes in Österreich, gewinnt die Frage der Wohnungsqualität immer mehr an Bedeutung, wobei unter Qualität nicht nur die bautechnische Ausführung, sondern auch der Wohnwert verstanden werden soll.“<sup>171</sup>

Der erste Teil dieses Forschungsvorhabens untersucht die geplanten Wohnungstypen hinsichtlich der Erfüllung von Mindestanforderungen. Im zweiten Teil werden die Möglichkeiten der Wohnungsumstrukturierung und Wohnungserweiterung untersucht. Teil drei erforscht den Grad der Nutzwertsteigerung durch Freiräume, die der Wohnung angegliedert sind.<sup>172</sup> In der Untersuchung wurde jeder der 24 Wohnungstypen einer qualitativen und quantitativen Analyse unterzogen. Die unterschiedlichen Freiräume in Form von Gemeinschaftsflächen und Privatflächen wurden besonders behandelt. Ziel war es, an einem praktischen Beispiel sowohl einen Einfluss auf die Planung als auch durch eine Rückkoppelung von Bewohnerurteilen eine Überprüfung der Mindestanforderungen vorzunehmen.<sup>173</sup> Die Untersuchung kam zu dem Schluss, dass die Terrassenhaussiedlung ein reichhaltiges und differenziertes Angebot für den Wohnungssuchenden bietet. Sie garantiert eine gute Durchmischung im Bereich der sozialen Struktur und Altersstruktur der Bewohner.<sup>174</sup> Die Wohnbaupsychologische Studie der Terrassenhaussiedlung wurde

---

<sup>168</sup> ebd.

<sup>169</sup> ebd., S. 1.

<sup>170</sup> Koch 5/81.

<sup>171</sup> Holub 1975, S. 47.

<sup>172</sup> Vgl. ebd.

<sup>173</sup> Vgl. ebd.

<sup>174</sup> Vgl. ebd.

durch Giselher Guttman erstellt. Untersuchungsgegenstand waren die Einstellungen und Erwartungshaltungen der Wohnungswerber und der planenden Architekten mittels der Methoden „Polaritätsprofil“ und „Reviertgliederung“. An der Stichprobe nahmen 86 Wohnungswerber, fünf Architekten und 48 Grazer Neutralpersonen als Kontrollgruppe teil.<sup>175</sup> Im Schlussbericht dieser Studie wird dargelegt, dass die Terrassenhaussiedlung von den Wohnungswerbern als ideale Wohnsituation erlebt wird. Die dominierende Eindrucksqualität der Wohnungswerber ist der „Nestcharakter“. Von den 48 Grazer Neutralpersonen wird die Siedlung als wesentlich negativer beurteilt.<sup>176</sup> „Für Soziologen und Baupsychologen bot die große Anzahl von Bewohnern aus sehr unterschiedlichem Milieu ein ergiebiges Arbeitsfeld.“<sup>177</sup> Das wichtigste Ziel der soziologischen Untersuchungen war die Feststellung der Zufriedenheit mit der Wohnung, Wohnanlage und der Wohnumgebung.<sup>178</sup> Entsprechende Studien wurden von Kurt Freisitzer in zwei Phasen durchgeführt. In den Jahren 1974/75 sind die Daten der ersten Phase erhoben worden. Die Daten der zweiten Phase stammen aus dem Jahr 1980. Durch die Erhebung während der Planungs- und Bauphase im Jahr 1974/75 und nach dem Einzug 1980 konnte eine Untersuchung nach Wunsch und Realität durchgeführt werden. Besonders hervorzuheben ist die Beurteilung der Außenflächen beider Untersuchungen. Aufgrund der Bedeutung des Nutzens des eigenen Außenbereichs und der Belästigung durch Lärm oder Einblicke der Nachbarn waren die negativen Befürchtungen bezüglich des Ergebnisses der ersten Untersuchung sehr hoch. Nach Einzug gingen diese Werte jedoch signifikant um bis zu 70% zurück.<sup>179</sup> Zusammenfassend und als größte Bestätigung für den Erfolg der Siedlung würden 81% der Bewohner ein zweites Mal in die Terrassenhaussiedlung einziehen. Dieses Ergebnis gewinnt durch die Tatsache an Bedeutung, dass 60% der Befragten ein Einfamilien- oder Reihenhaus als Wohnideal hatten.<sup>180</sup> Da die Weiterführung der Forschungsarbeit seitens des Bautenministeriums in nur vier Disziplinen genehmigt wurde, sind die Ergebnisse lückenhaft. Das

---

<sup>175</sup> Vgl. ebd., S. 106-121.

<sup>176</sup> Vgl. ebd., S. 115.

<sup>177</sup> Koch 5/81, S. 4.

<sup>178</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>179</sup> ebd., S. 11ff.

<sup>180</sup> ebd., S. 13.

Demonstrativbauvorhaben Terrassenhaussiedlung Graz-St. Peter ist jedoch der am gründlichsten durchforschte Wohnbau in Österreich mit Stand 1981.<sup>181</sup>

„Aus den Erfahrungen ergeben sich – bei allen berechtigten oder vermeintlichen Zweifeln an der Konzeption und ihrer Realisierung – sicherlich wertvolle Anregungen für innovationsbereite Wohnhausplaner und –hersteller. Und zwar nicht nur für solche, die sich mit Großwohnanlagen beschäftigen.“<sup>182</sup>

Ein Fazit für das Demonstrativbauvorhaben Terrassenhaussiedlung Graz-St. Peter ist hinsichtlich des Beginns der begleitenden Forschung zu sehen. Diese „[...] müsse bedeutend früher einsetzen und der Bauvorbereitung vorangehend beziehungsweise Hand in Hand mit der Planung ablaufen.“<sup>183</sup> Des Weiteren wäre im Vorfeld eine bessere Information über den Zweck der Bauforschung und die möglichen, auch negativen Konsequenzen sinnvoll gewesen.<sup>184</sup>

### **Ausstellung „Neue Städtische Wohnformen“**

*„Ich glaube, dass man in seiner Stellung als Architekt [...] außerordentlich verpflichtet ist, sich um das kulturelle Leben einer Stadt, eines Landes, seiner Umgebung zu bemühen.“<sup>185</sup>*

Die Stellung der WERKGRUPPE GRAZ und das Projekt der Terrassenhaussiedlung finden sich auch in einem übergeordneten, österreichischen Kontext wieder. Das Engagement der Architekten in Bezug auf die Weiterentwicklung des Wohnens und der eigenen Region ging über Graz und die Steiermark hinaus. Im Jahr 1965 wurde in Wien die Österreichische Gesellschaft für Architektur<sup>186</sup> gegründet. Eugen Gross war ein frühes Mitglied und zugleich erstes steirisches Vorstandsmitglied.<sup>187</sup> Die erste Ausstellung des neuen Forums entstand im Mai 1966 unter dem Titel „Neue städtische Wohnformen - 1. Teil“.<sup>188</sup> Hier wurde ein Ausschnitt der internationalen Bemühungen des städtischen

---

<sup>181</sup> ebd., S. 4.

<sup>182</sup> ebd.

<sup>183</sup> ebd.

<sup>184</sup> ebd.

<sup>185</sup> Werkgruppe Graz 1980, Transkript, S. 7.

<sup>186</sup> Die ÖGFA (Kurzform) ist Plattform für die unabhängige, kritische Debatte zu Architektur und Stadtplanung in Österreich.

<sup>187</sup> E-Mail von Eugen Gross an die Autorin vom 29.08.2015.

<sup>188</sup> Vgl. Wohnbau 1982, S. 9.

Wohnens der vergangenen und gegenwärtigen Architekturtheorie und –praxis gezeigt.<sup>189</sup> (Vgl. Kapitel 2.2) Für die österreichische Architekturszene bot die Ausstellung die Möglichkeit zu einer ersten Standortbestimmung neuer urbaner Konzepte. Ein Dialog auf nationaler Ebene war eröffnet. Die Solidarisierung mit Freunden und Kollegen wirkte anregend nach außen und brachte für die WERKGRUPPE GRAZ eine Selbstbestätigung und Aufmunterung.<sup>190</sup> Der zweite Teil der Ausstellung war als Wanderausstellung konzipiert. Sie bot eine Übersicht über die Arbeit einer neuen österreichischen Architektengeneration – deren Visionen, Idealismus und Kritik. Im Juni 1966 wurde sie zunächst in Wien, im Juli in Graz und anschließend im August in St. Veit an der Glan gezeigt.<sup>191</sup> In Graz fand sie vom 18. bis 30. Juli 1966 im Forum Stadtpark statt. Die WERKGRUPPE GRAZ präsentierte in dieser Ausstellung den Entwurf der Terrassenhaussiedlung erstmals der Öffentlichkeit. Sie war Bestandteil von 28 in dieser Ausstellung vorgestellten Utopie-Projekten österreichischer Architekten. Die Terrassenhaussiedlung konnte als einziges dieser Projekte realisiert werden.<sup>192</sup> Eugen Gross hielt die Eröffnungsrede, in der er dazu aufrief, im Rahmen der gesetzlich vorgesehenen Bauforschung gezielte Forschungsaufträge zu vergeben, Demonstrativbauwettbewerbe auszuschreiben, experimentelle Projekte zu errichten und sich dann auch damit auseinandersetzen, d. h. das dafür aufgewendete Geld auch nutzbar werden zu lassen. Jedes Experiment schließt Fehlschläge ein, es gilt auch, Lösungen auszuschneiden und falsche Wege zu erkennen.<sup>193</sup> Er nahm mit diesen Worten eine Entwicklung vorweg, welche ca. 15 Jahre später unter dem Titel *Modell Steiermark* formuliert und realisiert wurde. In Vorbereitung auf die Ausstellung formulierte die ÖGFA Forderungen zum Wohnbau der Zukunft. Diese entsprangen einer Meinungsbildung innerhalb des ÖGFA.<sup>194</sup> Die neun Forderungen waren dem Ausstellungskatalog beigelegt:<sup>195</sup>

---

<sup>189</sup> Österreichische Gesellschaft für Architektur in Wien 1966, Ausstellungskatalog, 2. Teil.

<sup>190</sup> Vgl. Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/03/032-data/03218.html>, 02.02.2016.

<sup>191</sup> Vgl. E-Mail von Eugen Gross an die Autorin vom 15.09.2015.

<sup>192</sup> Vgl. Koch 1982, S. 9.

<sup>193</sup> Vgl. Gross 1966, handschriftliche Aufzeichnungen von Eugen Gross.

<sup>194</sup> Vgl. E-Mail von Eugen Gross an die Autorin vom 29.08.2015.

<sup>195</sup> Vgl. E-Mail von Eugen Gross an die Autorin vom 15.09.2015.

- 1 Eine neue Gesetzgebung als Grundlage für neue Wohnbauformen im Rahmen neuer Konzepte des Städtebaues
- 2 Mischung der Stätten des Wohnens, des Arbeitens, der Erholung und der Bildung entsprechend den natürlichen Lebensfunktionen des Menschen
- 3 Verflechtung privater und öffentlicher Funktionen für gemeinschaftsbildende Kontaktmöglichkeiten
- 4 Horizontale und vertikale Konzentration der Bebauung als Voraussetzung neuer urbaner Wohnformen
- 5 Trennung der Verkehrsebenen aus der Forderung nach ungestörten Fussgeherbereichen
- 6 Das Einfamilienhaus als Inspirationsquelle familiengemäßen Wohnens
- 7 Wissenschaftliche Forschung industrieller Vorfertigungsmethoden für die wirtschaftliche Realisierung neuer Ideen
- 8 Schöpferische Aktivierung der Bewohner als Möglichkeit zur Selbstverwirklichung der Persönlichkeit
- 9 Der Wohnbau als verantwortungsvollste Bauaufgabe unserer Zeit erfordert höchste künstlerische Qualität.<sup>196</sup>

In der Terrassenhaussiedlung waren bereits wesentliche Teile dieser Forderungen umgesetzt. Die starke Identifikation der WERKGRUPPE GRAZ mit den oben genannten neun Punkten ist durch deren Erwähnung in der von der WERKGRUPPE GRAZ erstellten Dokumentationsmappe der Terrassenhaussiedlung belegt.<sup>197</sup>

### **Reflexion**

Die Terrassenhaussiedlung, als Pionierprojekt in einer Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs, hatte sich große Ziele gesteckt. Diesen standen ebenfalls große Erwartungen gegenüber. Das Projekt sollte den geänderten Ansprüchen und Bedürfnissen einer neuen

---

<sup>196</sup> Österreichische Gesellschaft für Architektur in Wien 1966, Ausstellungskatalog, 2. Teil.

<sup>197</sup> Vgl. Gross u. a. 1979, S. 2.

Generation von Wohnungssuchenden entsprechen. Die Terrassenhaussiedlung in Graz-St. Peter ist zweifellos ein Beispiel hierfür.<sup>198</sup>

„Als gebaute Realität ist sie ein Musterbeispiel für ein erfolgreiches, zukunftsfähiges Experiment von unschätzbarem Wert für jede Wohnbauforschung. Experimente sind ein wesentlicher Baustein für jede Weiterentwicklung von Architektur. In Österreich vermissen wir sie heute schmerzlich.“<sup>199</sup>

Charakteristisch für das Gesamtbild der Anlage sind die Staffelungen und Verschachtelungen der verschiedenen Gebäudeteile. Dieser Eindruck steht diametral zu den zeitgleich errichteten Wohnbauten in der Steiermark.<sup>200</sup> Die Akzeptanz in der Stadt ist geteilt. Die öffentliche Diskussion um die Terrassenhaussiedlung ist seit jeher kontrovers und widersprüchlich. „Die Befürworter sprechen von spannender Gliederung, Formenreichtum, neuer Urbanität und vielen Wohnungstypen, die Gegner reden von ‚grauen Burgen‘, ‚Betonklötzen‘ und ‚wichtigen Schlachtschiffen‘“, so Max Mayr am 12. Juni 1977 in der Grazer Kleinen Zeitung. Die Terrassenhaussiedlung ist heute nicht mehr in den öffentlichen Medien, jedem Grazer ist sie jedoch bekannt. Die subjektiven Meinungen zu dem Komplex sind nach wie vor sehr differenziert. Die fachlich, kritische Auseinandersetzung mit der Siedlung ruft Erstaunen und Respekt hervor und die Reduktion der Anlage auf das äußere Erscheinungsbild stößt nach wie vor auf Ablehnung.<sup>201</sup> Kritik an der Siedlung kommt von den Planern selbst an der Konstruktion, einzelnen Wohnungstypen, der Kommunikationsebene und an der Projektorganisation. So würden sie für zukünftige Bauten ein flexibleres System anstatt der Scheibenbauweise, z. B. die Skelettbauweise wählen.<sup>202</sup> Des Weiteren wäre es notwendig, die örtliche Situation im Zusammenhang mit dem Wohnbedarf stärker zu berücksichtigen. Der Trend zu den Großwohnungen hat sich nicht bestätigt.<sup>203</sup> Im Verlauf der Jahre war zu beobachten, dass speziell in den Großwohnungen immer mehr Ordinationen einzogen und sich ausgeweitet haben.<sup>204</sup> Als Conclusio sieht die WERKGRUPPE GRAZ, dass die

---

<sup>198</sup> Vgl. Koch 5/81, S. 1.

<sup>199</sup> Guttmann/Kaiser 2013, S. 42.

<sup>200</sup> Vgl. Kapitel 2.1.

<sup>201</sup> Gespräche der Autorin mit AnwohnerInnen und GrazerInnen im Verlauf der Forschungsarbeit.

<sup>202</sup> Vgl. Koch 5/81, S. 28.

<sup>203</sup> Vgl. Mitbestimmung: Wohin führt der Lernprozeß? 1979, S. 3.

<sup>204</sup> Interview mit Eugen Gross, geführt von Andrea Jany, Graz, 21.11.2013.

Planung viel mehr auf den tatsächlichen Bedarf an Wohnungstypen ausgerichtet sein sollte.<sup>205</sup> Die Themen der Partizipation und Individualisierung in der Planung wurden beispielhaft umgesetzt.<sup>206</sup> Die Architekten waren davon überzeugt, dass das Thema der Mitbestimmung in Zukunft eine große Rolle spielen würde, da durch das steigende differenzierte Angebot der Berücksichtigung der individuellen Wünsche immer mehr Bedeutung zukommt.<sup>207</sup> Hinsichtlich des Planungsaufwands räumten sie jedoch auch ein, dass ein Ausmaß erreicht wurde, welches ein zweites Mal in dieser Größenordnung nicht vertretbar gewesen wäre. Die Grundrissbestimmung ist zu spät abgeschlossen worden. Eine Anlage mit 40 bis 50 Wohnungen stellte für die Architekten die obere Grenze für Partizipation dar.<sup>208</sup> Folgeprojekte gab es daher in diesem Umfang seitens der WERKGRUPPE GRAZ keine. Weiterführende Siedlungen haben sie in kleinerem Maßstab z. B. in Leoben-Göss realisiert.<sup>209</sup> Der gegenüber herkömmlichen Wohnbauten erhöhte Planungsaufwand durch die Partizipation wurde von den Architekten ohne zusätzliche Honorarforderungen getragen. Die WERKGRUPPE GRAZ stellte jedoch fest, dass das Hauptziel, den Wohnungsbenützern ein kommunikationsfreundliches Gebäude zu schaffen, voll erreicht werden konnte.<sup>210</sup> Die Kommunikationsbereitschaft der Nachbarn auf den angebotenen Flächen ist jedoch gering und die Kommunikationsebene im vierten Geschoss wurde anfangs nur schwer angenommen.<sup>211</sup> Auch heute ist hier keine signifikante Nutzung durch die Bewohner erkennbar. Des Weiteren ist die heutige Nutzung des Zentrums schwach. Im Gespräch mit Herrn Dr. Theurl, als Obmann des Interessensvereins, wäre hier eine intensivere Nutzung durch die Bewohner, aber auch von den GrazerInnen wünschenswert.<sup>212</sup> Der Obmann des Interessenverbandes sieht die Kinder als größten Kommunikationsfaktor. Ungeplante Kontakte sind schwer möglich. „[...] der Grad der Öffentlichkeit ist eher gering und nahezu ausschließlich durch die Halböffentlichkeit der Bewohner und Besucher geprägt.“<sup>213</sup> Als einen Grund sieht er hier

---

<sup>205</sup> Vgl. Mitbestimmung: Wohin führt der Lernprozeß? 1979, S. 11.

<sup>206</sup> Vgl. Guttman/Kaiser 2013, S. 30.

<sup>207</sup> Vgl. Mitbestimmung: Wohin führt der Lernprozeß? 1979, S. 7ff.

<sup>208</sup> Vgl. ebd.

<sup>209</sup> Vgl. ebd.

<sup>210</sup> Vgl. ebd.

<sup>211</sup> Vgl. ebd.

<sup>212</sup> Interview mit Johann Theurl, geführt von Andrea Jany, Graz, 25.11.2014.

<sup>213</sup> Beckmann 2015, S. 418.



die direkte Anbindung der Garage an die Lifte und die Wohnungen.<sup>214</sup> Die Gemeinschaftsterrassen in den Kopfbauten der vier Baukörper mussten auf Grund von Vandalismus verschlossen werden. Sie sind jedoch für alle Bewohner durch ein einheitliches Schließsystem zugänglich.<sup>215</sup> Die Kostensteigerung während der Bauphase von ursprünglich 362 Million Schilling auf 696,3 Million Schilling stellte alle Beteiligten vor eine große Herausforderung.<sup>216</sup> Daher wurde im Jahr 1975 seitens der Bewohnerschaft die Interessensgemeinschaft-Terrassenhaus<sup>217</sup> gegründet. Als Gründe für die Kostensteigerung werden die Forderung nach Veränderbarkeit der Wohnungen, das planerische Konzept in seiner Gesamtheit sowie die Auflagen aus den Forschungsbereichen des Zivilschutzes, der Bauphysik, der Haustechnik und der konstruktiven Implikationen genannt. Der größte Faktor war jedoch die österreichweite Umstellung auf die Mehrwertsteuer, die mit 83 Millionen Schilling zu Buche schlug.<sup>218</sup>

Die Siedlung ist im Jahr 2017 über 40 Jahre alt. Das gegenwärtige Hauptthema der Terrassenhaussiedlung stellt eine Generalsanierung bzw. Modernisierung dar. Ursprünglich wurde die Terrassenhaussiedlung für ca. 2000 Menschen geplant. Heute leben ca. 1000 Menschen (Stand April 2017, Auskunft Statistik Graz) in der Siedlung.<sup>219</sup> Insgesamt gibt es ca. 800 Wohnungseigentümer der ca. 520 heutigen Wohnungen.<sup>220</sup> Die Verwaltung der Siedlung übernimmt die ehrenamtlich tätige Interessensgemeinschaft-Terrassenhaus. In den vergangenen Jahren konnten durch den bestehenden Reparaturfonds der Siedlung Erhaltungsmaßnahmen in dem Komplex durchgeführt werden. Eine Verbesserung bzw. Modernisierung der Anlage ist derzeit nicht möglich. Hierzu ist eine einstimmige Zustimmung aller Eigentümer notwendig. Dieser Aufwand kann jedoch seitens der IG nicht bewältigt werden. Das Wohnungseigentumsgesetz stellt hier das größte Problem dar. Der Zustand der Wohnungen ist daher auf das Datum des Einzugs eingefroren. Im Laufe der Jahre kam es trotzdem zu verschiedenen Umbauten, jedoch sind diese bisher nicht dokumentiert.<sup>221</sup> Angesichts der Größe und Komplexität der

---

<sup>214</sup> Interview mit Johann Theurl, geführt von Andrea Jany, Graz, 25.11.2014.

<sup>215</sup> Vgl. ebd.

<sup>216</sup> Vgl. Koch 5/81, S. 8.

<sup>217</sup> Kurz: IG.

<sup>218</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>219</sup> Vgl. Sagl 2015, S. 175.

<sup>220</sup> Interview mit Johann Theurl, geführt von Andrea Jany, Graz, 25.11.2014.

<sup>221</sup> Vgl. ebd.

Terrassenhaussiedlung ist eine Aufarbeitung dieser Problematik durch die Bewohner nicht möglich. Wünschenswert wäre hier ein erneuter Fokus seitens der Stadt und/oder der Wohnbauförderung Steiermark, um die Bewohner der Terrassenhaussiedlung in den anstehenden Themen der Zukunft zu unterstützen.

„[...] für uns ist der Bau eigentlich nicht abgeschlossen, wenn er fertiggestellt ist, sondern er ist immer eine offene Struktur, die weitergeht, die erst realisiert wird dadurch, dass er gebraucht wird, dass er genutzt wird, dass in ihm Feste stattfinden, dass er einfach zu einer Form des Lebens wird [...] möglichst wenig festzulegen, immer eine Struktur festzulegen, aber den Einzelnen gestatten, dann innerhalb dieser Struktur selbst lebendig zu sein, zu spielen und diese Struktur zu aktivieren. Wenn es sein muss, sie auch, die Struktur wieder abzubauen und vielleicht zu erweitern.“<sup>222</sup>

---

<sup>222</sup> Werkgruppe Graz 1980, Transkript, S. 4.

### 2.3.2 Das Wohnmodell Deutschlandsberg - die Eschensiedlung

<i>Entwurf</i>	1972
<i>Ausführung</i>	1972-1992
<i>Bauetappen</i>	6
<i>Wohneinheiten</i>	100
<i>Wohnungstypen</i>	Einfamilienhäuser
<i>Wohnfläche</i>	104-150 m <sup>2</sup>
<i>Bewohner</i>	ca. 350 (bei Einzug)
<i>Grundstücksfläche-Gesamt</i>	40.000 m <sup>2</sup>
<i>Grundstücksfläche - einzeln</i>	max. 300 m <sup>2</sup>
<i>Adresse</i>	Eschensiedlung, 8530 Deutschlandsberg
<i>Architekt</i>	Eilfried Huth
<i>Bauherr</i>	Interessensgemeinschaft der Bewohner
<i>Zusatzeinrichtungen</i>	Versammlungsraum, Klubräume, Kindergarten, Geschäfte <sup>223</sup>

*Abbildung 24 Faktenbox Eschensiedlung-Deutschlandsberg*

---

<sup>223</sup> Ursprünglich geplante Ausbaustufen der Bauhütte.

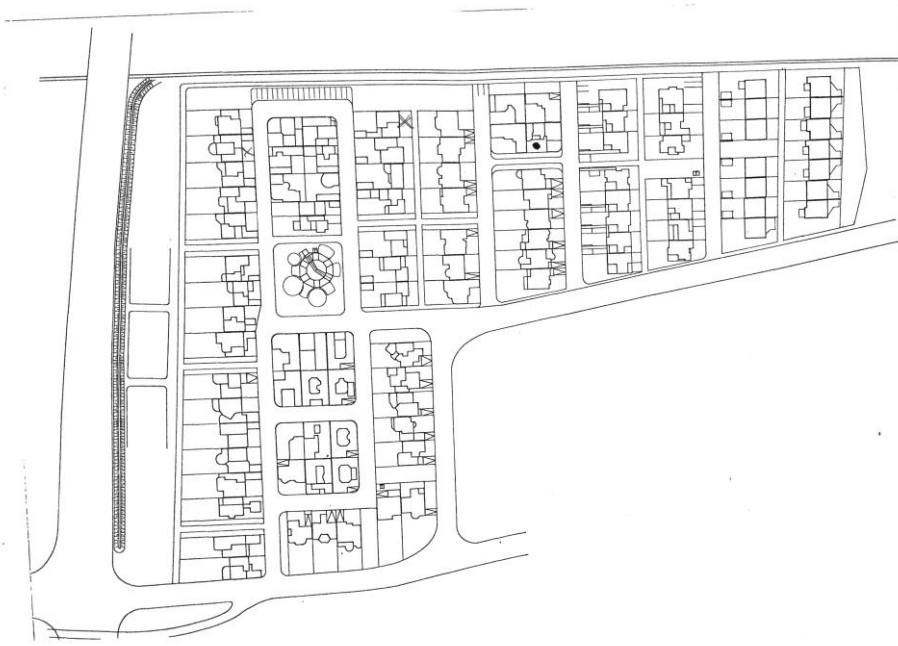


Abbildung 25 Lageplan Eschensiedlung



Abbildung 26 Luftbild Eschensiedlung

„Der Geist braucht Unabhängigkeit und ich träume von Unabhängigkeit, auch im Wohnen.“<sup>224</sup>

In den 1960er und 70er Jahren wuchs die Stadt Deutschlandsberg durch Industrieansiedlung und den damit verbundenen Zuzug. Mit der einhergehenden Bearbeitung der Flächenwidmungspläne von 1971-73 kam es zu einem Stau der Widmungsansuchen für Einfamilienhäuser.<sup>225</sup> Der Bedarf eines adäquaten Siedlungskonzepts für den ruralen Raum entstand, mithilfe dessen die große Nachfrage nach Einfamilienhäusern befriedigt und der Flächenverbrauch minimiert werden konnte. Das gemeinsame Ziel der Planer und der Landespolitik war geprägt „vom üblichen Schema der zersiedelnden Einfamilienhaus-Verbauung wegzukommen“<sup>226</sup> und dabei den raumplanerischen Zweck der Flächenminimierung zu erfüllen.<sup>227</sup> Dies stellte den Ausgangspunkt für die Planung der Eschensiedlung dar, welche zeigen sollte, „daß mit demselben finanziellen Aufwand, wie ihn andere Bauträger auch zur Verfügung haben, bessere Wohnungen mit besserer Nutzung der unmittelbaren Umwelt gebaut werden können.“<sup>228</sup> Die Gemeinde Deutschlandsberg stellte für die Realisierung ein Grundstück von 40.000 m<sup>2</sup> zur Verfügung. Es sollte eine zeitgemäße Eigenheimsiedlung in verdichteter Form entstehen. Eine durchgehende, primäre Konstruktion sollte hierfür die Einheit bieten, innerhalb derer die Vielfältigkeit durch die Freiheit im Ausbau zutage treten sollte. Das Wohnmodell sollte sich somit in wesentlichen Zügen von dem damals üblichen Wohn- und Siedlungsbau unterscheiden.<sup>229</sup> Das Projekt der Eschensiedlung wurde vertraglich an das Architektenteam Domenig/Huth erteilt.<sup>230</sup> Eine Zusammenarbeit der beiden Architekten war zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr gegeben.<sup>231</sup> *Das Wohnmodell Deutschlandsberg – die Eschensiedlung* ist, neben der Terrassenhaussiedlung, das zweite Projekt, welches als Wegbereiter für das *Modell Steiermark* gewertet werden kann. Die Siedlung war das erste Konzept zur Verdichtung von Einfamilienhäusern im ruralen Bereich in der Steiermark. Sie ist das experimentelle Ergebnis, durch Partizipation

---

<sup>224</sup> Noever/Schweeger 1982, zit. n. Huth/Zach 1996, S. 55.

<sup>225</sup> Vgl. Huth/Pollet 1976, S. 25.

<sup>226</sup> Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 173.

<sup>227</sup> Vgl. Koch 1977, S. 11.

<sup>228</sup> Huth/Pollet 1976, S. 3.

<sup>229</sup> Vgl. ebd., S. 25ff.

<sup>230</sup> Vgl. ebd., S. 27.

<sup>231</sup> Interview mit Eilfried Huth, geführt von Andrea Jany, Graz, 30.09.2014.

der zukünftigen Siedlungsbewohner im Planungsprozess eine Erhöhung der Akzeptanz bei gleichzeitiger Verringerung des Flächenverbrauchs zu erreichen. Eilfried Huth als Architekt der Siedlung sah die Erschaffung von Wohnraum nicht als isolierte Bauaufgabe, die einseitig durch einen Auftraggeber gelöst wurde. Sein Ansatz ist ganzheitlich in Bezug auf die gesellschaftliche, finanzielle und bodenpolitische Situation der Steiermark in den 1960/70er Jahren zu verstehen. In einem Zeitschriftenaufsatz von 1982 spricht er über die Ablehnung der Normung: „Die Industrie zwingt uns als Normfamilie in einer Normwohnung mit Normmöbeln zu leben. Diese rein ökonomische Forderung führt uns zu einem fremdbestimmten Leben.“<sup>232</sup> Diesem versucht Eilfried Huth in seinen Projekten etwas entgegenzusetzen. Durch Partizipation der zukünftigen Bewohner ließ er Mitbestimmung im Planungsprozess zu. Er verstand sich eher als Moderator und Begleiter denn als Künstler und Formengeber, der seiner Kreativität Ausdruck verleihen will. Die Reduktion architektonischer Ansprüche war ein mutiger Schritt, den kein anderer in dieser Konsequenz umgesetzt hat. „Die Eschensiedlung war eine Pionierleistung, nach der sich alle späteren Beteiligungsprojekte in Graz ausrichteten, darunter auch die wichtigen Projekte im Rahmen des Modells Steiermark.“<sup>233</sup> Den zwölf von Eilfried Huth realisierten Wohnbauten liegt das Prinzip der Mitbestimmung der zukünftigen Bewohner zu Grunde. Die Eschensiedlung war das erste realisierte Projekt, in dem er umfassende praktische Erfahrungen mit diesem Thema sammeln konnte. Des Weiteren galt das Projekt beispielgebend für die Entwicklung des Wohnbaus während der Phase des *Modell Steiermark*.

### **Der Architekt Eilfried Huth**

*„bei überprüfung der lebensbedürfnisse des einzelnen individuums für sich, in der kleingruppe und zur allgemeinheit, ergibt sich die notwendigkeit, daß dieses individuum für seine sensorielle und biologische existenz die notwendigen räume und raumtrennungen selbst wählen können muß, die dem jeweiligen stand des kulturellen bewußtseins entsprechen und der freien entfaltung von individuellen aktivitäten nachkommen können.“<sup>234</sup>*

---

<sup>232</sup> Vgl. Huth/Zach 1996, S. 56.

<sup>233</sup> Blundell Jones 1998, S. 34.

<sup>234</sup> Huth/Zach 1996, S. 44.

Eilfried Huth wurde im Jahr 1930 auf Java/Indonesien geboren. Seine Eltern, ursprünglich aus Österreich stammend, arbeiteten dort als Entwicklungshelfer.

„Ich denke zurück an meine Zeit in Indonesien, wo durch die klimatischen Umstände der Raum zum Wohnen einfach Schutzfunktion hatte, Schutz vor Monsunregen, vor der heißen Sonne, Schutz vor den Tieren – trotzdem dünnwandig und transparent und eher provisorisch, da die Inszenierung mit ihren Formen in Zwischenzonen stattfand, die in den freien Naturraum übergingen.“<sup>235</sup>

Im Alter von acht Jahren übersiedelte er mit seinen Eltern nach Deutschlandsberg. Er maturierte in Graz und studierte von 1950 bis 1956 Architektur an der Technischen Hochschule Graz. Sein Grundverständnis für Architektur im Allgemeinen und für den Wohnbau im Speziellen beruht auf einem sozialen Gedankengut in Bezug auf die Gesellschaft. „Die Neuzeit brachte uns einen Zeitabschnitt, der die kollektive Übereinstimmung für unsere Umwelt verkümmern ließ.“<sup>236</sup> In seinen theoretischen Überlegungen für einen zukünftigen Wohnbau lehnte er die bestehenden Systeme der Baugenossenschaften stark ab und forderte einen humanen Wohnbau mit der Aktivierung menschlicher Kreativität und gesellschaftlicher Eigendynamik.<sup>237</sup> Huth sagt selbst:

„Eigene Entscheidungen treffen und eigene Energien einbringen, [...] erzeugt neue Formen und daher neue Bilder. Es ist Ausdruck einer Vielfalt und individueller Abweichungen innerhalb der Grenze der Methode. All das erzeugt einen sichtbaren, fühlbaren und signifikanten Unterschied zur Monotonie des üblichen, genormten Wohnblocks.“<sup>238</sup>

Zwei Katalysatoren für die partizipative Arbeit von Eilfried Huth waren der belgische Architekt Lucien Kroll und der Schweizer Architekt Christian Hunziker. Kroll hatte bereits Erfahrung mit dem partizipativen Bauen an seinem Studentenheim in Brüssel gesammelt. Hunziker hatte partizipative Erfahrung in Genfer Projekten gesammelt. Eilfried Huth hatte beide Architekten nach Graz gebracht, um in Lehrveranstaltungen und Vorträgen an der TU Graz ihre Erfahrungen zu teilen.<sup>239</sup> Nach Jahren der freischaffenden Tätigkeit als Architekt folgte ab 1963 die Zusammenarbeit mit Günther Domenig in Graz und

---

<sup>235</sup> Noever/Schweeger 1982, zit. n. Huth/Zach 1996, S. 55.

<sup>236</sup> Huth/Pollet 1976, S. 8.

<sup>237</sup> Vgl. ebd., S. 7–14

<sup>238</sup> Blundell Jones 1998, S. 35; Zitat nach einem zuvor unveröffentlichtem Text von Eilfried Huth.

<sup>239</sup> Vgl. ebd., S. 34.

München.<sup>240</sup> Gemeinsam bearbeiteten sie u. a. folgende Bauten: Pavillon in der Schwimmhalle am Olympiagelände München, Restaurant Nord am Olympiagelände München, Pädagogische Akademie in Graz Eggenberg und das Pfarrzentrum Oberwart.<sup>241</sup> Zudem entwickelten sie gemeinsam erste partizipatorische Ansätze in drei Wohnbauprojekten. Das erste war das Projekt *Zellflex in Zeltweg* in den Jahren 1964 und 1965. In der Stadt Zeltweg war ursprünglich ein Grundstück für acht Einfamilienhäuser reserviert. Auf Basis einer von beiden Architekten erarbeiteten Studie wurde richtungsweisend entschieden, dass auf dem gleichen Grundstück 40 Wohneinheiten bei einer Dichte von 0,7 in Form von wachsenden Reihenhäusern errichtet werden sollen.<sup>242</sup> Die Planungsphase beinhaltete einen ersten Versuch einer Nutzermitbestimmung: Die Architekten entwarfen die Primärstruktur, wobei die späteren Bewohner anhand vorentwickelter Standardgrundrisse ihren eigenen Grundriss erarbeiten konnten. Der Innenausbau sollte zudem durch Eigenleistung erbracht werden.<sup>243</sup> Das Projekt wurde seitens des Auftraggebers, der Maschinenfabrik Zeltweg, in der Phase der Grundrissplanung und Beratung abgebrochen. Anhand von vier Prinzipien wurde jedoch Grundlagenarbeit für die später realisierte Eschensiedlung geleistet:

1. Erhöhung der Bebauungsdichte
2. Erstellung der Primärkonstruktion mithilfe standardisierter Fertigteile
3. Wohneinheiten von ca. 100 m<sup>2</sup>
4. Mitsprache und Planungsbeteiligung der Wohnungswerber und der Ausbau durch Eigenleistung<sup>244</sup>

Das zweite Projekt war das *Artiflex I in Oberwart* im Jahr 1969. Das Prinzip entsprach dem der Wohnanlage Zellflex. Mit der Möglichkeit zur Mitgestaltung der Primärstruktur und verschiedenen Ausbauvolumina wuchs das Prinzip des Mitspracherechts der zukünftigen Bewohner jedoch weiter. Aus der Arbeit an diesen beiden Wohnprojekten identifizierten die Architekten drei Handlungsschwerpunkte für die Zukunft:

---

<sup>240</sup> Vgl. Huth/Zach 1996 Umschlag.

<sup>241</sup> Vgl. ebd., S. 16ff.

<sup>242</sup> Vgl. ebd., S. 32.

<sup>243</sup> Vgl. ebd.

<sup>244</sup> Vgl. Huth/Pollet 1976, S. 17.



1. umfassende Aufklärung und Information über das Wohnen
2. Simulationsmodelle zur Artikulation der Wohnwünsche ins Räumliche
3. Tagesablaufschemen der Familien zur Erfassung der Wohnwünsche.<sup>245</sup>

Darauf, und auf bisherigen Erkenntnissen zur Partizipation basierend, entwickelte Eilfried Huth ein zweisemestriges Angebot in Form eines Volkshochschulkurses in Oberwart, der in den Jahren 1969-70 stattfand. Im Jahr 1974 wurden außerdem Unterrichtsversuche zum ästhetischen Lernen u. a. an der Mädchen-Hauptschule Deutschlandsberg, am Musisch-Pädagogischen Gymnasium und in der Hauptschule Algersdorf umgesetzt. Später wurden diese auch an Grazer Schulen übernommen. Die Schulversuche waren ein Test, inwieweit Wohnverhalten durch Anregungen erlernbar ist.<sup>246</sup> Eine Integration in den regulären Schulplan hat nicht stattgefunden.

Das dritte gemeinsame Projekt war die *Stadt Ragnitz*, eine Wohnutopie aus den Jahren 1965 bis 1969. Die beiden oben genannten Projekte, Prinzipien und Handlungsschwerpunkte führten die beiden Architekten schließlich zu diesem Projekt. Grundlage war eine Bebauungsstudie für das Ragnitztal im Nord-Osten der Stadt Graz, erstellt durch die Bürogemeinschaft Huth/Domenig im Auftrag der GWS.<sup>247</sup> Die Studie ging weit über das Maß von damaligen Wohnbauvorstellungen hinaus, weshalb von der Entwicklung einer Wohnbau-Utopie gesprochen werden kann.<sup>248</sup> Basis des Entwurfes war ein dreidimensionales Gerüst. Dieses bestand aus primärem und sekundärem Tragwerk, welches aus industriell vorgefertigten Elementen erzeugt wurde. In einer weiteren Entwurfsebene wurden die Infrastruktur eingefügt und, in Abhängigkeit der Nutzung und Größe, verschiedene Wohnboxen implementiert.<sup>249</sup>

---

<sup>245</sup> Vgl. ebd., S. 19f.

<sup>246</sup> Vgl. Koch 1977, S. 7.

<sup>247</sup> Gemeinnützige Alpenländische Gesellschaft für Wohnungsbau und Siedlungswesen m.b.H. Plüddemanngasse 107, 8042 Graz.

<sup>248</sup> Vgl. Huth/Zach 1996, S. 32 und vgl. Domenig/Huth 1973, S. 18.

<sup>249</sup> Vgl. Huth/Zach 1996, 34ff.

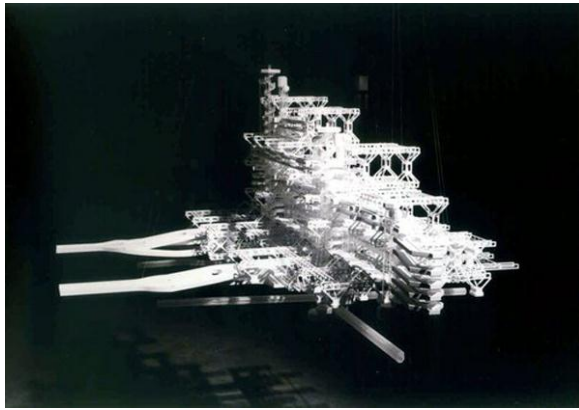


Abbildung 27 Ausstellungsmodell „Stadt Ragnitz“, Architektengemeinschaft Domenig/Huth, ca. 1968

Die GWS entschied nach der Präsentation des Entwurfs, das Projekt abzulehnen und die Architekten aus dem Auftrag zu entlassen.<sup>250</sup> Eilfried Huth und Günther Domenig erarbeiteten sich damit jedoch einen nachhaltigen Ruf für außergewöhnliche Architektur.<sup>251</sup> Von ihrem Projekt tief überzeugt, zeigten sie es in verschiedenen Ausstellungen. Im Jahr 1967 kam es unter dem Titel *Propositionen* zur ersten, öffentlichen Ausstellung der *Stadt Ragnitz* im Forum Stadtpark. Diese Ausstellung fand gemeinsam mit der WERKGRUPPE GRAZ statt.<sup>252</sup> Im Jahr 1968 reichten sie das Projekt für den Grand Prix International d'Urbanisme et d'Architecture in Cannes ein. Anfang 1969 wurde ihnen seitens der Jury, u. a. mit Louis Kahn, Henri Lefébvre und Jean Prouvé unter den Juroren, von 800 eingereichten Projekten der Sieg zuerkannt.<sup>253</sup> Im Jahr 2001 wurde ein Nachbau des durch die Transporte zerstörten Originalmodells angefertigt. Heute ist es im Frac Centre in Orleans ausgestellt.<sup>254</sup> Keines dieser drei Projekte kam über das Planungsstadium hinaus. Für das weitere Schaffen von Eilfried Huth waren sie jedoch entscheidend.

---

<sup>250</sup> Vgl. ebd., 34.

<sup>251</sup> Interview mit Eilfried Huth, geführt von Andrea Jany, Graz, 30.09.2014.

<sup>252</sup> siehe auch Kapitel 2.2

<sup>253</sup> Vgl. Huth/Zach 1996, S. 34.

<sup>254</sup> Interview mit Eilfried Huth, geführt von Andrea Jany, Graz, 30.09.2014.

## Der Entwurf

Kernstück der Eschensiedlung in Deutschlandsberg ist die Aufhebung der typischen Eigenheimparzellierung.<sup>255</sup> Darauf aufbauend wurde eine geschlossene Verbauung mit dem Charakter einer Reihenhaussiedlung erstellt. Formell sind je drei bis sechs Häuser zu einer Zeile bzw. einem Block gruppiert. Kellerabteile wurden aus Kostengründen und wegen des hohen Grundwasserstandes nur reduziert ausgeführt.<sup>256</sup> In den Jahren 1972 bis 1992 wurden sechs Bauabschnitte mit insgesamt 100 Wohneinheiten realisiert. Die Wohnnutzfläche der Häuser liegt zwischen 104 und 150 m<sup>2</sup> bei einer durchschnittlichen Bauplatzgröße von 320 m<sup>2</sup>. Der Planungsbeginn der Eschensiedlung fällt für Eilfried Huth mit einem Großereignis in München zusammen.

„Die Terror-Katastrophe während der Spiele in München 1972, ein Einschnitt in mein Bewusstsein (...) Ich begann die Aufgabenstellungen für die Umwelt und das Wohnen von Anfang neu zu denken...der 1. Schritt, das Denkmodell zur Eschensiedlung.“<sup>257</sup> beschreibt Huth die damalige Situation.

Das Konzept der Eschensiedlung beruht auf dem Mitspracherecht der zukünftigen Bewohner, da Eilfried Huth sie als mündige und freidenkende Bürger ansah. Sie und die Öffentlichkeit wurden von Anfang an in den Planungsprozess eingebunden.<sup>258</sup> Hierzu wurden Lichtbildvorträge, Diskussionsabende und Beratungen abgehalten sowie eine Informationsschrift formuliert. Die Realisierung eigener ästhetischer Ansprüche des Architekten wurde hinten angestellt. Dies jedoch nicht aus einem Unvermögen heraus, sondern zur Freiheit und Auslebung der Bedürfnisse und Wünsche der zukünftigen Bewohner. Eilfried Huth legte mehr Wert darauf, dass sich die Bewohner mit ihrem Zuhause identifizieren, „[...] als daß die Projekte zum Wallfahrtsort von Architekturtouristen werden.“<sup>259</sup> Nach außen stechen die bunte, selbstgewählte Farbgebung der Häuser sowie die variantenreichen Eingangsbereiche ins Auge.<sup>260</sup> Die Unterschiedlichkeit der Wohnobjekte lässt sich neben den Außenansichten auch im Inneren an den unterschiedlich ausformulierten Grundrissen erkennen. Huth selbst nennt

---

<sup>255</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 173.

<sup>256</sup> Vgl. Huth/Zach 1996, S. 57.

<sup>257</sup> ebd., S. 54.

<sup>258</sup> Vgl. Huth/Pollet 1976, S. 29.

<sup>259</sup> Huth/Zach 1996, S. 7.

<sup>260</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 73.

dies die Varietät. Er definiert sie als Prinzip der Abweichung innerhalb der Art. Jedes Haus differenziert sich zu seinem Nachbarn, in Summe bildet es eine Einheit.<sup>261</sup>



Abbildung 28 Planungsprozess in Bildern, ca. 1970

Im Vergleich zu vorhergehenden Projekten des Architekten erscheint die Anlage bodenständig. Wohnen im Allgemeinen verstand er als Grundbedürfnis der Menschen, welches sich aus dem Mindest-Materiellen und der menschlichen Kreativität zusammensetzt.<sup>262</sup> Die zukünftigen Bewohner sah er als Partner an. Der Prozess der Mitbestimmung war geprägt von einem Probieren und Testen<sup>263</sup> zur Identifikation der persönlichen Wohnwünsche unter Berücksichtigung der finanziellen, rechtlichen und baugruppenspezifischen Anforderungen. Zunächst gab es gruppenspezifische Treffen im informellen Rahmen, gepaart mit Diavorträgen und Exkursionen. Im gemeinsamen Entwurfsprozess mit jedem Einzelnen analysierte das Planungsteam gemeinsam mit den zukünftigen Bewohnern die individuellen Wohnwünsche. Mit Simulationsmodellen und klassischen Skizzen arbeitete man gemeinsam mit den Architekten am eigenen

---

<sup>261</sup> Vgl. Huth/Pollet 1976, S. 3 und 91.

<sup>262</sup> Vgl. ebd., S. 34.

<sup>263</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 174f.

Grundriss.<sup>264</sup> Einzig vier Rahmenbedingungen waren im Entwurf für alle Häuser gleich: zwei Feuermauern als Abschluss zu den Nachbarn, eine zentrale Stiege, versetzte Geschosse und eine Wohnfläche von max. 100 m<sup>2</sup>, in Ausnahmen max. 150 m<sup>2</sup>.<sup>265</sup>

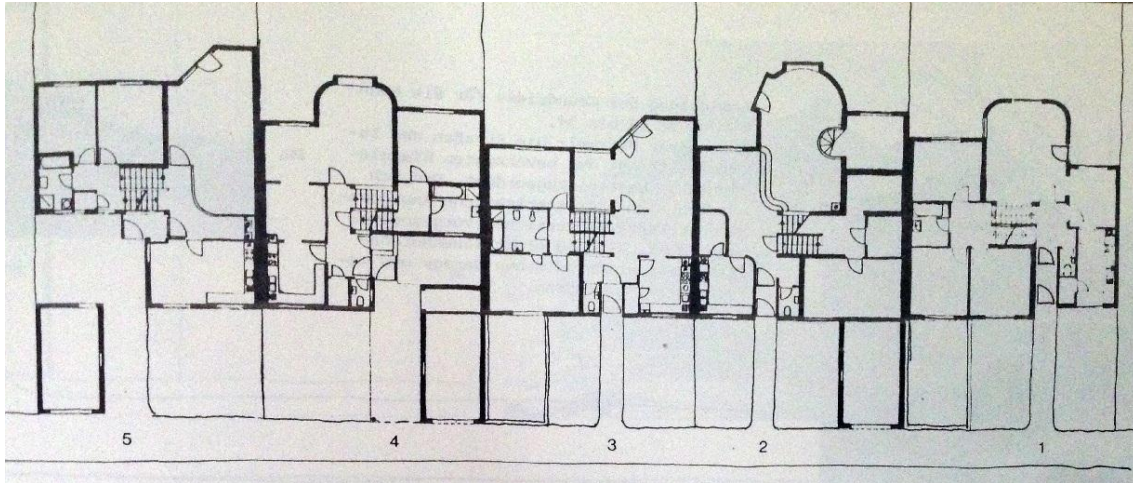


Abbildung 29 Grundrissabwicklung 1. Bauabschnitt Erdgeschoss Haus 1-5

Die soziale Herkunft der Bewohner war in den Bauabschnitten weit gestreut. Die Bandbreite erstreckte sich vom Hilfsarbeiter über Facharbeiter und Angestellten bis hin zum Lehrer und Werksleiter. Huth selbst sagt dazu: „Architektur ist das Ergebnis eines Prozesses, welcher seinen Ausdruck im unausgesprochenen sozialen Querschnitt findet.“<sup>266</sup> Die unterschiedlichen Voraussetzungen über finanzielle Mittel wurden durch die Möglichkeit der hohen Eigenleistung in der Bauphase kompensiert. Der Eigenleistungsanteil betrug bis zu 15% der reinen Baukosten. In erster Linie wurden hier Isolierungs- und Innenausbauarbeiten am eigenen Haus und auch in Form von Nachbarschaftshilfe ausgeführt.<sup>267</sup> Der Prozess der Mitbestimmung etablierte sich zum gängigen Vorgehen nachfolgender Projekte Huths und des *Modell Steiermark*.

### **Die Projektentwicklung**

Der aus Deutschlandsberg stammende damalige Landesrat für Finanzen Christoph Klauser zeigte als Motor der Wohnbauinitiative großes Engagement in der Vorbereitung

---

<sup>264</sup> Vgl. ebd., S. 174.

<sup>265</sup> Koch 1977, S. 6f.

<sup>266</sup> Interview mit Eilfried Huth, geführt von Andrea Jany, Graz, 03.03.2015.

<sup>267</sup> Vgl. Huth/Pollet 1976, S. 124.

des Projektes. Bis Ende der 1960er Jahre war eine Förderung ausschließlich dem Bau von Einfamilienhäusern und dem Wohngeschossbau vorbehalten. Eine Förderung für den „verdichteten Flachbau“ wurde daher mit Unterstützung durch Christoph Klauser in der Landesverordnung 68 neu eingeführt.<sup>268</sup> Dadurch konnten Hausgruppen von mindestens 10 Einheiten gleiche Förderungen wie für Wohnungen im Geschoßbau erhalten.<sup>269</sup> Der Projektablauf erfolgte in drei Stufen:

1) Die **Planung** erfolgte in Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinde, den Architekten und den zukünftigen Bewohnern. Die Organisation der Bewohner erfolgt in einem Verein mit einem gewählten Bauausschuss. Diesem oblag die Verwaltung der Gemeinschaftseinrichtungen und -aufgaben.

2) Die **Finanzierung** wurde durch Land und Bund abgewickelt und gesichert. Förderungsnehmer war die Interessentengemeinschaft der Siedlung, vertreten durch den Bauausschuss.<sup>270</sup> Für die Förderwürdigkeit der Wohnbauförderungsmittel des Landes Steiermark konnte auf einen Bauträger/eine Baugenossenschaft verzichtet werden.

3) In der **Realisierungsphase** kam neben der Leistung durch Baufachfirmen der Aspekt der Eigenleistung zum Tragen.<sup>271</sup> In Kooperation mit den Bewohnern wurde die gesamte Planung und Bauleitung abgewickelt. Zudem wurde zur Verbreitung des Konzepts Öffentlichkeitsarbeit betrieben.

Ein Gesamtverein der Anlage konstituierte sich ab dem dritten Bauabschnitt. In diesem wurden Fragen der Gemeinschaftsflächen, im Speziellen die Nachnutzung der Bauhütte als Kommunikationszentrum diskutiert.<sup>272</sup>

---

<sup>268</sup> Interview mit Eifried Huth, geführt von Andrea Jany, Graz, 08.11.2013.

<sup>269</sup> Vgl. Huth/Pollet 1976, S. IV (gelber Teil).

<sup>270</sup> Vgl. ebd., S. 51.

<sup>271</sup> Vgl. ebd., S. 124ff.

<sup>272</sup> Vgl. Huth/Zach 1996, S. 58.

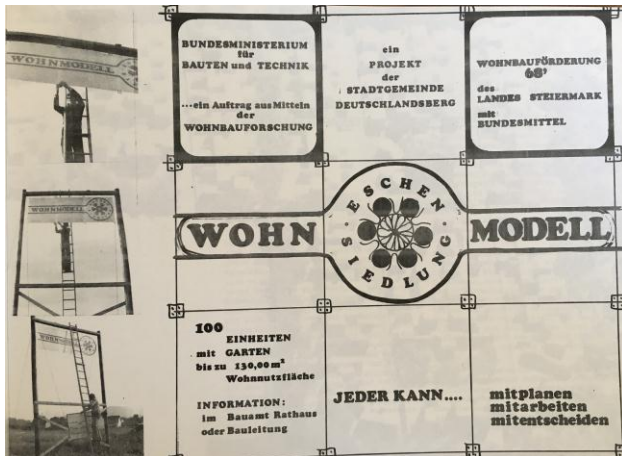


Abbildung 30 Eilfried Huth, Entwurf und Aufstellen der Bautafel für das Wohnmodell Deutschlandsberg

### Die begleitende Forschung

Die Eschensiedlung ist durch ein Forschungsprojekt der Wohnbauforschung des Bundesministeriums für Bauten und Technik wissenschaftlich begleitet worden. Ziel war es, „[...] die Wechselwirkung zwischen Planung und Realisierung einschließlich der entwickelten Hilfsmittel zu dokumentieren, um weiteren ähnlichen Bauvorhaben dieser Art als Grundlage dienen zu können.“<sup>273</sup> Das Buch *Beteiligung Mitbestimmung im Wohnbau* ist ein Arbeitsbericht über die Eschensiedlung von 1972-1976. Dieser wurde durch Eilfried Huth als planendem Architekten und Doris Pollet als begleitende Soziologin der Siedlung erstellt. Hierin definierten sie einen Vier-Punkte-Prozess für zukünftige Wohnprojekte:

1. Die kommunale Verwaltung bietet ein Wohnprojekt an und beauftragt ein Betreuungsteam für die Planung und Planungsbeteiligung.
2. Mindestens 10, besser 10 bis 15, höchstens 25 bis 30 Wohnungswerber schließen sich zu einer Interessentengemeinschaft zusammen und wählen einen fünf- bis sechsköpfigen Bauausschuß.
3. Nach der Erledigung aller Planungen und den baubehördlichen Schritten übernimmt eine Verwaltungsgenossenschaft das Projekt für die finanzielle und geschäftliche Abwicklung durch einen Auftrag. Die Verwaltungsgenossenschaft

---

<sup>273</sup> Huth/Pollet 1976, 3.

tritt anstelle des bisherigen Wohnbauträgers. Der Obmann der Interessentengruppe gehörte dabei dem Vorstand der Verwaltungsgenossenschaft an. Die Verwaltungsgenossenschaft unterliegt dadurch der Kontrolle durch die Wohnungswerber und ihren Organen (Bauausschuss, Vollversammlung usw.).

4. Die örtliche Bauleitung wird durch die Verwaltungsgenossenschaft organisiert. Dabei wird der Bauleiter
  - a. von den Wohnungswerbern ausgewählt und beauftragt,
  - b. vom Betreuungsteam gestellt oder
  - c. aus dem qualifizierten Technikerstab der Verwaltungsgenossenschaft für das Projekt abgestellt.<sup>274</sup>

Dieser Vier-Punkte-Prozess ist in weiten Teilen im *Modell Steiermark* übernommen wurden. Im Kapitel 2.4 dieser Arbeit wird hierauf näher eingegangen.

### **Reflexion**

Aufgrund des innovativen und damals noch neuen Ansatzes der Partizipation ist international großes, mediales Echo entstanden, welches in zahlreichen Interviews, Reportagen und Artikel mündete. Unter anderem entstanden Beiträge in der Sendung *aspekte* des ZDF, im japanischen Fernsehen und dem Club 2 im ORF.<sup>275</sup> Auf lokaler und nationaler Ebene trug das Projekt zu einer regen Diskussion in Fachkreisen bei. Die Meinung, dass Experimente dieser Art nur für sich alleine stehen und nicht multiplizierbar seien,<sup>276</sup> ist durch die Übernahme und Weiterführung der Prinzipien im *Modell Steiermark* widerlegt. Im erläuterten Arbeitsbericht zum *Wohnmodell Deutschlandsberg* kam Huth zum Schluss, dass Mitbestimmungsmodelle von örtlichen oder sozialen Voraussetzungen ungebunden sind. Unterschiedliche strukturelle Gegebenheiten bedingen lediglich variierter Planungsnotwendigkeiten.<sup>277</sup> Die Weiterführung des Planungsansatzes mit Beteiligung im *Modell Steiermark* beweist die Anwendbarkeit auf weitere Projekte. Dennoch zeigte Huth auch Verbesserungspotential in der Baustruktur und im Partizipationsprozess auf. Während des Projektes konnte

---

<sup>274</sup> Vgl. ebd., S. VI (gelber Teil).

<sup>275</sup> Vgl. Huth/Zach 1996, S. 58.

<sup>276</sup> Vgl. Koch 1977, S. 6.

<sup>277</sup> Vgl. ebd.



durch die Aufteilung in sechs Bauphasen eine Veränderung der artikulierten Wohnwünsche innerhalb der zukünftigen Bewohner beobachtet werden. „Durch die Beispiele der 1. Bauetappe angeregt, trat bei der später durchgeführten Planungsbeteiligung eine sichtliche Befreiung von herkömmlichen Klischees der ortsüblichen Klein- Einfamilienhäuser ein.“<sup>278</sup> Ein Beispiel hierfür ist die Reduktion von Fertigbauteilen. Gut funktionierende Fertigteile stellen für ihn eine Art statistisches Mittelmaß dar, welches aber innerhalb der Varietät – individuelle Abweichung innerhalb kollektiver Festlegungen – meistens für keinen Fall wirklich akzeptabel ist.<sup>279</sup> Die durch die Halbunterkellerung entstandene Halbgeschossigkeit der Häuser würde er aus Gründen der Mobilität im Alter nicht mehr anwenden.<sup>280</sup> Das Thema der Partizipation zeigte für Eilfried Huth ebenfalls einen schwachen Punkt: die Informations- und Bildungsdefizite unter den Partnern des Beteiligungsprozesses. Diese sollten seiner Ansicht nach, langfristig gesehen, abgebaut werden.<sup>281</sup> Die von ihm angestrebte „Organisationsform mit horizontalen Strukturen zeigt ihre besondere Schwäche in der fehlenden Gleichwertigkeit von Bewusstsein, Bildung und Fachwissen.“<sup>282</sup> Aus dieser Erkenntnis heraus entwickelte er die bereits erwähnten Schulversuche.<sup>283</sup> Im Laufe der Siedlungsnutzung erfolgte der Rückbau der Bauhütte. Diese war während der Realisierung der Siedlung entstanden und wurde während jedes Bauabschnitts durch einen zusätzlichen Teil erweitert. In der Mitte der Siedlung war sie als Treffpunkt und Ort der Kommunikation mit Versammlungsraum, Jugendtreff, Kindergarten und Läden für den Alltagsbedarf geplant.<sup>284</sup> Nach Angaben Eilfried Huths ist auf Grund eines Beschlusses der Interessengemeinschaft die Bauhütte, ohne Rücksprache mit dem Architekten bzw. ohne Angabe von Gründen abgetragen worden.<sup>285</sup>

---

<sup>278</sup> Huth/Pollet 1976, S. 105.

<sup>279</sup> Vgl. ebd., S. 85.

<sup>280</sup> Interview mit Eilfried Huth, geführt von Andrea Jany, Graz, 08.11.2013.

<sup>281</sup> Vgl. Huth/Pollet 1976, S. 3.

<sup>282</sup> ebd.

<sup>283</sup> Vgl. Abschnitt Der Architekt Eilfried Huth.

<sup>284</sup> Vgl. Huth/Zach 1996, S. 61.

<sup>285</sup> Interview mit Eilfried Huth, geführt von Andrea Jany, Graz, 08.11.2013.

## 2.4 Das Modell Steiermark und der Wohnbau

*„Wenn eine Hoffnung ausgesprochen werden soll, dann diese, dass der Wohnbau der Zukunft die modellhaften Ziele von Graz-St. Peter in verstärktem Maße auch unter Einbeziehung der Bewohner verwirklicht, [...].“*<sup>286</sup>

Ausgehend von den beiden bereits vorgestellten Leitprojekten und abwechselnden Veranstaltungen zum Thema Wohnbau verdichtete sich der Druck zur Umgestaltung des bestehenden Wohnsystems. Darüber hinaus legten die beiden Vorläuferprojekte den Grundstein zu einem neuen experimentellen Wohnbau in der Steiermark. Im Bereich Wohnen sahen im Jahr 1966 78% der Österreicher das Einfamilienhaus im Grünen als die ideale Wohnform an.<sup>287</sup> Wenngleich dieses Vorhaben nicht für jeden realisierbar war, wollten Architekten und die Politik erreichen, einem solchen Anspruch des Bürgers möglichst nahezukommen.<sup>288</sup> Die Aufgabenstellung lautete daher, Wohnformen zu entwickeln, die diesen Zielvorstellungen begegneten, jedoch auch bodensparend und finanzierbar waren.<sup>289</sup> Dies stellte einen neuen Denkansatz dar, der kleinere Planungsdimensionen bei der Entwicklung von Wohnquartieren einforderte als bisher. Diese neuartigen Wohnquartiere sollten ein Mittelglied zwischen dem Eigenheim und dem sozialen Wohnbau bilden.<sup>290</sup> Das *Modell Steiermark* entstand ab Anfang der 1970er Jahre aus einer mehrjährigen intensiven Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Fachleuten und Politikern, die im Dienste der Gemeinschaft gestaltend wirken wollten.<sup>291</sup> Es war ein politisches Programm, welches die Anliegen der gesamten Bevölkerung – parteigebunden oder nicht<sup>292</sup> – ins Zentrum gerückt hat. Der Name *Modell Steiermark* stand nicht nur für die Wohnbaupolitik, sondern für einen Standpunkt und für Aktivitäten einer politischen Plattform.<sup>293</sup> Im Folgenden wird das Entstehen des Wohnbauprogramms des *Modell Steiermark* in Zusammenhang mit den zwei bereits dargestellten Leitprojekten untersucht. Zudem werden die 27 gebauten Projekte des *Modell Steiermark* vorgestellt

---

<sup>286</sup> Gross u. a. 1979, S. 19.

<sup>287</sup> Vgl. Huth/Pollet 1976, S. 63.

<sup>288</sup> Vgl. Schaller 1987, S. 16.

<sup>289</sup> Vgl. ebd.

<sup>290</sup> Vgl. ebd.

<sup>291</sup> Vgl. Prisching 1986, S. 5.

<sup>292</sup> Vgl. ebd.

<sup>293</sup> Vgl. Blundell Jones 1998, S. 51.

und anhand Steckbriefen beschrieben. Außerdem wird im Speziellen auf das politische und gesellschaftliche Engagement der beiden Architekten Friedrich Gross-Ransbach und Eugen Gross, beide Partner der WERKGRUPPE Graz, eingegangen. Aufgrund der Ausarbeitung und textlichen Formulierung eines Gesamtprogrammes für den Wohnbau in der Steiermark erscheinen sie als wichtige Protagonisten im Zusammenhang mit dem *Modell Steiermark*.

#### **2.4.1 Die Entwicklung der Idee**

*„Was heute ein kräftiger Baum ist, war einst eine kleine Pflanze. Es erfüllt mit Freude, zu wissen, daß wir diese gelegentlich am Weingarten begossen haben [...]“<sup>294</sup>*

Gespräche mit den Protagonisten des *Modell Steiermark* und persönliche Notizen von Friedrich Gross-Ransbach legen die Vermutung, dass sein Weingartenhaus in St. Stefan ob Stainz der Geburtsort des politischen Programms *Modell Steiermark* ist. Franz Hasiba, seit 1966 Landespartei sekretär der Österreichischen Volkspartei, initiierte über Einladung von Friedrich Gross-Ransbach diese Gespräche in loser Folge zwischen Architekten und politischen Entscheidungsträgern.<sup>295</sup> In den Jahren 1968–1973 wurde somit, zeitlich parallel zur Entwicklung der Terrassenhaussiedlung (Vgl. Kapitel 2.3), ein permanentes Gespräch gesucht, um in den Gesprächen Zukunftsaussichten für das Land Steiermark zu umreißen.<sup>296</sup> Laut Aussagen der Mitwirkenden der Weingartentreffen war es eine Art Plattform auf der alles ausgesprochen, abgeworfen und in Frage gestellt wurde. Neben den Architekturkollegen Eugen Gross, Heimo Widtmann, Eilfried Huth, Helmut Strobl und Günther Domenig und dem Werbegrafiker Karl Neubacher waren u. a. politisch interessierte und aktive Menschen geladen. Hierzu zählten Franz Hasiba, Herbert Raimann, Ruth Zankel und Bernd Schilcher.<sup>297</sup> Dies entspricht der Öffnung der ÖVP gegenüber Nichtmitgliedern und der Partei Fernstehenden dieser Zeit. Die Generation der Dreißigjährigen diskutierte über ihre Ideen und Hemmnisse, wodurch neue politische

---

<sup>294</sup> Hirschmann/Schützenhöfer 1992, S. 39.

<sup>295</sup> ebd., S. 34.

<sup>296</sup> Werkgruppe 2009, <http://www.werkgruppe-graz.at/1400/03/032-data/03222.html>.

<sup>297</sup> Hirschmann/Schützenhöfer 1992, S. 35; Werkgruppe 2009.

Konzepte herausgelöst wurden.<sup>298</sup> In den Tagebuchaufzeichnungen<sup>299</sup> des Weingartenhauses, geführt von Friedrich Gross-Ransbach, finden sich vier Einträge zu diesen Treffen, die hier, soweit es die Lesbarkeit zulassen, im Original wiedergegeben werden. Im ersten Beitrag vom 21.01.1970 wird die Zusammenkunft unter dem Titel „Sitzung des volkswirtschaftlichen Beirats“ benannt. Anwesend waren Hasiba, Fr. Zankl, Huth, Domenig, Eugen Gross, Dr. Wittmann und Friedrich Gross-Ransbach selbst. Dieser schreibt: „Eine gute Sitzung vor der Wahl. (*sic!*) mit Resultaten.“<sup>300</sup> Das zweite verzeichnete Treffen fand am 27.05.1970 im Beisein von Hasiba, Schilcher, Georg Herberstein, Raimann, Fr. Zankl, Wittmann, Eugen, Strobl statt. Das Thema war das Problem A.S.T. und das Institut für Umweltforschung. Der Kommentar von Friedrich Gross-Ransbach: „Resultat=0 Es ist sehr schwer ein gemeinsames Vokabular zu finden.“<sup>301</sup> Das dritte Treffen fand laut Aufzeichnungen erst vier Jahre später am 10.01.1974 statt. Anwesend waren: Hasiba, Strobl, Zankl, Neubacher, Gudrun Schoeller, Heribert R., Eugen, Bernd Schilcher, Kaufmann. Der Kommentar: „Leider eine Maulerei.“<sup>302</sup> Der vierte und letzte Eintrag stammt vom 12.10.1986. Hier waren Franzi Otti+Peter Hasiba, Helmuth Strobl, Bernd Schilcher, Hary Reimann, Ruth+Franzi Feldgrill und Eugen Groß anwesend. Der Kommentar lautet: „??? Zeugen an das Modell Stmk. Und das Stadterneuerungskonzept.“<sup>303</sup> Aufgrund der unterschiedlichen Jahresangaben ist zu vermuten, dass noch weitere Treffen dieser oder ähnlicher Art im Weingartenhaus, aber auch in Graz stattfanden. Friedrich Gross-Ransbach meint hierzu: „[...] ich erinnere mich, daß unsere wenn auch seltener gewordenen Treffen vor allem der gegenseitigen Aufmunterung dienten und uns jenes Rüstzeug verschafften, um argumentativ tätig zu werden.“<sup>304</sup> In den unterschiedlich besetzten Gesprächsrunden wurden die Grundlinien eines Entwicklungsmodells für die Steiermark erarbeitet, die schließlich in die Studie

---

<sup>298</sup> Hirschmann/Schützenhöfer 1992, S. 35.

<sup>299</sup> Friedrich Gross-Ransbach o. J.

<sup>300</sup> ebd.

<sup>301</sup> ebd.

<sup>302</sup> ebd.

<sup>303</sup> ebd.

<sup>304</sup> Gross/Groß-Ransbach/Widtmann 1992, S. 38.

*Steiermark – Chancen, Grenzen, Möglichkeiten* und in weiterer Folge in das politische Programm der ÖVP *Modell Steiermark* mündeten.<sup>305</sup>

#### **2.4.2 Die Studie *Steiermark – Chancen, Grenzen, Möglichkeiten***

Die Steiermärkische Landesregierung beauftragte Eugen Gross und Friedrich Groß-Ransbach im Jahr 1972 mit der Durchführung einer Studie unter dem Titel *Steiermark – Chancen, Grenzen, Möglichkeiten*. Die beiden Autoren erarbeiteten Thesen zur Entwicklung der Steiermark und schlugen Instrumente zu deren Realisierung vor. In ihren textlichen und planerischen Ausführungen widmeten sie sich allen Ebenen des Raumes und der Gesellschaft. Dadurch entfaltete sich ein ganzheitlicher Ansatz, der durch das Instrument der *Regionalplanung* zum Ziel der Strukturverbesserung innerhalb des Landes gelangen sollte. Erkenntnisse dieses Auftrags sind unmittelbar als Basisarbeit für das *Modell Steiermark* zu verstehen.<sup>306</sup> Diese Arbeit stand inhaltlich unter der Ausarbeitung von drei Teilzielen: die optimale Ordnung der Landschaft, eine zielgerechte und konzentrierte Industrieentwicklung und der vielfältige Ausbau der Dienstleistungseinrichtungen.<sup>307</sup> Untermuert werden diese Teilziele durch die Ausarbeitung von vier Hauptthemen: Regionalisierung, überregionale Einflüsse, strukturelle Veränderung und die Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts. Die **Regionalisierung** trennte einen Gesamttraum in mehrere Teilräume (Regionen) auf, welche untereinander und mit dem Gesamttraum in einer Wechselbeziehung stehen.<sup>308</sup> Neben dem Vorschlag einer Gliederung der Steiermark in fünf Regionen mit einem aktiven und optimal organisierten Kernraum<sup>309</sup>, wird in Zusammenhang mit der Weiterentwicklung dieser Gebiete erstmals die Bevölkerung mitgedacht. Die Beteiligung der Bevölkerung an ihrer eigenen Entwicklung wird als demokratisches Ziel definiert, wodurch der Bedarf an einer neuen Form der Vermittlung und Verständigung entstand.<sup>310</sup> Das Thema des Mitsprachrechts in der Steiermark wurde hier erstmals vorgeschlagen und in weiterer Folge in Form des *Modell Steiermark* realisiert. Die **überregionalen**

---

<sup>305</sup> Vgl. Hirschmann/Schützenhöfer 1992, S. 37.

<sup>306</sup> Vgl. Guttman/Kaiser 2013, S. 306.

<sup>307</sup> Vgl. Gross/Groß-Ransbach 1972, S. 51.

<sup>308</sup> Vgl. ebd., S. 6.

<sup>309</sup> Vgl. ebd., S. 28.

<sup>310</sup> Vgl. ebd., S. 7.

**Einflüsse** der Steiermark wurden im Bereich der Politik, Wirtschaft, Infrastruktur, Landschaft und Kultur betrachtet. Ein besonderes Augenmerk lag auf der Ausweitung der österreichischen Zentralräume. In diesen Zentralräumen lebten bereits 54% der österreichischen Gesamtbevölkerung. Hervorgehoben wurde, dass die Umlandgebiete rund um Kernstädte zwei-dreimal so stark wuchsen. Zudem wurden die geringe Besiedlungsdichte dieser Umlandgebiete und die damit steigenden Verkehrsströme sowie die Desintegration der Bevölkerung kritisch erörtert.<sup>311</sup> Die großflächige Erhaltung der Natur, der Aufbau touristischer Zentren und die kulturelle Weiterentwicklung werden jeweils in Kooperation mit den benachbarten Ländern und Staaten aufgezeigt.<sup>312</sup> Im Themengebiet der **strukturellen Veränderung** wurden die Verlagerung der Bevölkerung in Richtung der urbanen Räume diskutiert und das Phänomen der Urbanisierung thematisiert. Der Zuzug in die Ballungsgebiete entstand über das Attraktivitätsgefälle zwischen Land und Stadt. Ideen für Gegenmaßnahmen wurden beispielsweise vom Programm des Schweizer Bundestages abgeleitet, der zeitgleich ein Programm zur gezielten Förderung der großräumigen Integration von Landschaft und Stadträumen verabschiedete.<sup>313</sup> Zum Schutz der Landschaft durch die stetige Ausweitung der urbanen Räume und zum Erhalt charakteristischer Orte und Naturzonen schlugen sie Bauverbote als Werkzeug vor. Zusätzlich wurde die Erhöhung der Wohnqualität zur Steigerung der Attraktivität der ruralen Gebiete empfohlen.<sup>314</sup> Darüber hinaus wurde ausführlich die Wechselbeziehung zwischen dem Wohnbau und der Raumordnung besprochen. Der überwiegende Teil des Wohnbauvolumens wurde in dieser Zeit mit Mitteln aus öffentlichen Förderungen, in Form von Darlehen und Zinszuschüssen, realisiert.<sup>315</sup> Im Sinne einer Strukturverbesserung bestand dadurch die Möglichkeit, die öffentlichen Gelder einer übergeordneten raumordnungspolitischen Maßnahme zuzuordnen. Zur Erreichung dieses Ziels wurde erstmals die Ausarbeitung von Flächennutzungs- und Regionalplänen für die Steiermark vorgeschlagen.<sup>316</sup> Die vierte These bezog sich auf die **Erhaltung des ökologischen Gleichgewichtes**. Der Verlust des Gleichgewichtes war geprägt durch den technologischen Fortschritt und die allgemeinen Lebensbedingungen.

---

<sup>311</sup> Vgl. ebd., S. 12.

<sup>312</sup> Vgl. ebd., S. 18.

<sup>313</sup> Vgl. ebd., S. 24.

<sup>314</sup> Vgl. ebd., S. 23.

<sup>315</sup> Vgl. ebd., S. 34.

<sup>316</sup> Vgl. ebd., S. 35.

Die Autoren zielten darauf ab, das Gleichgewicht zwischen Verbrauch und Regeneration aller Lebensvorgänge wiederherzustellen. Eine dafür unvermeidbare Maßnahme stellte für sie – im globalen Interesse – eine empfindliche Verringerung des Lebensstandards dar. Bei Nichtbeachtung dieser Forderung würde ihrer Ansicht nach die Schere zwischen industrialisierten und unterentwickelten Nationen langfristig fortbestehen. Bezogen auf die Steiermark sahen sie vorrangig das Ziel in der Erhaltung und dem Ausbau der Region als europäischen Schutz- und Erholungsraum. Die Teilhabe des ländlichen Raumes an der vorgeschlagenen Strukturverbesserung wurde klar hervorgestrichen.<sup>317</sup> Ihren Überlegungen lag die Berechnung mathematischer Modelle der Wohlstandsmaximierung zur Findung des Nutzungsoptimums zugrunde. In der Studie wurden sieben Kriterien der Wohlfunktionsfunktion definiert: Maximierung des Wertes der Wohnstrukturen, Maximierung des Wertes von Arbeitsstrukturen, Minimierung der Entwicklungs-, Bau- und Unterhaltskosten für Wohn- und Arbeitsstrukturen, Maximierung des Versorgungsstandards mit wohnorientierten Dienstleistungen, Minimierung der Kosten für das Verkehrssystem und Minimierung der Fahrzeiten sowie Minimierung des Planungsrisikos.<sup>318</sup> Das vorgeschlagene Instrument zur Realisierung ihrer Forderungen war die Regionalplanung. Eine optimale Funktions- und Arbeitsteilung zur Eignungsbeurteilung jeder Örtlichkeit sollte einen überkommunalen Lasten- und Nutzensausgleich herstellen. Die entstandenen Modelle dienten der Findung des Nutzungsoptimums der Wohlstandsmaximierung und wurden als politische Entscheidungshilfen angesehen.<sup>319</sup> Parallel zur Entwicklung dieser Studie veröffentlichte Eugen Gross einen Aufsatz unter dem Titel *Unaufschiebbare Urbanisierung – oder Bäume, die in den Himmel wachsen?*<sup>320</sup> Hierin behandelte er das Thema der Urbanisierung und der daraus erwachsenden Folgen für die Menschen. Er schreibt von der einsetzenden anonymisierenden Versorgung, Erholung und Planung für die Bürger. Die Ausweitung der Stadt in das ländliche Gebiet lässt den lebensnotwendigen Kreislauf von Produktion und Regeneration zusammenbrechen. Es droht eine künstliche Welt. Die urbane Ausbreitung zieht die Standardisierung des Menschen in seinem Verhalten nach sich. Die Kritik bezieht sich auf den Mangel an geeigneten Konzepten und Instrumenten, um die Probleme

---

<sup>317</sup> Vgl. ebd., S. 36.

<sup>318</sup> Vgl. ebd., S. 47.

<sup>319</sup> Vgl. ebd., S. 47.

<sup>320</sup> Vgl. Schilcher 1972, S. 75.

wirksam lösen zu können.<sup>321</sup> Das Thema der Urbanisierung konnte seiner Auffassung nach durch die separate statt holistische Bearbeitung der Themen Stadt, Land, Wachstum, Verkehrsaufkommen und Industrialisierung nicht erfasst werden.<sup>322</sup> Abschließend erarbeitete er eine Lösung in Form einer skizzenhaften Beschreibung eines gesellschaftlichen Programms in Anlehnung an die kybernetische Vorstellung des Architekten Eckhard Schulze-Fielitz.<sup>323</sup> Schulze-Fielitz sprach von einer Kreisschaltung: Jedes Ereignis verändert seine Umwelt und damit wieder sich selbst. Das von Eugen Gross skizzierte Programm ist in sechs Einzelbereiche unterteilt:

1. Die Welt ist ein Ganzes. Die Veränderung in einem Teil beeinflusst alle anderen Teile.
2. Chance bedeutet Bewusstsein, sie zu nützen. Wachstum ist nur möglich, wenn es in allen Teilen von seinem gesellschaftlichen Nutzen kontrolliert wird. Als Instrument nennt er die Raumordnung.
3. Die Infrastruktur sieht er als prioritäre Möglichkeit des Eingreifens der Planung.
4. Sicherstellung des Rahmens, um Experimente zu gewährleisten. Auf der Basis einer objektivierten Versuchsanordnung sind die Experimente außerhalb der Norm zu gestatten und zu fördern. Sie dienen der Bevölkerung in ihrer Gesamtheit, da sie die Anpassung an neue Lebensvoraussetzungen und die Veränderung der Wertvorstellung berücksichtigen.
5. Die fortwährende Beobachtung der gesellschaftlichen und räumlichen Veränderungen und die freie Zugänglichkeit der dokumentierten Ergebnisse ist notwendig.
6. Ziel der Urbanisierung ist nicht die Welt-Stadt. Ausgehend von der Belastbarkeit des Raumes und der Entfaltung der Gesellschaft müssen neue Formen zur Entfaltung dieser gefunden werden.<sup>324</sup>

Basierend auf diesen theoretischen Überlegungen und aufgrund der modellhaften Entwicklung der Terrassenhaussiedlung kamen das Thema und die Begrifflichkeit *Modell* immer stärker in Verwendung. Der Begriff *Modell* war Anfang der 1970er Jahre ein

---

<sup>321</sup> Vgl. ebd., S. 78.

<sup>322</sup> Vgl. ebd., S. 84.

<sup>323</sup> Vgl. Schulze-Fielitz 1968.

<sup>324</sup> Vgl. Schilcher 1972, S. 84.



vielgebrauchtes Wort. In den Planungsdiskussionen dieser Zeit war von Entwicklungsmodellen die Rede, „[...] in denen prognostizierte Entwicklungen auf verschiedenen Gebieten als Simulationsmodelle dargestellt wurden und durch ihre Visualisierung greifbar wurden.“<sup>325</sup> Ebenso verstanden die Autoren Friedrich Gross-Ransbach und Eugen Gross ihren Ansatz. Politische Zielsetzungen gossen sie in konkrete, modellhafte Konzepte, um sie damit begreifbar zu machen.<sup>326</sup>

### 2.4.3 Folgeentwicklungen der Weingartengespräche

Als eines der ersten Resultate der Weingartengespräche entstand das *Institut für Umweltforschung (IFU)*<sup>327</sup> als ein „Labor für kontrollierte Experimente“.<sup>328</sup> Das Institut leistete eine Reihe selbst initiiertes Arbeit, indem Konzepte und Modelle zu Themen der Regionalordnung ausgearbeitet wurden.<sup>329</sup> Der erste konkrete Auftrag vom Land Steiermark war die Verfassung einer Informationspublikation zum Thema *Raumordnung für den Menschen*. Die Autoren waren Heimo Widtmann und Max Mayr in Zusammenarbeit mit Eugen Gross und Friedrich Groß-Ransbach. Das Layout gestaltete Karl Neubacher.<sup>330</sup> Des Weiteren waren die Gäste des Weingartenhauses in ihren unterschiedlichen Anstellungen auch *Wanderprediger der Raumordnung*. Durch Fachexperten wurden zahlreiche Seminare in der Steiermark abgehalten, um das Thema der Raumordnung in den einzelnen Bezirken und Gemeinden zu kommunizieren.<sup>331</sup> Zusätzlich wurde an der Erstellung von Flächenwidmungsplänen in der Steiermark, an regionalen Entwicklungsprogrammen, an Konzepten für die Grazer Altstadt und dem Grazer Altstadterhaltungsgesetz gearbeitet.<sup>332</sup> Die Veranstaltungen *Trigon*, der *Steirische*

---

<sup>325</sup> Gross/Groß-Ransbach/Widtmann 1992, S. 38.

<sup>326</sup> Vgl. ebd.

<sup>327</sup> Seinerzeit als eigenständiges Institut gegründet, heute in die Joanneum Research Forschungsgesellschaft als Fachgebiet „LIFE – CENTRE FOR CLIMATE, ENERGY AND SOCIETY“ eingegliedert.

<sup>328</sup> Vgl. ebd., S. 36.

<sup>329</sup> Vgl. Publikationsliste Werkgruppe 2009 und WorldCat „Institut für Umweltforschung“.

<sup>330</sup> Vgl. Gross/Groß-Ransbach/Widtmann 1992, S. 37.

<sup>331</sup> Vgl. ebd., S. 38.

<sup>332</sup> Vgl. ebd.

*Herbst* und die *Grazer Akademie* sind Kinder der Weingartengespräche, die das kulturelle Profil der Steiermark bis heute mitbestimmen.<sup>333</sup>

#### **2.4.4 Der mündige Bürger im *Modell Steiermark***

„ [...] *Wohnen ist der Anspruch auf Selbstverwirklichung für jeden einzelnen (sic!) und Teil der Kultur unserer Gesellschaft.*“<sup>334</sup>

Drei Ereignisse erschütterten die Aufbruchsstimmung der 1970er Jahre mit ihrem unbekümmerten Fortschrittsglauben: die Publikation *Grenzen des Wachstums* des Club of Rome 1972, die Ölkrise 1973 und die Weltwirtschaftsrezession 1974/75. Zusätzlich unterstützten die entwickelten Superstrukturen in Form von Großbürokratie, Großschule, Großkrankenhaus und großen Wohnsilos das Phänomen der Entfremdung.<sup>335</sup> Als Kontrapunkt entwickelte sich daher auch international die Idee der Mitsprache bzw. Partizipation des Bürgers in Entscheidungsprozessen. Dadurch wurde die Mitbestimmung die dritte Grundsäule des *Modell Steiermark*, neben den beiden Säulen des Parlamentarismus und Föderalismus.<sup>336</sup> Sie wurde als ein aktives Einbringen der BürgerInnen definiert: „Es [...] ermöglicht den Menschen ein politisches Recht auf Gestaltung ihres unmittelbaren Lebensbereiches.“<sup>337</sup> Basierend auf diesem Grundsatz sind steirische Gesetzesentwürfe für ein Volksabstimmungsgesetz, ein Volksbegehrengesetz und ein Gesetz über die Unterstützung von Bürgerinitiativen ausgearbeitet worden. Diese Gesetzesentwürfe sollten dem Bürger ein Mehr an Mitentscheidungsmöglichkeiten bieten.<sup>338</sup> Bezogen auf den Wohnbau entstand dadurch eine Möglichkeit, zukünftige Bewohner im Wohnbau in den gesamten Prozess zu involvieren. Der Wohnbau war keine singuläre Lösung, jedoch ist die Auswirkung des Mitspracherechts der Bewohner bis heute am stärksten sichtbar. In die Wohnbauförderungsrichtlinien wurden Bestimmungen aufgenommen, die die Gründung

---

<sup>333</sup> Vgl. Gross/Groß-Ransbach/Widtmann 1992, S. 39; Huth 2013.

<sup>334</sup> Ecker/Huth/Peyker 1977, S. 5.

<sup>335</sup> Hirschmann 1981, S. 20.

<sup>336</sup> Kraner 1976, S. 12.

<sup>337</sup> ebd.

<sup>338</sup> Vgl. ebd.

von Interessengemeinschaften und Vereinen förderten bzw. sogar vorschrieben.<sup>339</sup> Es entstand eine neue Zielsetzung für den sozialen Wohnbau: „Wohnungen müssen Freiheitsräume werden – sie müssen zu Räumen werden, in welchen sich persönliches Lebensgefühl entfalten kann.“<sup>340</sup> Das Konzept der Mitbestimmung war hierfür unverzichtbar.<sup>341</sup> In der Umsetzung der *Modell Steiermark*-Wohnbauvorhaben erhielten die zukünftigen Bewohner die Möglichkeit der Mitbestimmung, Beteiligung und Mitverantwortung. In einer Zwischenbilanz von 1986 ist zu lesen „[...] die Ergebnisse sprechen für die Richtigkeit des Weges, wenn es auch noch einiges zu lernen gibt: für die Wohnbauträger, die Architekten und für die Wohnungswerber.“<sup>342</sup> Durch die Integration des Bewohners in den gesamten Planungs- und Bauprozess ergreift dieser Initiative und übernimmt Verantwortung im Wohnumfeld.<sup>343</sup> „[...] ein gesellschaftlicher Prozess kommt in Gang – Gemeinschaften entstehen.“<sup>344</sup> Die Organisation der zukünftigen Bewohner erfolgte verpflichtend in der Interessengemeinschaft bzw. dem Bauausschuss. Die Bauausschüsse waren die Schnittstelle und konnten in jeder Phase des Bauvorhabens mitreden. Es bestand ein Einsichtsrecht in sämtliche Belege und das Recht auf Gestaltungsfragen. Die dadurch ausgeübte Kontrolle durch die künftigen Bewohner sah man als die billigste, aber auch die beste an.<sup>345</sup> Eilfried Huth stellte in einem Aufsatz klar, dass die Mitbestimmung nicht als Ersatzhandlung für baukünstlerisches Schaffen zu sehen ist, sondern durch diese Vermittlung ein Wertschätzungsverhältnis zwischen dem Bauherrn und dem Architekten entsteht. Aus seiner Erfahrung resultiert hieraus die Bereitschaft zum Risiko. Hierin sah er die Sicherung der Weiterentwicklung von Architektur – die Möglichkeit, dass Neues entstehen kann.<sup>346</sup> In Folge der Bestrebungen des *Modell Steiermark* zugunsten der Mitbestimmung der zukünftigen Bewohner wurde der Verfügungsbereich der Wohnbaugenossenschaften eingeschränkt, sie wurden zu Dienstleistungsbetrieben, „[...] eine Aufgabe, für die sie ursprünglich gegründet waren.“<sup>347</sup> Das Mitspracherecht entfaltet somit die Möglichkeit, das Thema des Bauens und Nutzens

---

<sup>339</sup> Vgl. Prisching 1986, S. 79.

<sup>340</sup> Szyszkowitz/Luser 1986, S. 4.

<sup>341</sup> Vgl. ebd.

<sup>342</sup> Prisching 1986, S. 79.

<sup>343</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 4.

<sup>344</sup> ebd., S. 5.

<sup>345</sup> Vgl. Schaller 1987, S. 16.

<sup>346</sup> Vgl. Huth 1986, S. 180.

<sup>347</sup> Dimitriou 1993, S. 24.

der Wohnbauten zu einem grundlegenden Element demokratischer Ausdrucksform werden zu lassen. Zuvor war sozialer Wohnbau eine Angelegenheit, die in erster Linie zwischen den Entscheidungsträgern diskutiert und entkoppelt von den zukünftigen Bewohnern behandelt wurde. Durch den Partizipationsprozess konnte der übliche *Nullpunkt* im sozialen Wohnbau vermieden werden. Der *Nullpunkt* definiert den Tag, an dem Fremde durch den Einzug in idente Wohneinheiten, die für abstrakte ideale Menschen entworfen und in schematische Parzellen gebaut wurden, in ein nachbarschaftliches Verhältnis treten.<sup>348</sup> Während somit das konventionelle Wohnbausystem aus einem festen Gefüge von Politik, Bauträger und Verwaltung bestand, integrierte das *Modell Steiermark* den zuvor übervorteilten Bewohner und sah ihn als vollwertiges Mitglied im System an.<sup>349</sup> Die Wohnbauten zuvor waren meist interne Planungen der Baugenossenschaften bzw. wiederkehrende Planungen langfristig beauftragter Architekten. Durch das zusätzliche Heranziehen von externen Architekten und das Öffnen des Zugangs in Form von Wettbewerben entstand ein neues Spannungsfeld zwischen drei Hauptakteuren des sozialen Wohnbaus im *Modell Steiermark*.

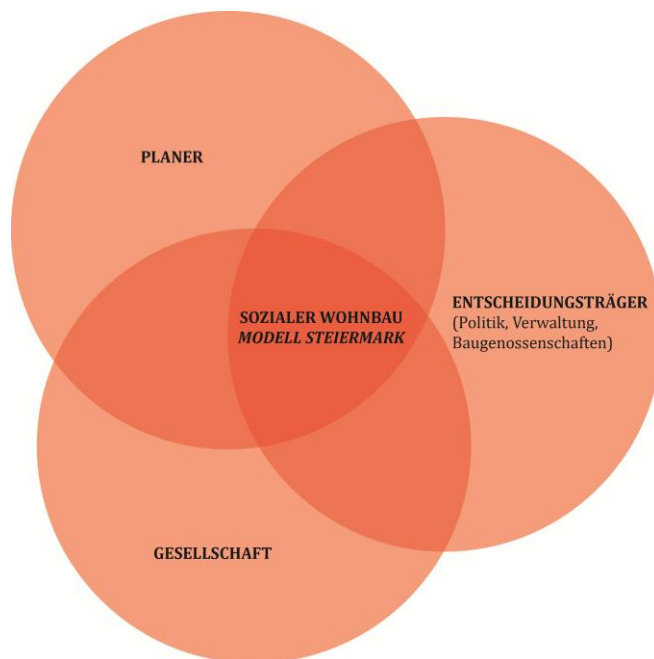


Abbildung 31 Spannungsfeld: Sozialer Wohnbau im Modell Steiermark

---

<sup>348</sup> Vgl. Blundell Jones 1998, S. 35.

<sup>349</sup> Vgl. Dreiholz 2010.

## 2.4.5 Das Modell Steiermark der 1970er Jahre

Die Aufbruchsstimmung der 1970er Jahre (Vgl. Kapitel 2.2) fand im politischen Programm der steirischen ÖVP ihren Niederschlag. Der Diskurs der Architekten im Rahmen der in Kapitel 2.4.2 beschriebenen Studie und der Austausch mit den Teilnehmern der Weingartengespräche führten zur Übernahme dieses Programms in die Gesamtprogrammatik der steirischen Volkspartei. Das *Modell Steiermark* wurde so aus dem Selbstbewusstsein und der Zukunftshoffnung dieser Jahre geboren. Es startete als erstes landespolitisches Langzeitprogramm Österreichs in einer Gesinnung der Offenheit.<sup>350</sup> Am 02.07.1971 wurde offiziell mit der Arbeit am *Modell Steiermark* begonnen. Das Gesamtprogramm wurde am 02.10.1972 unter dem Titel *ÖVP; Modell Steiermark; Vorschläge die Zukunft unseres Landes zu gestalten* erstmals der Öffentlichkeit präsentiert.<sup>351</sup> In Hinblick auf die Arbeitsmethodik vermerkte die Landesparteileitung Steiermark in einem Beschluss explizit, dass ein umfassendes Zukunftskonzept in enger Zusammenarbeit von Experten und Vertretern der steirischen Landesregierung und des Landestages zu erstellen ist.<sup>352</sup> In der Ausarbeitungsphase wurde daher das Gesamtkonzept in 14 Arbeitskreisen mit insgesamt 164 Politikern und Experten erarbeitet.<sup>353</sup>

Unter dem Motto

„MODELL STEIERMARK“  
WIR DENKEN WEITER  
WIR ARBEITEN FÜR MORGEN  
WIR PLANEN DIE MODERNE STEIERMARK<sup>354</sup>

wurde zunächst eine Publikation verfasst, welche als Diskussionsgrundlage diente. Das Ziel war „[...] die Entwicklung neuer Ideen, die das Leben der Steirer bei geistigen und materiellen Fortschritten bereichern.“<sup>355</sup>

---

<sup>350</sup> Vgl. Pumpernig/Prisching/Steiner 1989, S. 3.

<sup>351</sup> Vgl. Kraner 1976, S. 4.

<sup>352</sup> Vgl. Kraner 1972, S. 26.

<sup>353</sup> Vgl. ebd., S. 20.

<sup>354</sup> ebd., S. 22.

<sup>355</sup> ebd., S. 19.

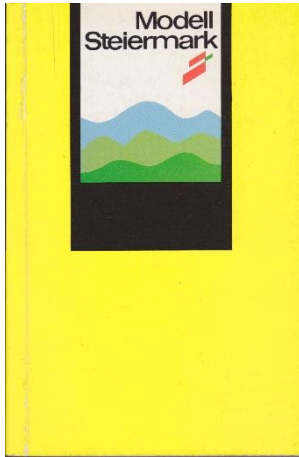


Abbildung 32 Buchcover, 1. Publikation, Modell Steiermark

Das entscheidend Neue des *Modell Steiermark* - Konzeptes war die Betrachtung des Ganzen. Der Blick war auf die Zusammenhänge und weniger auf die Details gerichtet. Die Betonung lag auf den Mechanismen des Zusammenspiels und der Koordination.<sup>356</sup> Wesentlich an dem *Modell Steiermark* war außerdem die Offenheit und Flexibilität des Konzeptes. Es ist „[...] kein Zwangsplan, kein Patentrezept, [...] es bietet eine Gesamtschau der Probleme unseres Landes mit Lösungsmöglichkeiten, es setzt Orientierungspunkte für das politische Handeln.“<sup>357</sup> Das *Modell Steiermark* war für die ÖVP eine tragende landespolitische Gesinnung und Philosophie, die konkrete politische Arbeits- und Handlungsweisen erforderte.<sup>358</sup> Ein wichtiger Grundsatz hierbei war, eine bessere Information und insbesondere mehr Mitbeteiligungsmöglichkeiten der Bürger herzustellen.<sup>359</sup> Das *Modell Steiermark* war ein autonomes Programm und wurde zu einer Institution, welche starken Rückhalt durch den intensiven Austausch mit den politischen Vertretern, u. a. dem damals aufstrebenden Josef Krainer jun. erhielt.<sup>360</sup> Die 14 Arbeitskreise befassten sich inhaltlich mit Kultur; Schule, Bildung und Erziehung; Wirtschaft; Gewerbe und Handel; Fremdenverkehr; Landwirtschaft und ländlicher Raum; Sozialer Wandel und berufliche Mobilität; alte und sozial schwache Mitbürger; Verkehr; Gesundheit; Umwelt; Wohnbau; Gemeinde und Städte; Freizeit und Erholung sowie Sport und Jugend. *Neues Wohnen* nannte sich der Arbeitskreis zum Thema Wohnbau und

---

<sup>356</sup> Vgl. ebd., S. 25.

<sup>357</sup> Kraner 1976, S. 4.

<sup>358</sup> Vgl. ebd.

<sup>359</sup> Vgl. ebd.

<sup>360</sup> Vgl. Gross/Groß-Ransbach/Widtmann 1992, S. 39.

brachte eine sehr intensive Zusammenarbeit und kontinuierliche Tätigkeit der Experten hervor. Das *Modell Steiermark* steht bis heute als Synonym für die realisierten Wohnbauprojekte dieser Zeit.<sup>361</sup>

### **Arbeitskreis „Neues Wohnen“**

Das erste Treffen des Arbeitskreises „Neues Wohnen“ führte Architekten, Experten und Beamte zusammen, die gemeinsam die Probleme und Schwachstellen des gegenwärtigen Wohnbaus (Vgl. Kapitel 2.2) aufzeigten und die Möglichkeiten zur Verbesserung diskutierten.<sup>362</sup> Darauf aufbauend und unter Einbeziehung der Erkenntnisse und Forderungen im Rahmen des Projekts Terrassenhaussiedlung (Vgl. Kapitel 2.3.1) und der Eschensiedlung (Vgl. Kapitel 2.3.2) wurden im Rahmen des politischen Programms *Modell Steiermark* Ziele und Maßnahmen für den steirischen Wohnbau der 1970er formuliert. Seit 1945, bedingt durch die Kriegszerstörungen und den starken Zuzug in die Städte war eine Lücke zwischen Angebot und Nachfrage am Wohnungsmarkt entstanden. Diese quantitative Notlage führte zur Organisation des sozialen Wohnbaus in den Städten und Gemeinden durch die gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften und Gemeinden. Aufgrund von Starrheit und Monotonie des sozialen Wohnbaus resultierte hieraus ein qualitativer Mangel.<sup>363</sup> (Vgl. Kapitel 2.1 und 2.2) Das Hauptproblem sah man in der gegenwärtigen Planung. Diese “[...] läßt den persönlichen Wünschen der Wohnungssuchenden keinerlei Raum und trägt sehr oft selbst Minimalforderungen nach sinnvollem und ästhetischem Wohnen keine Rechnung.”<sup>364</sup> Ebenso war ein Mangel an Gemeinschaftseinrichtungen wie z. B. Kinderspielplätze, Gemeinschaftsräume, Einkaufszentren und kulturellen Einrichtungen gegeben.<sup>365</sup> Die Preise im sozialen Wohnbau erschienen im Verhältnis zu diesen Mängeln als zu hoch.<sup>366</sup> Schlussfolgernd legte der Arbeitskreis sein Hauptaugenmerk auf die Bearbeitung von zwei Bereichen: Dies war zum einen die Qualitätserhöhung der Wohnungen im Bereich der Anlage, Gestaltung und der Einbeziehung in eine gesunde Umwelt. Das Hauptziel stellte hierzu die Synthese

---

<sup>361</sup> Vgl. Dreibholz 2014.

<sup>362</sup> Vgl. Steiner 1986, S. 179.

<sup>363</sup> Vgl. Kraner 1972, S. 67.

<sup>364</sup> ebd., S. 68.

<sup>365</sup> Vgl. ebd.

<sup>366</sup> Vgl. ebd., S. 69.

zwischen Wohnung und Natur dar. Die Grundannahme beruhte darauf, dass die Qualität der Wohnung einen mitentscheidenden Faktor zur Zufriedenheit des Menschen mit sich und seiner Umwelt darstellt.<sup>367</sup> Zum anderen sollte die Baukostensteigerung angesichts eines Wohnungsbedarfs in der Steiermark von 60.000 Wohneinheiten reduziert werden. Eine Kostensenkung war daher von wissenschaftlicher, wirtschaftlicher und organisatorischer Seite herbeizuführen.<sup>368</sup> In Folge wurde ein erster Forderungskatalog mit neun Punkten durch den Arbeitskreis *Neues Wohnen* aufgestellt:

1. **Rationelles Bauen**, zweckmäßige Bebauung und Erschließung in Bau- und Wohnungsgebieten, koordiniertes Planen und ökonomische Nutzung; wirtschaftliche Vorbereitungen und rationelle Bautechniken, geschlossenes Anwenden aller Maßnahmen
2. Die Verabschiedung von **Flächennutzungs- und Bebauungsplänen** durch die Gemeinden.<sup>369</sup>
3. **Wohnbauforschung**; Die Errichtung eines steirischen Instituts für Wohnbauforschung. Die finanziellen Mittel sollen zur Erforschung des rationellen Bauens und neuer Bauweisen zur Verfügung stehen. Die Ergebnisse sind jederzeit und ohne Hemmnisse den Gemeinden, den Wohnbauvereinigungen und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.
4. **Variable Grundrisse**; Bei geförderten Eigentumswohnungen soll den Wohnungswerbern künftig mehr Mitsprache bei der Planung und Durchführung eingeräumt werden.
5. **Mindestqualitätskatalog**; Richtlinien für die Mindestgröße, bauliche Ausstattung, Lärm-, Wärme- und Schallschutz
6. **Reduktion der Formalitäten**
7. **Mobilisierung von privatem Kapital**
8. **Natürliche Altersstruktur** durch Mischung von Jungfamilien und älteren Generationen in neuen Siedlungen
9. **Typenvielfalt**; Der Vielseitigkeit der Wünsche im Wohnungsbau wird durch das Angebot von unterschiedlichen Typen entsprochen.<sup>370</sup>

---

<sup>367</sup> Vgl. ebd.

<sup>368</sup> Vgl. ebd., S. 70.

<sup>369</sup> ebd., S. 71.



Nach vierjähriger Arbeit an der Umsetzung des *Modell Steiermark* wurde im Jahr 1976 ein erster Bericht verfasst. Dieser dokumentierte im Bereich des Wohnbaus beispielsweise gesetzliche Grundlagen und Fördermöglichkeiten, die in dieser Zeit geschaffen wurden. Leitprinzipien waren die Förderung junger Familien, kinderreicher Familien, die Verbesserung des Althausbestandes und schöneres Wohnen für alte Menschen.<sup>371</sup> Hervorzuheben ist der Fokus auf die geordnete Siedlungsentwicklung auf Grund der Entwicklung von Flächenwidmungsplänen.

„Sünden der Vergangenheit, in der Siedlungen ohne geeignete Infrastruktur und ohne ausreichende Gemeinschaftseinrichtungen gebaut wurden, dürfen nicht mehr wiederholt werden. Die Raumordnung schiebt der Zersiedelung und Verhüttelung einen Riegel vor.“<sup>372</sup>

Die Einführung der Wohnbau-Kategorie *verdichteter Flachbau*, als *Modell Steiermark* Initiative, trug diesem Anspruch Rechnung.<sup>373</sup> Bereits im Jahr 1970 erließ man Richtlinien für die Förderung von Reihenhäusern, jedoch ohne sichtbaren Erfolg. Dies änderte sich mit der Realisierung eines Modells (Anm.: gemeint ist hier die Eschensiedlung, Deutschlandsberg), was der Idee durch Folgeprojekte zum Durchbruch verhalf.<sup>374</sup> Durch die Forderung nach einer strengeren Raumordnung wurde der Landschaftszersiedelung Einhalt geboten und das Land Steiermark räumte in weiterer Folge großzügige Fördermittel für Formen der geschlossenen, verdichteten Einfamilienhaussiedlungen ein.<sup>375</sup> Diese Form des Wohnbaus stellte eine unter mehreren Möglichkeiten zur Erreichung einer befriedigenden Lösung der Wohnversorgung dar.<sup>376</sup> Wesentlich waren die erweiterte Mitgestaltung des Wohnbereiches und die Verwirklichung bedeutender Anliegen der Raumordnung.<sup>377</sup> Das verdichtete Bauen beruhte auf der Bedingung, dass mindestens zehn Bauherren ihre Eigenheime gemeinsam auf einer vorab definierten Fläche errichten, um dadurch eine landschaftsgerechte Siedlung zu erstellen. Ein Novum dabei war die Errichtung der Siedlungen ohne die Zwischenschaltung eines

---

<sup>370</sup> ebd.

<sup>371</sup> Vgl. Kraner 1976, S. 46.

<sup>372</sup> ebd., S. 48.

<sup>373</sup> ebd.

<sup>374</sup> Vgl. Ecker/Huth/Peyker 1977, S. 3.

<sup>375</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 185.

<sup>376</sup> Vgl. Ecker/Huth/Peyker 1977, S. 2.

<sup>377</sup> Vgl. ebd.

gemeinnützigen Bauträgers.<sup>378</sup> Die Projekte erhielten ein Darlehen in Höhe von 60% der Bausumme mit einer Verzinsung von 1% auf eine Laufzeit von 50 Jahren.<sup>379</sup> Die sinnvolle Verwertung des vorhandenen Baulandes und die rationellere Bauweise mit der aktiven Mitgestaltungsmöglichkeit bei Planung und Bau sah man als Vorteile an.<sup>380</sup> Am 01.01.1974 trat das steiermärkische Raumordnungsgesetz in Kraft. Dadurch war ein positives Gutachten seitens der Raumordnungsabteilung des Landes Steiermark erforderlich, um die Freigabe von Förderungsmitteln zu erhalten. In diesem Gutachten wurden Flächenwidmung, Bebauungsdichte und -grad, Gebäudehöhe, Abwasserbeseitigung, Energieversorgung und die Versorgung mit Einrichtungen des täglichen Bedarfs (Kindergarten, Schule, Arzt, Lebensmittelgeschäfte usw.) beurteilt.<sup>381</sup>

#### **2.4.6 Folgeprojekte im sozialen Wohnbau**

Bereits am Anfang der 1970er Jahre entwickelten sich in der Steiermark parallel zu den beiden großen Vorläuferprojekten (Vgl. Kapitel 2.3) weitere Alternativkonzepte – jedoch in Rahmen und Umfang kleinere Siedlungen. Verbindender Antrieb und Geist der Projekte war die Aufbruchsstimmung in dieser Zeit (Vgl. Kapitel 2.2). Die Bürgerbeteiligung schlug sich in der intensiven Zusammenarbeit der zukünftigen Bewohner mit der Planung nieder. Neue Wege der Zusammenarbeit von Planern und Nutzern wurden experimentell gesucht. So bildeten sich z. B. zunächst Interessensgruppen, welche sich ihren Planer und das Grundstück suchten oder die Planung direkt selbst übernahm. So sollte sowohl einer anonymen Städtebaustruktur wie auch der ländlichen Verhüttelung der Kampf angesagt werden.<sup>382</sup> Die Umsetzung der ersten Projekte und der neuen, steirischen Landesförderung für das verdichtete Bauen erfolgte parallel. Der Erfolg und die Anerkennung einzelner Projekte führten zur Untermauerung und Beschleunigung der neuen Förderschiene. Im Jahr 1977 gab das Stadtplanungsamt Graz und der Landesverband der Steiermark der Zentralvereinigung der Architekten einen Katalog

---

<sup>378</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 177.

<sup>379</sup> Vgl. Kraner 1976, S. 54.

<sup>380</sup> Vgl. ebd.

<sup>381</sup> Vgl. Dreibholz 1986, S. 174.

<sup>382</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 177.

unter dem Titel *Alternativen im sozialen Wohnbau* <sup>383</sup>, parallel zur gleichnamigen Ausstellung, heraus. Ziel war es, Unterstützung für eine starke Breitenwirkung in der Kommunikation der neuen Wohnbauformen „[...] für weitere Fortschritte auf dem Wohnbausektor in der Steiermark [...]“<sup>384</sup> zu schaffen. Insgesamt wurden in diesem Katalog elf partizipative Wohnbauprojekte, davon acht aus der Steiermark und drei weitere aus dem österreichischen Bundesgebiet, ausgewählt. Eine weitere, umfangreichere Publikation mit Fokus auf die Partizipation stammt aus dem Jahr 1988 unter dem Titel: *Mitbestimmung im Wohnbau*. Vom Anfang der 1970er Jahre bis 1988 sind hierin insgesamt 140 Projekte österreichweit dokumentiert.<sup>385</sup> Die Steiermark sticht dabei mit 47 Projekten und einem Anteil von 1/3 heraus.

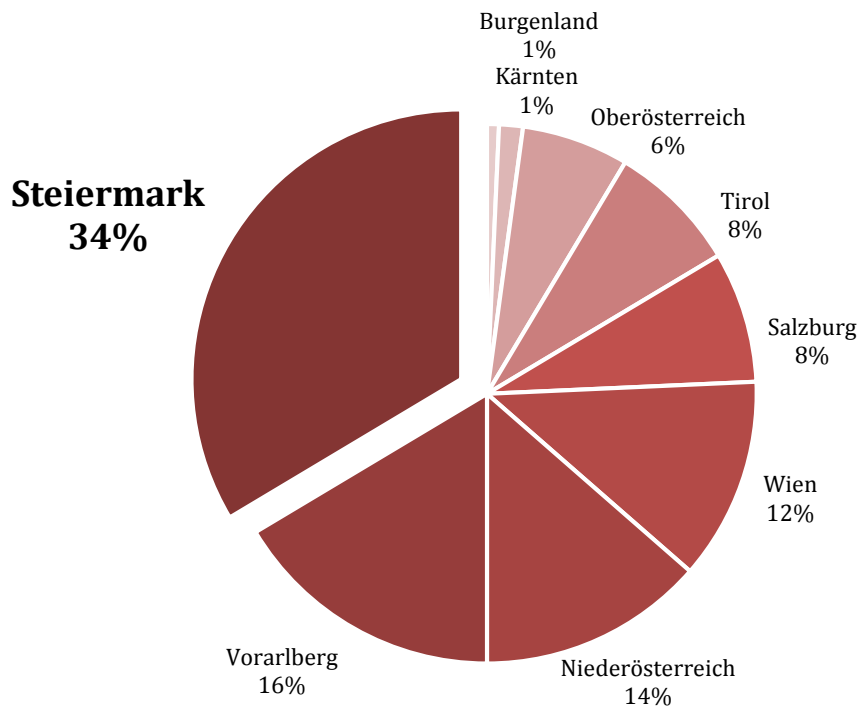


Abbildung 33 partizipative Wohnbauprojekte in Österreich zwischen 1964 bis 1987, Datenquelle: *Mitbestimmung im Wohnbau* (1987)

<sup>383</sup> Vgl. Ecker/Huth/Peyker 1977.

<sup>384</sup> ebd., S. 2.

<sup>385</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987.

Aufgrund ihres für den Wohnbaugeist dieser Zeit exemplarischen Charakters werden an dieser Stelle fünf steirische Projekte herausgegriffen und skizzenhaft beschrieben. Zudem zählen sie zu den ersten realisierten Projekten mit Beteiligung der zukünftigen Bewohner. Im Vordergrund stehen speziell die damaligen, neuen Konzeptansätze im Bereich der Initiierung und Umsetzung der Projekte. Die Erfahrungen dieser Projekte flossen bereits in die Gestaltung der Forderungen des *Modell Steiermark* ein.<sup>386</sup>

---

<sup>386</sup> Vgl. Szyszkowitz 1979-1980, S. 2; 5. Sitzung.

### **1) Reihenhausgemeinschaft Mitterdorf im Mürztal, 1970-1975**

Das erste dokumentierte Projekt mit Mitsprachemöglichkeiten der Nutzer bei der Planung, jedoch aus Kostengründen ohne Architektenbeteiligung geplant, entstand in Mitterdorf im Mürztal. Die sogenannte Rote-Kreuz-Siedlung besteht aus 30 Reihenhäusern und ist als Selbsthilfeprojekt errichtet worden. Jeder Eigentümer leistete zwischen 1.800 und 2.000 Arbeitsstunden für die Gemeinschaft. Nach der Rohbaufertigstellung sind die zukünftigen Besitzer der einzelnen Einheiten per Losentscheid gezogen worden. Das Konzept stieß auf hohe Anerkennung seitens in- und ausländischer Fachleute.<sup>387</sup>



*Abbildung 34 Rote-Kreuz-Siedlung Mitterdorf*

### **2) Siedlung Mitterling, Bad Radkersburg, 1972-1983; Architekt: Klaus Kada**

Mittels Broschüren, Plakaten und eines Vortrags warb man in der Stadt Bad Radkersburg anfangs für das Projekt. Bis zum Baubeginn 1977 hatten sich Interessenten zu einer losen Interessentengemeinschaft zusammengeschlossen. In zwei Bauetappen entstanden in der Siedlung Mitterling insgesamt 23 Reihenhäuser mit 100 bis 130 m<sup>2</sup> Wohnnutzflächen. Die Planung entwickelte ein Stützen-Raster-Baukasten, welches durch die Eigentümer frei gestaltbar war. Die Wahl zwischen einer Ein- und Zweigeschossigkeit erlaubte Flexibilität bei der Gestaltung des persönlichen Wohnraums. Die eventuell notwendige Platzierung

---

<sup>387</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 168.

der Stiege erfolgte zudem unter Berücksichtigung der persönlichen und finanziellen Möglichkeiten. Es entstand ein Projekt, welches „mehr Stellenwert auf Raumstrukturen als auf spektakuläre Außenansichten legte.“<sup>388</sup>



Abbildung 35 Außenansicht Siedlung Mitterling

### **3) Wohnhausanlage Göss-Steigtal, Leoben; 1973-1981, Architekten: WERKGRUPPE Graz**

Parallel zur ersten Bauphase der Terrassenhaussiedlung entwickelte die Werkgruppe-Graz einen Geschosswohnbau mit insgesamt 108 Wohneinheiten als Mitbestimmungsmodell in Leoben. Das Projekt wurde in zwei Etappen mit Wohnungsgrößen zwischen 30 bis 100m<sup>2</sup> geplant. Dieser Umstand stellte sich speziell für die zweite Bauetappe als positiv dar, da die Interessenten „Eins-zu-Eins-Modelle“ des ersten Bauabschnitts analysieren konnten. Dadurch erhielten sie ein gutes Raumgefühl und konnten erleben, was innerhalb der vorgegebenen Grenzen möglich war. Die Mitbestimmung war in Lage, Größe und interner Raumaufteilung möglich. Größtmögliche Gestaltungsflexibilität erreichten die Planer durch ein Rastersystem und den inneren Ausbau mit Leichtbauwänden.<sup>389</sup>

---

<sup>388</sup> Vgl. ebd., S. 178.

<sup>389</sup> Vgl. ebd., S. 180–183.



*Abbildung 36 Wohnhausanlage Göss-Steigtal*

#### **4) Klostersiedlung, Irdning; 1975-1978; Architekt: Helmut Bartusek**

Im Projekt Klostersiedlung entstanden 15 Häuser als Gemeinschaftswerk. Der Architekt, Vereinsobmann und Bewohner der Siedlung Helmut Bartusek sah in der damals gerade entstehenden Deutschlandsberger Eschensiedlung (Vgl. Kapitel 2.3.2) ein Vorbild. In einem dreijährigen Planungsprozess wurden die gestalterischen Prinzipien in Form von Ausrichtung, Größe, Dachform und Materialien definiert. In Gemeinschaftsarbeit und Eigenleistung wurde danach fast die gesamte Infrastruktur der Siedlung hergestellt.<sup>390</sup>



*Abbildung 37 Klostersiedlung, Irdning*

---

<sup>390</sup> Vgl. ebd., S. 184.

### **5) Kooperatives Wohnen „Les Paletuviers“, Graz-Raaba; 1976-1979; Architekt: Fritz Matzinger**

Insgesamt 24 Familien sind Bewohner dieses Projekts, welches als Demonstrativbauvorhaben seitens der Wohnbauforschung gefördert wurde.<sup>391</sup> Der Projektansatz ist „ [...] eine Reaktion auf die heute weitverbreitete Kontaktarmut im Wohnbereich.“<sup>392</sup> Das sogenannte Paletuviers-Konzept, entwickelt vom Architekten Fritz Matzinger, besteht aus drei Hausgruppen, welche um Atriumhöfe mit je acht Wohnungen zu 120 m<sup>2</sup> angeordnet sind. Zu den Gemeinschaftseinrichtungen zählen Schwimmbad, Sauna, Wintergärten und Werkstätten die hauptsächlich eine kommunikative Funktion übernehmen sollen. Die Bewohner bildeten anfänglich eine Interessengruppe und suchten den Baugrund sowie den Architekten selbst. In allen Phasen des Projektes planten die Bewohner mit.<sup>393</sup>



*Abbildung 38 Les Paletuviers, Graz-Raaba*

---

<sup>391</sup> Vgl. Sterk/Besenböck/Wolm 1979, S. 3; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 212.

<sup>392</sup> Sterk/Besenböck/Wolm 1979, S. 6.

<sup>393</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 212.



## 10-Punkte-Programm des Arbeitskreises Neues Wohnen

Die Quintessenz des Arbeitskreises *Neues Wohnen* des *Modell Steiermark* wurde 1978 unter der Leitung von Herman Schaller und der Mitarbeit von Wolfdieter Dreibold, Erich Egger, Walter Felber, Dietlinde Forster, Horst Gamerith, Dieter Govedic, Ernst Hausner, Helmut Hoffmann, Eilfried Huth, Richard Kanduth, Kurz Lucaweckis, Erich Nopp, Josef Pazderka, Friedrich Rauchlatner und Heinz Schille als 10-Punkte-Programm vorgestellt. Es zielte ab auf „[...] die Sicherung und Verbesserung der Wohnverhältnisse in der Steiermark als größtmöglichen Beitrag zur Sicherung und Verbesserung der psychisch-physischen und geistigen Lebensverhältnisse der Bevölkerung in der Steiermark.“<sup>394</sup>



Abbildung 39 Umschlag Modell Steiermark - Neues Wohnen

### **1. Bewusstsein für das Wohnen entwickeln**

Informations- und Bildungsprozess, der in der Familie beginnt und über die Vorschulerziehung und Schulzeit bis zu Erwachsenenbildung führt.

(Vgl. Kapitel 2.3.2 Schulversuche Eilfried Huth)

### **2. Mehrbeteiligung und Mitbestimmung**

Verwirklichung eigener Wohn- und Lebensvorstellungen durch die Mitgestaltung und Beteiligung im Wohnbau zu einem möglichst frühen Zeitpunkt, wünschenswert bereits bei Grundstückserwerb

---

<sup>394</sup> Kohlbacher 1978, S. 14.

### **3. Vielfalt statt Uniformität**

Förderung von Wohnbauvorhaben, die eine Verbindung der Qualität des Eigenheimes mit bodensparenden und gemeinschaftsbildenden Wohnformen ermöglicht (Verdichteter Flachbau, Wohnen im Grünen)

### **4. Soziale Integration**

Verbesserung der Durchmischung mit verschiedenen sozialen Schichten und Altersgruppen durch z. B. Mindestanteile von Wohnungen für älteren und behinderte Interessenten, stärkere Mischung von Wohnformen und -typen, Mitdenken von Wohnungserweiterungsmöglichkeiten, Integration von Wohnen und Arbeiten

### **5. Wohnung und Umwelt**

Zusammenhang zwischen Wohnbau und Raumordnung und die Folgen im Umweltschutz, die Behebung der Probleme der Zersiedlung, hoher Bodenverbrauch, hohe Infrastruktur- und Folgekosten können behoben werden durch die forcierte Erstellung von Flächenwidmungsplänen; Ausweisung von Standorten; Schaffung von Wohnschutzzonen; Entwicklung von siedlungspolitischen Leitbildern; Durchführung von Demonstrativprojekten zur Dorf- und Kernerweiterung; Abstimmung der Wohnbauförderungspolitik mit den Zielen der Orts- und Regionalplanung

### **6. Bodenpolitik**

Beendigung des Anstiegs der Bodenpreise durch die Verknappung verbauungsfähigen Landes und spekulatives Zurückhalten durch gesetzliche Maßnahmen und aktive Bodenpolitik der Gemeinden

### **7. Vorrang für Sanierungen**

Umschichtung der Förderungsmittel zugunsten von Sanierungen zur Stärkung derselben in Konkurrenz zum Neubau.

### **8. Wohnbau- und Arbeitsplatzsicherung**

Die arbeitsintensive Althaussanierung trägt langfristig wesentlich zur Sicherung von Arbeitsplätzen in der Bauwirtschaft bei

### **9. Höhere Qualität – verbesserte Kontrolle**

Konsequenter Ausbau der Führungsrichtlinien im Sinne von Qualitätsverbesserung und Anheben des Mindeststandards (Schall-, Wärmeschutz, Ausstattung); Planungskontrolle durch Beteiligung und Mitsprache

der künftigen Wohnungseigentümer; Planung in Varianten; stichprobenweise Kontrolle hinsichtlich der Rechtmäßigkeit der Nutzung

#### **10. Sozialer Wohnbau – Förderung und Finanzierung**

Änderung des Wohnbauförderungsgesetzes 1968; Verkürzung der Darlehenslaufzeiten, Modifikation des Annuitätenzuschusses in Richtung Subjektförderung, weiterer Ausbau und Anhebung der Förderung<sup>395</sup>

Der Bericht enthält eine umfangreiche Bestandsaufnahme der genannten zehn Teilaspekte nach geistig-sachlichem Bereich, politisch-administrativem Bereich sowie wirtschaftlichem Bereich und stellte diese den angestrebten Zielvorstellungen in Form eines Ist- und Soll-Zustandes gegenüber.<sup>396</sup> Diese Schrift war zugleich der Abschlussbericht des Arbeitskreises *Neues Wohnen des Modell Steiermark*. Darauf aufbauend konstituierte sich im Jahr 1979 der zweite Arbeitskreis für das *Modell Steiermark* der 1980er Jahre.

---

<sup>395</sup> Vgl. ebd., S. 6.

<sup>396</sup> Vgl. ebd., S. 15.

## 2.4.7 Das Modell Steiermark der 1980er Jahre

„Aus den Ideen wächst die Wirklichkeit“<sup>397</sup>

Während der Er- und Bearbeitung des *Modell Steiermark* kamen bis Anfang der 1980er Jahre 400 Experten und Fachleute in 21 Arbeitskreisen zusammen.<sup>398</sup> „In einem Klima der Liberalität und Offenheit [...]“ wurde mit Personen weitergearbeitet, „[...] die den Menschen, seine Grundbedürfnisse und Lebenschancen zum Mittelpunkt hatten und nicht politische Systeme oder Institutionen.“<sup>399</sup> Ab 1980 stellte die ÖVP mit Josef Krainer den Landeshauptmann der Steiermark. Durch den Gewinn einer absoluten Mehrheit konnte die im Rahmen des ÖVP-Parteiprogramms entwickelte Wohnbaupolitik des *Modell Steiermark* umgesetzt werden.<sup>400</sup> Im Herbst 1981 wurde der Öffentlichkeit das *Modell Steiermark der 80er Jahre* präsentiert. Dieses neue Programm war eine Fortführung und Erweiterung des vorangegangenen. Es bot eine Analyse der gegenwärtigen, veränderten Situation, mittel- und langfristige Zielvorstellungen und schließlich auch Maßnahmen zur Erreichung der Ziele, die fünf Hauptthemen zugeordnet waren:<sup>401</sup>

- Unsere materiellen Lebensgrundlagen
- Miteinander leben – Füreinander leben
- Kultur und Bildung als Lebensinhalt
- Lebendige Demokratie – Dienende Bürokratie
- Geborgenheit in Wohnung und Umwelt<sup>402</sup>

### **Arbeitskreis 12 – Bauen und Wohnen**

Motto: „Über die Mitbestimmung zur Qualität“<sup>403</sup>

Die Fortführung der Arbeitskreis-Aktivitäten zum Thema Wohnen im Rahmen des *Modell Steiermark der 1980er Jahre* startete am 10.10.1979. An diesem Tag fand die erste Sitzung

---

<sup>397</sup> Hirschmann 1981, S. 3.

<sup>398</sup> Vgl. ebd., S. 9.

<sup>399</sup> ebd.

<sup>400</sup> Vgl. Blundell Jones 1998, S. 51.

<sup>401</sup> Vgl. Pumpernig/Prisching/Steiner 1989, S. 8.

<sup>402</sup> Hirschmann 1981, S. 10.

<sup>403</sup> Dreibholz 1988, S. 8.

des neu konstituierten Arbeitskreises 12 – *AK Bauen und Wohnen* unter dem Vorsitz von Hermann Schaller statt. Berichterstatter war Wolfdieter Dreibold.<sup>404</sup> Die Arbeitsweise wurde durch die Kerngruppe, bestehend aus Hermann Schaller, Wolfdieter Dreibold, Karl-Heinz Feil, Gunther Hasewend, Gerhard Hirschmann, Erich Nopp, Herbert Paierl, Dieter Schoeller, Michael Szyszkowitz, Friedrich Rauchlatner und Erich Edegger in 14-tägigen Treffen zu je zwei Stunden bestimmt. Zur Erweiterung des Arbeitskreises und des Wissens erfolgten zu einzelnen Themen Einladungen an Fachleute.<sup>405</sup> Inhaltlich baute dieser Arbeitskreis auf dem 10 Punkte-Programm von 1978 auf. Einer der Schwerpunkte des Arbeitskreises war es, konkrete Realisierungs- und Umsetzungsmöglichkeiten für die Vorschläge und Maßnahmen aus dem 10-Punkte-Programm zu erarbeiten.<sup>406</sup> Zudem war eine der wichtigsten Zielsetzungen des *Modell Steiermark*, Vielfalt statt Monotonie – Vielfalt statt Uniformität im Wohnbau zu schaffen. „Die Zeit der schematischen und lieblosen Standardantworten auf die große Zahl verschiedenartiger Fragen ist vorbei – egal ob im Neubau oder im weiten Bereich der Sanierung.“<sup>407</sup> Eilfried Huth war ein frühes Mitglied im Arbeitskreis 12 des *Modell Steiermark*. Durch seine umfangreiche Erfahrung mit dem Wohnmodell Eschensiedlung in Deutschlandsberg avancierte er zum Experten auf diesem Gebiet. Die Idee zur Partizipation im Wohnbau unter dem *Modell Steiermark* geht auf ihn zurück.<sup>408</sup> Huth war der Wortführer in der Mitbestimmungsdiskussion und verfocht diese bis zur Selbstaufgabe. Durch sein Engagement avancierte der partizipative Wohnbau zum Hauptthema.<sup>409</sup> Nach acht Sitzungen und einer Exkursion des Arbeitskreises in die Niederlande lag im Sommer 1980 der Endbericht vor. Ein entscheidender und breit diskutierter Punkt war die Beteiligung im Wohnbau sowie die Kontrolle des gesamten Planungs- und Bauablaufs.<sup>410</sup> Erste *Modell Steiermark*-Aktionen im Bereich des Wohnbaus waren die Erarbeitung neuer Richtlinien der Wohnbauförderung und die Initiierung zweier Wohnbauprojekte im sozialen Wohnbau mit der besonderen Aufgabenstellung einer umfassenden Beteiligung der künftigen

---

<sup>404</sup> Vgl. Szyszkowitz 1979-1980, S. 1.

<sup>405</sup> Vgl. ebd.

<sup>406</sup> Vgl. ebd., S. 2.

<sup>407</sup> Dreibold 1988, S. 8.

<sup>408</sup> Vgl. Dreibold 2014.

<sup>409</sup> Vgl. Blundell Jones 1998, S. 33.

<sup>410</sup> Vgl. Szyszkowitz 1979-1980.

Bewohner bereits ab Planungsbeginn.<sup>411</sup> Im Zuge der Veränderungen der Förderungsrichtlinien für den Wohnbau wurden Maßnahmen, die speziell das Prinzip der Mitbestimmung förderten, aufgenommen:

- „Einforderung eines Nachweises zur Bildung einer Interessentengemeinschaft und der Bestellung eines Bauausschusses.  
Dies ist als erster Schritt auf dem Wege einer umfassenden Beteiligung der zukünftigen Bewohner im Ablauf ihres Wohnbauvorhabens anzusehen. Die Beteiligung bietet auch die besten Voraussetzungen für eine umfassende rechtliche, technische und finanzielle Kontrolle. (Vgl. Vier-Punkte-Prozess S. 78)
- Aufhebung der Bedingung, dass Interessengemeinschaften nur mit einer gemeinnützigen Wohnbauvereinigung bauen dürfen
- Steigerung der Partizipation zukünftiger Bewohner im Geschosswohnungsbau.  
Hierzu sollten die Erfahrungen der beiden ersten im Rahmen des *Modell Steiermark* laufenden Wohnbauvorhaben in Markt Hartmannsdorf und Graz-Lend in den Wohnbauförderungsrichtlinien ihren Niederschlag finden.“<sup>412</sup>

Diese Maßnahmen stellen zugleich die erste namentliche Nennung der beiden ersten Wohnbauvorhaben, welche direkt durch das *Modell Steiermark* initiiert wurden, dar. Die zukünftigen Zielvorstellungen des *Arbeitskreises 12 – Bauen und Wohnen* wurden wie folgt definiert:

„Nicht mehr anonyme Wohnbauträger bestimmen, wo und wie gebaut werden soll, sondern die Menschen, die sich zusammenfinden und zu Wohngemeinschaften zusammenschließen. Die Beteiligung hat einen ungeahnten Umfang erreicht, das Bauen ist in seiner Durchführung zwar etwas komplizierter geworden, das Engagement der Menschen aber wesentlich größer. Der Wohnungswerber bestimmt, seine Rolle als Bittgänger gehört der Vergangenheit an. Die besten Architekten engagieren sich im Wohnungsbau (und haben auch die Möglichkeit der Realisierung ihrer Ideen). Ignoranten und Wucher haben keine Chance. Wohnbauwettbewerbe, an denen sich die besten Köpfe beteiligen, bestimmen das Planungsgeschehen, Schubladenpläne und ihre Vielfältigung sind verfemt.“<sup>413</sup>

Eine Vor-Version dieses Leitbildes erschien bereits im Diskussionsentwurf des *Modell Steiermark* 1980.<sup>414</sup> Der Arbeitskreis stellte die These auf, „[...] dass mit den gleichen finanziellen Mitteln, wie sie die gemeinnützigen Bauträger für sich beanspruchen, mehr städtebauliche, architektonische und planerische Qualität sowie eine Vielfalt an Wohnformen und Wohnungsgrundrissen und -typen – im Gegensatz zum schematischen

---

<sup>411</sup> Vgl. Hirschmann 1981, S. 47.

<sup>412</sup> ebd., S. 226.

<sup>413</sup> Dreibholz 1984, S. 34.

<sup>414</sup> Vgl. Hirschmann 1980, S. 129.

Wohnbau vieler Genossenschaften – erreicht werden kann, [...].<sup>415</sup> Einige Merkmale dieses Leitbildes wurden bereits bei der Realisierung der ersten beiden Projekte berücksichtigt. Hierdurch fand der Arbeitskreis 12 seiner Auffassung nach die Bestätigung, dass

- durch eine umfassende und möglichst frühzeitige Beteiligung der zukünftige Bewohner eine wesentliche Qualitätssteigerung von der Planung bis zur Ausführung erreichbar ist – neben der entscheidenden Begleiterscheinung einer umfassenden Kontrolle;
- anspruchsvolle Planung und Gestaltung nicht teurer sein müssen als die schematische Realität der überwiegenden Anzahl der Wohnbauten;
- grundlegende Änderungen in Ablauf und Organisation des geförderten Wohnungsbaus notwendig sind, wenn bessere Ergebnisse erzielt und die positiven Erfahrungen aus den von uns betreuten Wohnbauvorhaben für die große Anzahl der jährlich zu errichtenden Wohnungen wirksam werden sollen.<sup>416</sup>

Den Nachweis über die Anwendbarkeit und Gültigkeit des Leitbildes erbrachte der Arbeitskreis über die Initiierung weiterer eigener Wohnbauprojekte. Ab dem Jahr 1980 wurde jährlich die Realisierung von 4.000 Wohneinheiten im Rahmen des *Modell Steiermark* gefördert. Die Aufteilung der Fördermittel erfolgte im Verhältnis der politischen Großparteien. Somit erhielten jeweils die SPÖ und die ÖVP 2.000 Wohneinheiten der insgesamt 4.000 geförderten Wohneinheiten. Die ÖVP reservierte einen Anteil von 10% der 2.000 Wohnungen direkt für das *Modell Steiermark*.<sup>417</sup> Im Jahr 1984 wurden bereits 18 Projekte mit insgesamt ca. 300 Wohneinheiten in verschiedenen Stadien der Abwicklung durch den Arbeitskreis 12 betreut.<sup>418</sup> Die Durchsetzung der Forderungen und Richtlinien (siehe unten) in den Projekten war möglich, das Überwinden mannigfaltiger Schwierigkeiten auf diesem Weg wurde seitens der Mitarbeiter im Arbeitskreis eingeräumt.<sup>419</sup> Somit wurde zwar stetig, jedoch im kleineren Maßstab, der experimentelle Charakter der beiden Vorläuferprojekte (vgl. Kapitel 2.3)

---

<sup>415</sup> Dreibholz 1988, S. 34.

<sup>416</sup> Dreibholz 1984, S. 34.

<sup>417</sup> Vgl. Dreibholz 1988, S. 34; Dimitriou 1993; Dreibholz 2014.

<sup>418</sup> Vgl. Dreibholz 1984, S. 34.

<sup>419</sup> Vgl. ebd., S. 35.

fortgeschrieben. Die Arbeit war geprägt durch theoretische Überlegungen und die experimentelle Erprobung in der Praxis. Neue Ideen wurden innerhalb des Wohnbauexperiments *Modell Steiermark* auf ihre Realisierbarkeit überprüft.<sup>420</sup> Die Richtlinien für die im Rahmen des *Modell Steiermark* initiierten Projekte waren:

- „[...] daß sie innerhalb des gesetzlich festgelegten finanziellen Förderungsrahmens errichtet werden
- daß die zukünftigen Bewohner vor Planungsbeginn zum größten Teil feststehen und
- daß diese Bewohner ein umfassendes Mitspracherecht erhalten, entsprechend dem Motto „Über die Beteiligung zur Qualität“. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß dieses Mitspracherecht zu einem der effektivsten Kontrollinstrumente geworden ist.
- Weiters (sic!) wird verlangt, daß die Wohnbauvorhaben in Beziehung zur umliegenden Bebauung, der näheren und weiteren Wohnumwelt geplant und errichtet werden.
- Zumeist werden Wettbewerbe abgehalten, um jenes Projekt zu finden, das ausgeführt wird. Wir haben ein zweistufiges Beurteilungsverfahren unter Einbeziehung der zukünftigen Bewohner entwickelt.
- Hohe architektonische Qualität und eine Vielfalt an Wohnungsgrundrissen und Wohnformen sind weitere wesentliche Forderungen der *Modell Steiermark* Wohnbauvorhaben.
- Der planende Architekt wird durchwegs mit der vollständigen Büroleistung beauftragt, in vielen Fällen übernimmt er auch die örtliche Bauaufsicht; dafür ist er für die Einhaltung der prälimitierten Baukosten verantwortlich.
- Die Tätigkeit des gemeinnützigen Bauträgers beschränkt sich zumeist auf die rechtliche, finanzielle und förderungstechnische Abwicklung des Vorhabens. Für diese Leistungen sind 3% der Baukosten gesetzlich vorgesehen.“<sup>421</sup>

Das *Modell Steiermark* schloss die zuvor vorhandene Lücke zwischen Wohnbauforschung und gebauter Realität, indem kontinuierlich die Erfahrungen vorausgehender Projekte in

---

<sup>420</sup> Vgl. Dreibholz 1988, S. 28.

<sup>421</sup> Vgl. ebd., S. 35.



neue einfließen konnten. Dadurch wurde statt Routineprozeduren ein Lernprozess in Gang gesetzt, wodurch ein Planungsprodukt stets auch Ausgangspunkt für den weiteren Planungsfortschritt war.<sup>422</sup> Ottokar Uhl als externer Beobachter der steirischen Szene schlussfolgerte: „Das Verhältnis zwischen Flexibilität und Festlegung in diesem Prozess ändert sich dauernd, [...] wodurch auch Planung nie zu Ende sein kann.“<sup>423</sup>



Abbildung 40 Kreislauf Wohnbauwissen im Modell Steiermark

Das Thema des Wohnbaus avancierte innerhalb des *Modell Steiermark* zu einem der wichtigsten Themen. In der kontinuierlichen Zusammenarbeit zwischen Politik und Experten wurden alle Faktoren, die Einfluss auf den Wohnbau hatten, untersucht.<sup>424</sup> In der Broschüre *Steiermark wohnlich*<sup>425</sup> von 1988 wurde die steirische Bevölkerung umfangreich informiert und über die Möglichkeiten der Mitbestimmung und Mitverantwortung aufgeklärt. Zudem wurden die hohe Wohnzufriedenheit, die hohe Identifikation der Bewohner mit den Projekten und die intensive Mitarbeit als effektives

---

<sup>422</sup> Vgl. Uhl 1993, S. 297.

<sup>423</sup> ebd.

<sup>424</sup> Dreiholz 2014.

<sup>425</sup> Dreiholz 1988.

Kontrollinstrument in den zu diesem Zeitpunkt 20 laufenden Wohnbauvorhaben, betont.<sup>426</sup> Das Thema der Mitbestimmung fand Anklang in der Bevölkerung und entfaltete ein schöpferisches Planungspotential der Steiermark.<sup>427</sup> Die anfängliche These (Vgl. Fußnote 415) sah das *Modell Steiermark* im Jahr 1988 bereits bestätigt. Dennoch hatte der Arbeitskreis auch für die Zukunft hohe Ansprüche und Erwartungen an den Wohnbau:

„Zufrieden werden wir aber erst dann sein können, wenn nicht - wie jetzt nur etwa 20% des jährlichen Wohnbauvolumens des Landes Steiermark umfassenden qualitativen Ansprüchen Genüge leisten, sondern wenn Qualität – wie wir sie verstehen – als soziales Kriterium für alle Wohnbauprojekte Gültigkeit besitzt.“<sup>428</sup>

Zur Umsetzung konnten diese Vorstellungen durch das Ende des *Modell Steiermark* Anfang der 1990er Jahre nicht mehr kommen.

#### **2.4.8 Das Modell Steiermark der 1990er Jahre – das Ende des Experiments**

„Alternativen, am Anfang einer mühevollen Richtungsänderung, sind Prototypen mit Fehlern und Irrungen [...].“<sup>429</sup>

Im Herbst 1988 wurde mit der Ausarbeitung des *Modell Steiermark* Programms für das nächste Jahrzehnt begonnen. In fünf Schwerpunktgruppen erarbeiteten Wissenschaftler, engagierte Bürger und politische Entscheidungsträger diesmal kein flächendeckendes Programm (Vgl. Kap 2.4.5 und 2.4.7), sondern konzentrierten sich auf frei gewählte Schwerpunktgruppen ihres Themenbereichs:<sup>430</sup>

1. Wirtschaften für die Zukunft – Unser Platz im europäischen Raum
2. Leistung, Gerechtigkeit, Solidarität – Arbeiten in unserem Land
3. Gesund leben in der grünen Mark – Verantwortung für unseren Lebensraum
4. Kultur im Umbruch – unsere geistigen Lebensgrundlagen weiterentwickeln
5. Neue Aufgaben für Regionen – Engagement für eine lebendige Demokratie<sup>431</sup>

---

<sup>426</sup> Vgl. ebd., S. 8.

<sup>427</sup> Vgl. ebd., S. 35.

<sup>428</sup> Szyszkowitz/Luser 1986, S. 175.

<sup>429</sup> Ecker/Huth/Peyker 1977, S. 5.

<sup>430</sup> Pumpernig/Prisching/Steinegger 1990, S. 21.

<sup>431</sup> ebd., 4ff.

Das Thema des Wohnbaus war zunächst nicht mehr präsent. In Zeiten der großen Veränderungen der politischen Weltkonstellation Ende der 1980er Jahre kamen einmal mehr der Aufruf zur Initiative und den Appell an den mündigen Bürger mit der Bitte um Vorschläge und der Aufforderung zum Mitmachen.<sup>432</sup> In dem vorgelegten Programm *Modell Steiermark für die 90er Jahre* im Jahr 1990 erweiterte man daher die Themen um sechs weitere Schwerpunkte:

- Verkehrsverbindungen und Fremdenverkehr – die Entgrenzung unserer Heimat
- Die geistigen Potentiale – Bildung und Wissenschaft vor neuen Herausforderungen
- Soziale Verantwortung – Eine Kultur des Zusammenlebens
- Frauen – die stille Revolution
- Das vitale Land – den ländlichen Raum entwickeln
- Ein lebenswertes Leben – Freizeit, Sport, Gesundheit<sup>433</sup>

In Zusammenhang mit dem Thema soziale Verantwortung wurde das Thema Wohnen unter der Überschrift *Modellhaft Wohnen – und dennoch preiswert*<sup>434</sup> behandelt. Die Idee der Partizipation der zukünftigen Bewohner wurde bestärkt und weiterentwickelt. Aufgrund der Tatsache, dass im geförderten Wohnbau begrenzte finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, „[...] bedeutet dies eine Aufforderung – wenn nicht sogar Verpflichtung – zum Einsatz aller schöpferischen Kräfte.“<sup>435</sup> Ebenso wurde die Integration wissenschaftlicher Erkenntnisse weiterentwickelt. Sie unterstrichen den Leitgedanken um

„[...] die Wichtigkeit und Bedeutung einer gesunden, lebenswerten Wohnumwelt und einer nach dem letzten Stand des Städtebaues, der Architektur, der Soziologie, Psychologie, Medizin, mit einem Wort des menschlichen Wissens geplanten Wohnung für unser Wohlbefinden und dem unserer Kinder.“<sup>436</sup>

---

<sup>432</sup> Vgl. ebd., S. 23.

<sup>433</sup> Vgl. ebd., S. 8ff.

<sup>434</sup> Vgl. ebd., S. 153ff.

<sup>435</sup> ebd., S. 153.

<sup>436</sup> ebd.

Das Ziel war die Bereitstellung hochwertiger und gleichzeitig leistbarer Wohnungen für junge und kinderreiche Familien.<sup>437</sup> Das Ende des *Modell Steiermark* kam jedoch rasch. Nach 17 Jahren verlor die ÖVP bei den steirischen Landtagswahlen am 22.09.1991 ihre absolute Mehrheit.<sup>438</sup> Der für das *Modell Steiermark* verantwortliche Landesrat Herrmann Schaller musste sich aus der Politik zurückziehen, was auch „[...] das Ende für sein Forschungskomitee Bauen und Wohnen, [...]“<sup>439</sup> bedeutete. Wahlsieger war die FPÖ unter Michael Schmid. Sie gewann neun Mandate und einen Sitz in der Landesregierung.<sup>440</sup> Der Architekt Michael Schmid wurde erster FPÖ-Vertreter in der steirischen Landesregierung und übernahm als Landesrat unter anderem die Bereiche Wohnbau, Baurecht und Örtliche Raumplanung.<sup>441</sup> Die Wahrung der architektonischen Qualität durch das *Modell Steiermark* stellte für Michael Schmid einen reinen philosophischen Ansatz dar. Mit dem Satz: „Die Grazer Schule hat jetzt Ferien.“ beendete er das Wohnbauexperiment *Modell Steiermark*.<sup>442</sup> Das Interesse an der dynamischen und innovativen Wohnbautätigkeit unter dem *Modell Steiermark* war damit vorbei. Es setzte „[...] der Rückfall in die schematische, bloß quantifizierende Haltung der sechziger Jahre.“<sup>443</sup> ein. Die Wohnbauförderung beschränkte sich wieder auf die Verteilung der Wohnbaugelder an die Baugenossenschaften. Die freie Entfaltung durch Wettbewerbe wurde durch den Ersatz der nicht bindenden Gutachterverfahren eingeschränkt. Damit einhergehend gab es keine weiteren öffentlichen Diskussionen und Debatten bezüglich des Wohnbaus mehr. Den Baugenossenschaften fiel ihre alte Rolle wieder zu – die Beherrschung des Wohnbaugeschehens.<sup>444</sup> Dies bedeutete „[...] den Verlust oder zumindest die Verhinderung einer lebhaften Architekturkultur, um die Graz vom restlichen Europa beneidet wurde.“<sup>445</sup>

---

<sup>437</sup> Vgl. ebd.

<sup>438</sup> Vgl. Karner 2000, S. 512.

<sup>439</sup> Blundell Jones 1998, S. 52.

<sup>440</sup> Vgl. Karner 2000, S. 512.

<sup>441</sup> Vgl. Interview mit Johann Frank, geführt von Andrea Jany am 25.11.2013.

<sup>442</sup> ebd.

<sup>443</sup> Dimitriou 1993, S. 29.

<sup>444</sup> Vgl. Blundell Jones 1998, S. 52f.

<sup>445</sup> ebd., S. 53.

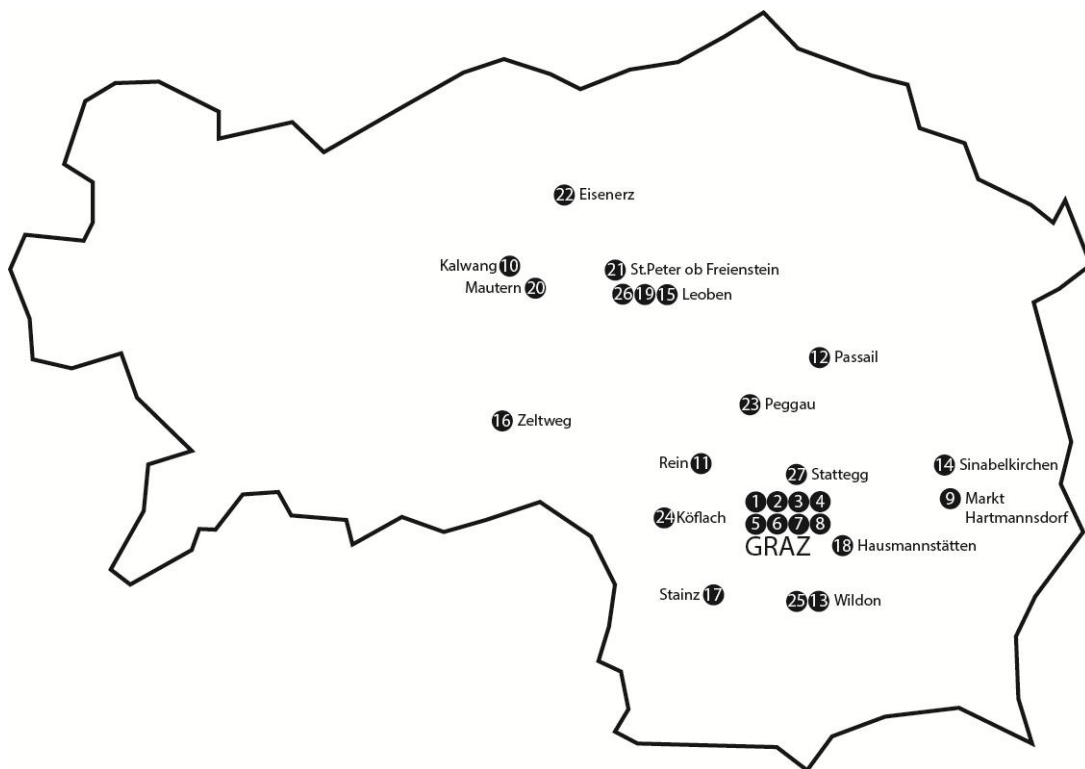


Abbildung 41 Karte der Steiermark - Verzeichnis der Modell Steiermark Wohnbauprojekte

### **Modell Steiermark Wohnbauprojekte**<sup>446</sup>

#### Projekte in GRAZ

- |                               |                                |
|-------------------------------|--------------------------------|
| 1. Wohnanlage Alte Poststraße | 5. Energiesparsiedlung         |
| 2. Kernhaussiedlung           | 6. AITA-Gründe                 |
| 3. Rettenbachsiedlung         | 7. Wohnanlage Ragnitz III      |
| 4. Generationstürme           | 8. Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse |

#### Projekte in der restlichen STEIERMARK

- |                                      |   |
|--------------------------------------|---|
| 9. Papageiensiedlung                 | 19. Wohnbau Leoben-Leitendorf           |
| 10. Beteiligungswohnbau Kalwang      | 20. Wohnbebauung Mautern                |
| 11. Wohnmodell Eisbach               | 21. Geschossbau St. Peter-Freienstein   |
| 12. Wohnbau Passail                  | 22. Wohnbau Eisenberg                   |
| 13. Wohnanlage Wildon                | 23. Sagergründe                         |
| 14. Wohnbauvorhaben Sinabelkirchen   | 24. Wohnbau Wölnitzberg                 |
| 15. Wohnbauvorhaben Leoben/Seegraben | 25. Wohnbau Apfelbaumgarten             |
| 16. Holzwohnbau Mölbenring           | 26. Wohnbau Leoben                      |
| 17. Wohnbau Stainz                   | 27. Wohnen im Steinbruch <sup>447</sup> |
| 18. Wohnbebauung Hausmannstätten     |   |

<sup>446</sup> Im Weiteren befinden sich pro Projekt ein Datenblatt mit ergänzenden Angaben, Plan- und Fotomaterial zu den Siedlungen.

<sup>447</sup> Dreiholz 2014; Zum Zeitpunkt Frühjahr 2017 kann im Rahmen dieser Forschungsarbeit nicht ausgeschlossen werden, dass es weitere *Modell Steiermark Projekte* gab.

#### 2.4.9 Die 27 Projekte des Modell Steiermark

„Eine Vielfalt an architektonischen Lösungen und Wohnformen ist entstanden, die sich wohltuend vom üblichen schematischen Wohnbau abhebt.“<sup>448</sup>

Während der Umsetzung der Wohnbauprojekte des *Modell Steiermark* erschienen zwei Ausstellungskataloge, die den sozialen Wohnbau der Steiermark in der Zeit von 1980 bis 1992 dokumentierten. Die Kataloge sind „ [...] eine Art Mitschrift jenes Dialogs, der zur Zeit in der Steiermark über den Wohnbau geführt wird.“<sup>449</sup> Die beiden Kataloge vermitteln die Aufbruchsstimmung im Sinne des neuen sozialen Wohnbaues in der Steiermark. Die *Modell Steiermark*-Wohnbauvorhaben gaben berechtigte Hoffnungen auf nachhaltige Veränderungen im längst obsolet gewordenen sozialen Wohnbau. Die Architekten waren mit viel Engagement angetreten, um den Beweis zu erbringen, dass bei „ [...] gleichen finanziellen Mitteln, wie sie die gemeinnützigen Bauträger für sich beanspruchen, mehr städtebauliche, architektonische und planerische Qualität sowie eine Vielfalt an Wohnformen und Wohnungsgrundrissen und -typen – im Gegensatz zum schematischen Wohnbau vieler Genossenschaften – erreicht werden kann.“<sup>450</sup> Der erste Katalog mit dem Titel *Wohnbau in der Steiermark 1980-86* enthält insgesamt 45 Wohnbauprojekte, wovon 16 Projekte vom *Modell Steiermark* initiiert wurden. Die vorgestellten Projekte machen einen Anteil von ca. 5% des insgesamt errichteten Wohnbaus in der Steiermark dieser Zeit aus.<sup>451</sup> Die Projekte wurden ausgewählt, da sie bezogen auf den Wohnbau „[...] Impulse geben wollten, gegeben haben und hoffentlich in größerem Ausmaß in Zukunft noch geben werden.“<sup>452</sup> Die Ausstellung zu diesem Katalog fand vom 24.06. bis 05.07.1986, veranstaltet durch den steirischen Landesverband der Zentralvereinigung der Architekten in Graz statt.<sup>453</sup> Der zweite Katalog mit dem Titel *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* enthält insgesamt 54 Wohnbauprojekte. Aus diesem Katalog zählen acht Projekte zum *Modell Steiermark*. Ein Projekt hiervon wurde bereits im ersten Katalog vorgestellt. Auch hier ist der quantitative Anteil gemessen an der

---

<sup>448</sup> Prisching 1986, S. 79.

<sup>449</sup> Luser 1986, S. 181.

<sup>450</sup> Dreiholz 1986, S. 175.

<sup>451</sup> Vgl. Szyszkowitz 1986.

<sup>452</sup> ebd., S. 182.

<sup>453</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 185.

gesamten Wohnbauleistung in der Steiermark relativ gering.<sup>454</sup> Die Umstände zur Erstellung dieses Kataloges waren bereits schwierig, da bereits der politische Wechsel stattgefunden hatte (Vgl. Kap. 2.4.8). „Eine Unterstützung durch die Wohnbauträger und den für den Wohnbau zuständigen Landesrat blieb aus.“<sup>455</sup> Insgesamt konnte das *Modell Steiermark* 27 Wohnbauprojekte realisieren. Zu den 23 in den Katalogen publizierten Wohnbauprojekten gibt es vier Projekte, welche bisher nicht publiziert wurden. Die Vielzahl an weiteren, sich vom standardisierten Wohnbau unterscheidenden (Vgl. Kapitel 2.4.6), und in den beiden Katalogen dokumentierten Projekten, zeigt jedoch deutlich den Einfluss des Wohnbauexperimentes des *Modell Steiermark* auf den gesamten Wohnbau in der Steiermark dieser Zeit. Die 27 realisierten *Modell Steiermark* Wohnbauprojekte erstrecken sich über die Stadt Graz, das Grazer Umland und das restliche steirische Landesgebiet. Im Grazer Stadtgebiet entstanden acht Projekte. In der restlichen Steiermark befinden sich 19 *Modell Steiermark* Wohnbauprojekte.

---

<sup>454</sup> Vgl. Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 5.

<sup>455</sup> ebd.

## 1. Wohnanlage Alte Poststraße<sup>456</sup>

<b>Adresse</b>	Dreierschützengasse 28-40, 8020 Graz
<b>Lage in der Stadt</b>	4. Bezirk, Lend
<b>Gebietscharakter</b>	Wohnmischgebiet
<b>Architekten</b>	Szyszkowitz+Kowalski ZT GmbH
<b>Bauherr</b>	Modell Steiermark
<b>Bauträger</b>	Gemeinnützige Bau- und Siedlungsgenossenschaft Steirisches Hilfswerk für Eigenheimbau, Rottenmann
<b>Planung/Bau</b>	2stufiger Wettbewerb - Fachjury und Laienjury (Bewohner) Planungsbeginn 1981 Baubeginn 1982 Fertigstellung 1984
<b>Wohneinheiten</b>	43 (+1 Geschäftseinheit)
<b>Gebäudecharakter</b>	7 verbundene Einzelbaukörper 3 bis 4-geschossig + KG
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>457</sup>



Abbildung 42 Luftbild Alte Poststraße, ca. 1985



Abbildung 43 Situation Eingangsbereich, hofseitig



Abbildung 44 Alte Poststraße, Südfassade, hofseitig,

Die Wohnanlage Alte Poststraße in Graz war das erste Projekt, welches im Rahmen des Modell Steiermark realisiert wurde. Das Grundstück der Wohnanlage liegt an einer stark frequentierten Straße im Grazer Westen. Der Entwurf wurde im Jahr 1981 durch das Büro Szyszkowitz+Kowalski erarbeitet. Hier waren bereits der Innenhof, die Stiegenhäuser als Erlebnissräume und der Erdwall als Abschirmung gegen den Verkehrslärm definiert. Das Gebäudeensemble aus sieben verbundenen Baukörpern reiht sich um den Innenhof. Die Erschließung der Wohneinheiten erfolgt über außenliegende Stiegen und Laubengänge. Diese wurden im Lauf der Zeit als zusätzliche Außenbereiche durch die BewohnerInnen adaptiert. Während der Planungs- und Bauphase wurde ein Bauausschuß innerhalb der zukünftigen BewohnerInnen gegründet. Bis heute wird die Siedlung in Eigenregie durch die BewohnerInnen gepflegt und in Stand gehalten.<sup>458</sup>

<sup>456</sup> Das Projekt wird im Zuge der Wohnzufriedenheitsuntersuchung in Kapitel 3 näher erläutert.

<sup>457</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 108–113.

<sup>458</sup> Vgl. Szyszkowitz/Kowalski 1981; Szyszkowitz/Luser 1986, S. 109–113; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 204–207; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 25; Szyszkowitz/Kowalski 2015.



## 2. Kernhaussiedlung



<b>Adresse</b>	Rettenbacherstraße 5-5i, 8044 Graz
<b>Lage in der Stadt</b>	11. Bezirk, Mariatrost
<b>Gebietscharakter</b>	Wohngebiet
<b>Architekten</b>	Gruppe 3 (Nikolaus Schuster, Herfried Peyker, Werner Nußmüller)
<b>Bauherr</b>	Verein Kernhaus-Siedlung
<b>Betreuende Genossenschaft</b>	ÖWG
<b>Planung/Bau</b>	Planungsbeginn 1982 Fertigstellung 1984
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Haus zw. 90 – 130 m <sup>2</sup>
<b>Grundstücksfläche</b>	5.435 m <sup>2</sup> Bauland + 893 m <sup>2</sup> Teich
<b>Wohneinheiten</b>	10
<b>Gebäudecharakter</b>	erweiterbare Einfamilienhäuser gruppiert um Biotop
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>459</sup>

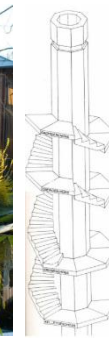


Abbildung 46 Lageplan lt. Einreichplan

Abbildung 45 Situation Blick Nord-Ost

Abbildung 47 der "Kern"

Die *Kernhaussiedlung*, bestehend aus zehn freistehenden Einfamilienhäusern gruppiert um eine natürliche Wasserfläche und einem Gemeinschaftshaus, stellte den Versuch dar „für die Form des Einfamilienhauses eine kommunikative Wohnmöglichkeit zu finden.“<sup>460</sup> Die zukünftigen Bewohner bildeten eine Siedlergemeinschaft in Form eines Vereins, durch welchen die Realisierung der Anlage und die Pflege bis heute betreut werden. Die Bezeichnung *Kernhaus* bezieht sich auf den kreisrunden Warmluftschacht der Heizung mit umlaufender Treppe. Dieser Schacht ist zentral je Haus angeordnet und fungiert zugleich konstruktiv. Die Grundrisse sind quadratisch um diesen Kern entwickelt. Der Ausbau erfolgte individuell nach den Bedürfnissen der zukünftigen Bewohnerschaft. Nach aussen spiegeln die verschiedenen Holzfassaden die innenliegenden Variationen des Wohnens wieder.<sup>461</sup>

<sup>459</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 114–117.

<sup>460</sup> Nussmüller Architekten 2017.

<sup>461</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 114–117; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 208–211; Nussmüller Architekten 2017.

### 3. Rettenbachsiedlung

<b>Adresse</b>	Rettenbacherstraße 3a-f, 8044 Graz
<b>Lage in der Stadt</b>	11. Bezirk, Maria Trost
<b>Gebietscharakter</b>	Wohngebiet
<b>Architekt</b>	Bernhard Hafner
<b>Bauherr</b>	Interessengemeinschaft der Wohnungswerber
<b>Betreuende Genossenschaft</b>	ÖWG
<b>Planung/Bau</b>	Planungsbeginn 1984 Baubeginn 1986 Fertigstellung 1989
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 50 – 130 m <sup>2</sup>
<b>Grundstücksfläche</b>	4.441 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	23
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbauweise
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>462</sup>



Abbildung 48 Luftbild Rettenbachsiedlung, ca. 1988



Abbildung 49 Innenhof Rettenbachsiedlung, ca. 1988

In direkter Nachbarschaft zur Kernhaussiedlung entstand die *Rettenbachsiedlung* mit 23 Einheiten in Geschossbauweise, als Direktauftrag des *Modell Steiermark* an den Architekten Bernhard Hafner.<sup>463</sup> Das Gebäudeensemble besteht aus zwei langgestreckten Baukörpern und einem kompakten Einzelgebäude. Durch die Zeilenanordnung ergibt sich ein Innenhof. Die Konzeption der Anlage ist geprägt durch die passive Nutzung der Sonnenenergie sowie durch die Abschirmung zur angrenzenden Straßenbahntrasse. Die südöstlichen Fassaden weisen einen Wintergarten mit bis zu drei Geschossen auf.<sup>464</sup> Durch die Anhebung des Geländes zur Abschirmung der Straßenbahntrasse entstanden die ebenerdig zugänglichen Parkplätze. Die BewohnerInnen organisierten sich im Vorfeld als Verein, welcher jedoch aufgegeben wurde. Heute koordiniert ein Siedlungssprecher jährlich anfallende Arbeiten und Sanierungen in der Anlage. Die Pflege der Anlage übernehmen bis heute die BewohnerInnen.<sup>465</sup>

<sup>462</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 141; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 220; Sauer 2014

<sup>463</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 220

<sup>464</sup> Vgl. Hafner 1994

<sup>465</sup> Vgl. Sauer 2014

## 4. Generationstürme



<b>Adresse</b>	Neufeldweg 44-44e, 8042 Graz
<b>Lage in der Stadt</b>	9. Bezirk, St. Peter
<b>Gebietscharakter</b>	Wohngebiet
<b>Architekt</b>	Günther Domenig
<b>Bauherr</b>	Interessentengemeinschaft der Wohnungswerber
<b>Betreuende Genossenschaft</b>	ÖWG
<b>Planung/Bau</b>	Baubeginn 1986 Fertigstellung 1988
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 70 – 120 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	34
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbauweise
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>466</sup>

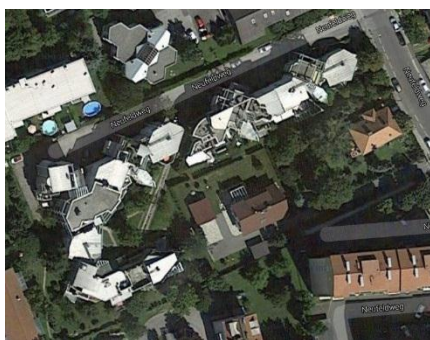


Abbildung 52 Luftbild Neufeldweg, 2017



Abbildung 51 Gebäudeansicht, hofseitig,



Abbildung 50 Gebäudeansicht

Die Wohnanlage im Neufeldweg erhielt seinen Namen *Generationstürme* durch den thematischen Schwerpunkt der Siedlung. Der direkt beauftragte Architekt Günther Domenig legte bei der Konzeptionierung sein Augenmerk auf die „[...] Frage des Generationswechsels und den damit eventuell verbundenen Konflikten im Zyklus einer Familie und seinen Auswirkungen auf die Wohnung.“<sup>467</sup> Entstanden ist ein Geschosswohnbau mit 34 Einheiten in dem jede dieser Wohnungen in zwei separat funktionierende Einheiten trennbar ist. Die Mitbestimmung der zukünftigen BewohnerInnen im Rahmen der Planung und des Baus wurde über eine Interessensgemeinschaft der BewohnerInnen organisiert.<sup>468</sup>

<sup>466</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 145; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 221.

<sup>467</sup> Szyszkowitz/Luser 1986, S. 145.

<sup>468</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 221.

## 5. Energiesparsiedlung



<b>Adresse</b>	Peterstalstraße 16-16b, 8042 Graz
<b>Lage in der Stadt</b>	9. Bezirk, St. Peter
<b>Gebietscharakter</b>	Wohngebiet
<b>Architekt</b>	Vladimir Nikolic, Kassel/D
<b>Bauherr</b>	Interessentengemeinschaft der Wohnungswerber
<b>Betreuende Genossenschaft</b>	ÖWG
<b>Planung/Bau</b>	Freie Vergabe 1985 Baubeginn 1990 Fertigstellung 1992
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 75 – 120 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	30
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbau
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>469</sup>



Abbildung 54 Luftbild  
Energiesparsiedlung und AITA-  
Gründe, 2017



Abbildung 53 Aussenansicht,  
Energiesparsiedlung

Die *Energiesparsiedlung* und die *AITA-Gründe* befinden sich in Graz St. Peter unweit der Terrassenhaussiedlung. Das gemeinsame Grundstück wurde zwischen den beiden Planungsteams Vladimir Nikolic und dem Architektenteam Richter/Gerngross aufgeteilt. Im Luftbild ersichtlich geht die Zeilenbebauung, bestehend aus zwei Gebäuden unterschiedlicher Länge, auf Vladimir Nikolic als *Energiesparsiedlung* zurück. Der östlich quer angeordnete Trakt stammt von dem Architektenteam Richter/Gerngross, hier als *AITA-Gründe* bezeichnet.<sup>470</sup> Die *Energiesparsiedlung* ist im Eigentum und als Geschosswohnbau errichtet wurden. Der thematische Schwerpunkt der *Energiesparsiedlung* lag auf der Energieeinsparung im Wohnungsbau und wurde durch einen Wohnbauforschungsauftrag begleitet. Das Ziel war die vielseitige Anwendung des Glashauses als energiesparendes Element.<sup>471</sup>

<sup>469</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 149; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 120f.; Frank 2013.

<sup>470</sup> Vgl. Interview mit Johann Frank, geführt von Andrea Jany am 25.11.2013.

<sup>471</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 148f; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 222.

## 6. AITA-Gründe



Abbildung 56 Luftbild  
Energiesparsiedlung und AITA-  
Gründe, 2017



Abbildung 55 Außenansicht AITA-Gründe, ca.  
1991

<b>Adresse</b>	Peterstalstraße 16c-f, 8042 Graz
<b>Lage in der Stadt</b>	9. Bezirk, St. Peter
<b>Gebietscharakter</b>	Wohngebiet
<b>Architekten</b>	Helmut Richter, Heidulf Gerngroß; Wien
<b>Bauherr</b>	Interessentengemeinschaft der Wohnungswerber
<b>Betreuende Genossenschaft</b>	ÖWG
<b>Planung/Bau</b>	Freie Vergabe 1985 Baubeginn 1990 Fertigstellung 1992
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 75 – 120 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	13
<b>Gebäudecharakter</b>	Reihenhaus
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>472</sup>

Die *Energiesparsiedlung* und die *AITA-Gründe* befinden sich in Graz St. Peter unweit der Terrassenhaussiedlung. Das gemeinsame Grundstück wurde zwischen den beiden Planungsteams Vladimir Nikolic und dem Architektenteam Richter/Gerngross aufgeteilt. Im Luftbild ersichtlich geht die Zeilenbebauung, bestehend aus zwei Gebäuden unterschiedlicher Länge, auf Vladimir Nikolic als *Energiesparsiedlung* zurück. Der östlich quer angeordnete Trakt stammt von dem Architektenteam Richter/Gerngross, hier als *AITA-Gründe* bezeichnet.<sup>473</sup> Das Gebäude wurde zwei- bzw. dreigeschossig in Schottenbauweise errichtet. Westlich ist jeder Wohneinheit ein Garten bzw. eine Dachterrasse zugeordnet.

---

<sup>472</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 148; Frank 2013; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 132.

<sup>473</sup> Vgl. Interview mit Johann Frank, geführt von Andrea Jany am 25.11.2013.

## 7. Wohnanlage Ragnitz III



<b>Adresse</b>	Kohlbachgasse 1-8, 8047 Graz
<b>Lage in der Stadt</b>	10. Bezirk, Ries
<b>Gebietscharakter</b>	Wohngebiet
<b>Architekt</b>	Eilfried Huth
<b>Bauherr</b>	Interessentengemeinschaft der Wohnungswerber
<b>Betreuende Genossenschaft</b>	GWS
<b>Planung/Bau</b>	Beteiligungsplanung mit den Nutzern 1988-1990 Baubeginn 1988 Fertigstellung 1991
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 70 – 100 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	86 davon 56 Split-Level-Wohnungen, 30 Geschosswohnungen
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbau
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>474</sup>



Abbildung 58 Luftbild  
Wohnanlage Ragnitz III, 2017



Abbildung 59 Wohnanlage  
Ragnitz III, Außenansicht



Abbildung 57 Außenansicht Ragnitz III

Die *Wohnanlage Ragnitz III* wurde von Eilfried Huth durch den ersten Preis in einem Gutachterverfahren für dieses Projekt gewonnen und geplant. Die Anlage besteht aus acht Einzelbaukörpern, welche in vier Reihen zu je zwei Gebäuden parallel angeordnet wurden. Die Aufschließungsstraße verläuft zentral durch die Anlage. Die Erschließung der einzelnen Obergeschosse der Gebäude verläuft durch sogenannte Rampengalerien. Jeder Wohneinheit zugeordnet ist abhängig nach Lage im Gebäude und Wunsch der Bewohner ein Gartenanteil, Balkon oder eine Veranda. Die Mitbestimmung und Äußerung der unterschiedlichen Bedürfnisse der zukünftigen BewohnerInnen fand seine Berücksichtigung in Einzel- und Gruppengesprächen mit dem Architekten. Hierbei konnte sowohl auf die Grundrisse als auch auf die möglichen Außenbereiche Einfluss genommen werden.<sup>475</sup>

<sup>474</sup> Vgl. Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 92; Blundell Jones 1998, S. 306-309; Huth 2015.

<sup>475</sup> Vgl. Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 92f.

## 8. Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse<sup>476</sup>



<b>Adresse</b>	Otto-Löwi-Gasse 18-42, 8047 Graz
<b>Lage in der Stadt</b>	8. Bezirk, St. Peter
<b>Gebietscharakter</b>	Wohnmischgebiet
<b>Architekt</b>	Volker Giencke & Company, Alfred Bramberger (interner Projektleiter)
<b>Bauherr</b>	Miteigentümergeinschaft Carl-Spitzweg-Gasse MEG
<b>Planung/Bau</b>	Planungszeitraum 1987-88 Baubeginn 1992 Fertigstellung 1993/94
<b>Wohnnutzfläche</b>	3.880 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	49
<b>Gebäudecharakter</b>	2 keilförmig zueinander gestellte Baukörper 4-geschossig + KG
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>477</sup>



Abbildung 61 Luftbild Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse, 2017



Abbildung 60 Aussenansicht Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse

Das Grundstück des *Wohnbaus Carl-Spitzweg-Gasse* liegt im Südosten von Graz im Bezirk St. Peter in unmittelbarer Blickbeziehung zur Terrassenhaussiedlung in zweiter Reihe der stark frequentierten St.-Peter-Hauptstraße. Der *Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse* wurde seitens des *Modell Steiermark* im Jahr 1987 als nationaler Wettbewerb unter dem Motto „Kostengünstiges Bauen im sozialen Wohnbau“ ausgeschrieben.<sup>478</sup> Der Grazer Architekt Volker Giencke ging als Sieger hervor und realisierte mit seinem Team das Projekt. Die Siedlung besteht aus 49 Wohneinheiten, welche in zwei zueinander keilförmig angeordneten Gebäuden untergebracht sind. Mitsprache erhielten die zukünftigen BewohnerInnen hinsichtlich der Grundrisse, Freibereiche, Individualräume und in der Fassadengestaltung. Die unterschiedliche Ausformulierung der Grundrisse und der offenen Fassadenbereiche sind an der Südfassade ablesbar.

---

<sup>476</sup> Das Projekt wird im Zuge der Wohnzufriedenheitsuntersuchung näher erläutert.

<sup>477</sup> Vgl. Giencke 2015; Bramberger 2015.

<sup>478</sup> Vgl. Giencke 2015.

## 9. Papageiensiedlung

<b>Adresse</b>	Obertrum 290, 8311 Markt Hartmannsdorf
<b>Gebietscharakter</b>	rurales Wohngebiet
<b>Architekt</b>	Irmfried Windbichler
<b>Bauherr</b>	Verein Beteiligungswohnbau Markt Hartmannsdorf, Peter Paul Wogg (Obmann)
<b>Bauträger</b>	ÖWG
<b>Wettbewerbsauslober</b>	Modell Steiermark, Arbeitskreis 12 „Bauen und Wohnen und die „Österreichische Wohnbaugesellschaft“
<b>Planung/Bau</b>	2stufiger Wettbewerb - Fachjury und Laienjury (zukünftige BewohnerInnen) Planungsbeginn 1980 Fertigstellung 1984
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 50 – 115 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	14
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschosswohnbau
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>479</sup>



Abbildung 62 Luftbild  
Papageiensiedlung, 2017



Abbildung 63 Südansicht Papageiensiedlung

Die *Papageiensiedlung* befindet sich im südoststeirischen Ort Markt Hartmannsdorf. Die Auslobung des Projektes fand über einen zweistufigen Wettbewerb statt. Nachdem eine Fachjury eine erste Auswahl getroffen hatte, erhielten die Wohnungswerber in der zweiten Stufe die Möglichkeit das Siegerprojekt zu bestimmen. Der Architekt Irmfried Windbichler gewann den ersten Preis und realisierte zusammen mit den zukünftigen BewohnerInnen das Projekt. Ein Hauptkriterium für die positive Beurteilung der Bewohnerschaft waren die variablen Wohnungsgrundrisse durch das vorgeschlagene Baukastensystem, welches eine Vielzahl an Möglichkeiten zulässt. Ebenso war bereits im Wettbewerbsentwurf die Möglichkeit der Eigenleistung in der Bauphase durch die späteren BewohnerInnen vorgesehen.<sup>480</sup>

---

<sup>479</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 9–19.

<sup>480</sup> Vgl. ebd.



## 10. Beteiligungswohnbau Kalwang

<b>Adresse</b>	Kalwang 150-152, 8775 Kalwang
<b>Gebietscharakter</b>	Rurales Wohngebiet
<b>Architekt</b>	Günther Krispser, Gerhard Kreutzer, Graz
<b>Bauherr</b>	Verein Beteiligungswohnbau Markt Hartmannsdorf, Peter Paul Wogg (Obmann)
<b>Bauträger</b>	Gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft der Arbeiter und Angestellten in Leoben-Donawitz
<b>Planung/Bau</b>	Planungsbeginn 1983 Fertigstellung 1986
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 70 – 130 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	47 Wohnungen und 15 Eigenheime geplant 19 Wohnungen und 5 Eigenheime realisiert bis 1987
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschosswohnbau
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>481</sup>



Abbildung 65 Luftbild Beteiligungswohnbau Kalwang, 2017



Abbildung 64 Lageplan Wettbewerb Beteiligungswohnbau Kalwang

Der *Beteiligungswohnbau Kalwang* geht auf einen geladenen Wettbewerb, intiiert durch das *Modell Steiermark* gemeinsam mit dem damaligen Bürgermeister von Kalwang und ausgelobt durch den Verein der Wohnungswerber, zurück. Thematische Schwerpunkte waren die Behandlung unterschiedlicher Wohnformen in einer Siedlung und die frühzeitige und umfassende Beteiligung der WohnungswerberInnen. Als Sieger ging das Architektenteam Günther Krispser und Gerhard Kreutzer hervor.<sup>482</sup> Das Projekt wurde in zwei Bauabschnitten geplant. Zunächst wurden die erste Baustufe mit 19 Eigentumswohnungen und fünf Eigenheimen realisiert.<sup>483</sup> Eine vollständige Realisierung des Projektes fand nicht statt. (Vgl. Abbildung 65 und Abbildung 64 )

<sup>481</sup> Vgl. ebd., S. 34.

<sup>482</sup> Vgl. ebd.

<sup>483</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 220.

## 11. Wohnmodell Eisbach

<b>Adresse</b>	Hörgas 236-241, 8103 Rein
<b>Gebietscharakter</b>	Rurales Wohngebiet
<b>Architekten</b>	Szyszkowitz+Kowalski ZT GmbH
<b>Bauherr</b>	Verein der Wohnungswerber
<b>Bauträger</b>	ÖWG
<b>Planung/Bau</b>	Baubeginn 1984 Fertigstellung 1986
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 75 – 130 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	24
<b>Gebäudecharakter</b>	Kombination aus Geschosswohnbau und Eigenheim
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>484</sup>



Abbildung 67 Luftbild  
Wohnmodell Eisbach, 2017



Abbildung 66 Fassadenansicht hofseitig

Das Projekt *Wohnmodell Eisbach* der Architekten Szyszkowitz+Kowalski ging aus einem geladenen Wettbewerb mit drei Teilnehmern hervor. Das Beurteilungsverfahren fand in zwei Stufen statt. Die Bewohner erhielten hierbei bereits im Wettbewerbsverfahren Mitspracherecht und entschieden in der zweiten Stufe das Siegerprojekt. Das realisierte Siegerprojekt beinhaltet 24 Wohneinheiten, welche sich in Hufeisenform um den Wohnhof gruppieren. Die Auswahl der eigenen Wohneinheit erfolgte gezielt nach den Vorlieben, Wohnvorstellungen und Lebensgewohnheiten der zukünftigen BewohnerInnen. Das Gebäudeensemble folgt den Höhenschichten und ist terrassiert angelegt. Der Wohnhof ist eine parkähnliche Anlage, welche in die angrenzenden Terrassen, Gärten und Wohnungseingänge übergeht.<sup>485</sup>

---

<sup>484</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 26–29; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 220.

<sup>485</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 26–29.

## 12. Wohnbau Passail

<b>Adresse</b>	Ortskern, 8103 Passail
<b>Gebietscharakter</b>	Dorfgebiet
<b>Architekten</b>	Helmut Croce, Ingo Klug
<b>Bauherr</b>	Verein der Wohnungswerber
<b>Baubetreuung</b>	ÖWG
<b>Planung/Bau</b>	Baubeginn 1984 Fertigstellung 1986
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 60 – 90 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	11
<b>Gebäudecharakter</b>	Um- und Ausbau einer bestehenden Volksschule
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>486</sup>



Abbildung 68 Ansicht Wohnbau Passail

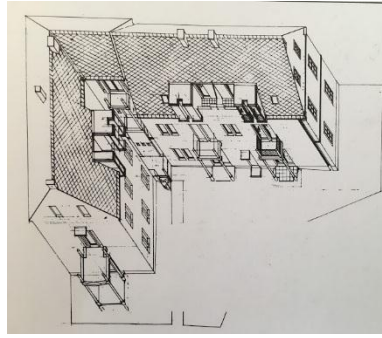


Abbildung 69 Axonometrie Wohnbau Passail

Das Projekt *Wohnbau Passail* wurde durch den Verein der Wohnungswerber ausgelobt und in einem Direktauftrag an die Architekten Helmut Croce und Ingo Klug vergeben. Es steht als Beispiel für die Altstadt- und Althausanierung im Zuge des *Modell Steiermark*.<sup>487</sup> In zentraler Lage des oststeirischen Ortes Passail existierte das Gebäude einer aufgelassenen Volksschule. Der thematische Schwerpunkt war die Nutzung dieses gut erhaltenen Bestandes unter Berücksichtigung der architektonischen Qualitäten. Die Architekten planten 11 Eigentumswohnungen in der Größe von 60 m<sup>2</sup> bis 90 m<sup>2</sup>.<sup>488</sup>

---

<sup>486</sup> ebd., S. 55.

<sup>487</sup> Vgl. Prisching 1986, S. 77.

<sup>488</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 55.

### 13. Wohnanlage Wildon

<b>Adresse</b>	Unterer Markt 25+27, 8412 Wildon
<b>Gebietscharakter</b>	Dorfgebiet
<b>Architekten</b>	Heiner Hierzegger, Graz
<b>Bauherr</b>	Verein der Wohnungswerber
<b>Baubetreuung</b>	GWS
<b>Planung/Bau</b>	Baubeginn 1984 Fertigstellung 1986
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 50 – 80m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	8
<b>Gebäudecharakter</b>	Revitalisierung eines Bürgerhauses aus dem 18.Jhd in zentraler Lage
<b>Rechtsform</b>	Miete <sup>489</sup>



Abbildung 71 Luftbild  
Wohnanlage Wildon, 2017



Abbildung 70 Axonometrie  
Wohnanlage Wildon

Das Projekt der *Wohnanlage Wildon* liegt im dörflichen Verband des Ortes Wildon im Süden von Graz. Auslöser für das Projekt war der Verein der Wohnungswerber. Der thematische Schwerpunkt war die Rückgewinnung von bestehendem Wohnraum in historisch und baukulturell beachtenswerten Objekten in zentraler Lage. Das Objekt wurde durch die Sanierung und in der Ausstattung an den damaligen Standard von Wohngebäuden herangeführt. Das Projekt steht als Beispiel des *Modell Steiermark* für eine Revitalisierung eines Bürgerhauses aus dem 18. Jahrhundert in zentraler Lage in einer Ortsbildzone.<sup>490</sup>

---

<sup>489</sup> Vgl. ebd., S. 48.

<sup>490</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 48; Prisching 1986, S. 77.

## 14. Wohnbauvorhaben Sinabelkirchen

<b>Adresse</b>	Handlerweg 170, 8261 Sinabelkirchen
<b>Gebietscharakter</b>	Dorfgebiet
<b>Architekten</b>	Franz Riepl, Graz mit TU Graz
<b>Bauherr</b>	Interessentengemeinschaft der Wohnungswerber
<b>Baubetreuung</b>	Gemein. Steirisch. Wohnungsunternehmen Frohnleiten
<b>Planung/Bau</b>	Baubeginn 1986 Fertigstellung 1987
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 60 – 100 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	15
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschosswohnbau
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>491</sup>



Abbildung 73 Luftbild  
Wohnbauvorhaben  
Sinabelkirchen, 2017

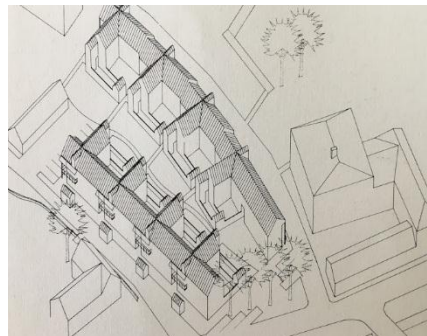


Abbildung 72 Axonometrie  
Wohnbauvorhaben Sinabelkirchen

Das *Wohnbauvorhaben Sinabelkirchen* liegt im Ortskern der oststeirischen Gemeinde Sinabelkirchen. Im Zuge der Errichtung eines neuen Gemeindezentrums für den Ort wurden neben Geschäftsräumlichkeiten und öffentlichen Einrichtungen ebenfalls diese Wohnungen geplant. Auslöser des Projektes war die Interessentengemeinschaft der Wohnungswerber. In einem Direktauftrag ist das Projekt durch den Architekten Franz Riepl, welcher zeitgleich Vorstand des Instituts für Landwirtschaftliches Bauwesen und Ländliches Siedlungswesen an der TU Graz war, geplant worden. Das Vorhaben ist mit frühzeitiger und umfassender Beteiligung der zukünftigen BewohnerInnen unter Einbeziehung der inhaltlichen und organisatorischen Möglichkeiten des zuvor genannten Instituts der TU Graz realisiert worden.<sup>492</sup>

---

<sup>491</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 54.

<sup>492</sup> Vgl. ebd.

## 15. Wohnbauvorhaben Leoben/Seegraben

<b>Adresse</b>	Seegraben, 8700 Leoben
<b>Gebietscharakter</b>	Ländliches Gebiet
<b>Architekten</b>	Team A Graz (Franz Cziharz, Dietrich Ecker, Herbert Missoni, Jörg Wallmüller)
<b>Bauherr</b>	Interessentengemeinschaft der Wohnungswerber
<b>Baubetreuung</b>	WAG Linz
<b>Planung/Bau</b>	Baubeginn 1986 Fertigstellung 1989
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 50 – 90 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	10
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschosswohnbau
<b>Rechtsform</b>	Miete <sup>493</sup>



Abbildung 74 Luftbild  
Wohnbauvorhaben Leoben/  
Seegraben, 2017



Abbildung 75 Axonometrie  
Wohnbauvorhaben  
Leoben/Seegraben

Das *Wohnbauvorhaben Leoben/Seegraben* wurde von der Interessentengemeinschaft der Wohnungswerber ausgelobt und als Direktauftrag an das *Team A Graz* vergeben. Die thematischen Schwerpunkte des Projektes waren die Ergänzung einer bestehenden Siedlungsstruktur unter Berücksichtigung der vorhandenen Bausubstanz und die Reduzierung der Baukosten durch Einbringung von Eigenleistung und entsprechende Planungsmaßnahmen der zukünftigen BewohnerInnen.<sup>494</sup>

---

<sup>493</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 70; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 167.

<sup>494</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 70.

## 16. Holzwohnbau Mölbenring

<b>Adresse</b>	Mölbenring 5/9b/11/13/31a-39, 8740 Zeltweg
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsgebiet
<b>Architekt</b>	Hubert Riess, Graz
<b>Bauträger/-leitung</b>	ÖWG, Graz
<b>Planung/Bau</b>	Einstufiger, offener Wettbewerb (30 Teilnehmer) 1985 Planungsbeginn 1986 Baubeginn 1987 Fertigstellung 1989
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 85 – 120 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	24
<b>Gebäudecharakter</b>	Kombination aus Reihenhause und Geschosswohnbau
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>495</sup>



Abbildung 76 Luftbild  
Holzwohnbau Mölbenring, 2017



Abbildung 77 Ansicht hofseitig,  
Holzwohnbau Mölbenring

Das Bauvorhaben *Holzwohnbau Mölbenring* in Zeltweg wurde als einstufiger, öffentlicher Wettbewerb beschränkt auf den Kammerbereich der Steiermark durch das *Modell Steiermark* ausgeschrieben. Der Hauptschwerpunkt dieses Projektes hatte zum Ziel den Nachweis, dass unter der Verwendung von Holz als Hauptbaumaterial eine Baukostenreduzierung im Geschossbau möglich ist. Das Projekt diente hierzu als „Modellanlage“. Im Rahmen der Mitbestimmung der zukünftigen BewohnerInnen gab es bereits in den Wettbewerbsunterlagen eine Beilage „Wohnungsvorstellungen der Wohnungswerber“ in der deren Wünsche als Planungsleitfaden im Vorfeld erhoben und dokumentiert worden sind. Der Architekt Hubert Ries ging als Sieger aus dem Wettbewerb hervor. Seine Planung sah zehn Einzelbaukörper auf dem Grundstück vor. Davon sind je drei Baukörper parallel der beiden Zufahrtsstraßen angeordnet. Die verbleibenden vier Baukörper je zwei parallel und um 90 Grad gedreht positioniert, befinden sich in zweiter Reihe und bilden einen begrünten Innenhof.<sup>496</sup>

---

<sup>495</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 86–89; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 222; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 136f.

<sup>496</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 86–89; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 222; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 136f.

## 17. Wohnbau Stainz

<b>Adresse</b>	Engelweingartenstraße 14, 8510 Stainz
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsgebiet
<b>Architekt</b>	Manfred Partl, Graz
<b>Bauträger/-leitung</b>	ÖWG, Graz
<b>Planung/Bau</b>	Geladener Wettbewerb (5 Teilnehmer) 1988 Planungsbeginn 1989 Baubeginn 1990 Fertigstellung 1991
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 50 – 100 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	40
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschosswohnbau
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>497</sup>



Abbildung 79 Luftbild Wohnbau Stainz, 2017



Abbildung 78 Aussenansicht Wohnanlage Stainz

Der *Wohnbau Stainz* mit 40 Wohneinheiten liegt im Siedlungsgebiet der südsteirischen Ortschaft Stainz. In einem geladenen Wettbewerb mit fünf Teilnehmern ging der Grazer Architekt Manfred Partl als Sieger hervor. Sein Entwurf sah eine Anordnung der Gebäude um einen kreisförmig angelegten und begrüntem Innenhof vor. Die Wohnungen sind ein- und zweigeschossig ausgeführt mit jeweils zugeordneten ebenerdigen Freibereichen oder Dachterrassen.<sup>498</sup>

---

<sup>497</sup> Vgl. Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 124f.

<sup>498</sup> Vgl. ebd.



## 18. Wohnbebauung Hausmannstätten

<b>Adresse</b>	Pflugweg 14-24, Preit-Äcker-Weg 5-18, 8071 Hausmannstätten
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsgebiet
<b>Architekt</b>	Helmut Croce, Ingo Klug, Graz
<b>Bauträger/Auslober</b>	Gemeinnütziges Steirisches Wohnungsunternehmen, Frohnleiten
<b>Planung/Bau</b>	geladener Wettbewerb (4 Teilnehmer) 1985 Planungsbeginn 1986 Baubeginn 1991 Fertigstellung 1993
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 50 – 100 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	36
<b>Gebäudecharakter</b>	Gemischte Bauweise
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>499</sup>

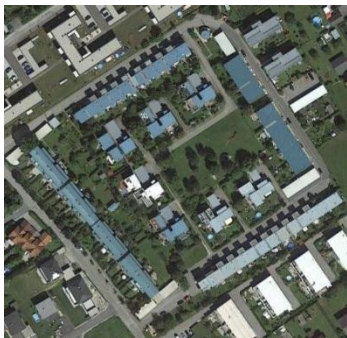


Abbildung 80 Luftbild  
Wohnbebauung  
Hausmannstätten, 2017



Abbildung 81 Aussenansicht Wohnbebauung  
Hausmannstätten

Die *Wohnbebauung Hausmannstätten* liegt im Siedlungsgebiet des Ortes südöstlich von Graz. Die beauftragten Architekten Helmut Croce und Ingo Klug gingen aus einem geladenen Wettbewerb mit vier Teilnehmern hervor. Der Wettbewerb wurde in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Hausmannstätten und auf Initiative des *Modell Steiermark* ausgearbeitet. Nach der Prämierung des Siegers war die Beteiligung mit den zukünftigen BewohnerInnen angestrebt. Die Realisierung erfolgte in Bauetappen mit insgesamt drei Haustypen. Entlang der Erschließungsstraße erfolgte eine Randbebauung als Zeile mit Maisonettewohnungen in Kombination mit Geschosswohnungen. Im Inneren der Siedlung befinden sich kleinere Gebäude mit je drei gekoppelten Maisonettewohnungen gruppiert um eine begrünte Freifläche.<sup>500</sup>

---

<sup>499</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 71–76; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 221; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 56.

<sup>500</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 71–73; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 56.

## 19. Wohnbau Leoben-Leitendorf

<b>Adresse</b>	Buchberggasse 13f+13g , 8700 Leoben-Leitendorf
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsgebiet
<b>Architekten</b>	Team A Graz (Franz Cziharz, Dietrich Ecker, Herbert Missoni, Jörg Wallmüller)
<b>Bauträger</b>	ESG Villach
<b>Planung/Bau</b>	geladener Wettbewerb (6 Teilnehmer) 1989 Planungsbeginn 1989 Baubeginn 1992 Fertigstellung 1993
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 50 – 120 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	13
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbau
<b>Rechtsform</b>	Miete <sup>501</sup>



Abbildung 83 Luftbild Wohnbau Leoben-Leitendorf, 2017

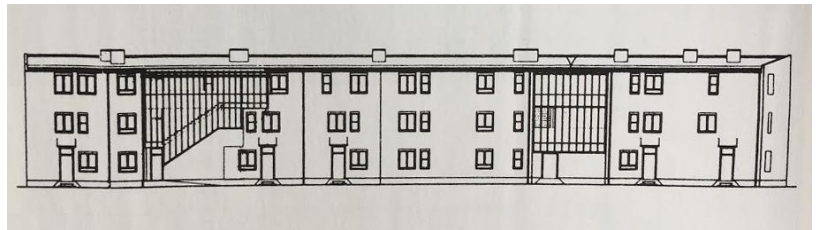


Abbildung 82 Ansicht Wohnbau Leoben-Leitendorf

Der *Wohnbau Leoben-Leitendorf* ist von den Architekten des Team A Graz entworfen worden. Hervorgegangen sind diese als Sieger aus einem geladenen Wettbewerb mit sechs Teilnehmern. Das Gebäude ist als Zeilenbau entlang der Zufahrtsstraße konzipiert. Die insgesamt 13 Mieteinheiten sind als Geschosswohnungen und Maisonettewohnungen ausgeführt.<sup>502</sup>

---

<sup>501</sup> Vgl. Frühwirth, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 170.

<sup>502</sup> Vgl. ebd.

## 20. Wohnbebauung Mautern

<b>Adresse</b>	Bergmannstraße 10, 8774 Mautern
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsrandgebiet
<b>Architekten</b>	Riegler Riewe, Graz
<b>Bauträger</b>	Siedlungsgenossenschaft Donawitz, Leoben
<b>Planung/Bau</b>	Wettbewerb 1988 Planung 1988 - 1990 Fertigstellung 1991
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbau <sup>503</sup>



Abbildung 84 Luftbild  
Wohnbebauung Mautern, 2017

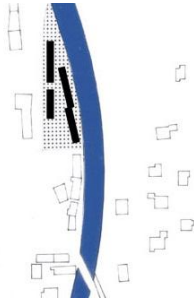


Abbildung 86 Lageplan,



Abbildung 85 Aussenansicht, strassenseitig

Das Projekt *Wohnbebauung Mautern* geht auf einen Wettbewerb zurück, welchen das Architekturbüro Riegler Riewe für sich entscheiden und somit seinen ersten Wohnbau realisieren konnte. Das langgestreckte Grundstück liegt am Anfang eines ansteigenden Seitentals nördlich des Ortskerns von Mautern. Die Architekten situierten vier Körper – zwei davon jeweils gekoppelt, entlang des am Grundstück verlaufenden Baches und der Straßenführung parallel. Somit ergab sich eine Hofsituation, welche die Bebauungsstruktur des Ortes abschließt. Im Vergleich der Abbildung 84 und Abbildung 86 ist erkennbar, dass der östliche Gebäudeteil nicht ausgeführt wurde.<sup>504</sup>

---

<sup>503</sup> Vgl. Ritter o. J..

<sup>504</sup> Vgl. ebd.

## 21. Geschossbau St. Peter-Freienstein

<b>Adresse</b>	Hohenfeldsiedlungsstraße, 8792 St. Peter-Freienstein
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsgebiet
<b>Architekten</b>	Klaus Mayr, Klagenfurt
<b>Bauträger</b>	Wohnungs-AG, Linz
<b>Planung/Bau</b>	Wettbewerb Baubeginn 1986
<b>Wohneinheiten</b>	14
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbau
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>505</sup>

Der *Geschossbau St. Peter-Freienstein* geht auf den Architekten Klaus Mayr zurück, welcher siegreich aus einem vorgeschalteten Wettbewerb hervorging. In zwei Baukörpern sind 14 Eigentumswohnungen um einen Hof situiert. Das Ziel des Wettbewerbs war die Einbeziehung der WohnungswerberInnen in die Planung der Grundrisse und Freiräume.<sup>506</sup>

### Anmerkung:

Trotz mehrmaliger Versuche der Kontaktaufnahme mit dem Architekten Klaus Mayr ist die Lage des Projektes im Ort ungeklärt. Weiteres Bildmaterial konnte trotz intensiver Recherchen nicht gefunden werden.

---

<sup>505</sup> Vgl. Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 221.

<sup>506</sup> Vgl. ebd.

## 22. Wohnbau Eisenerz

<b>Adresse</b>	Enzianstrasse 25-31, 8790 Eisenerz-Münichtal
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsrandgebiet
<b>Architekten</b>	Gruppe 3 (Nikolaus Schuster, Herfried Peyker, Werner Nußmüller)
<b>Bauträger</b>	WAG Linz
<b>Planung/Bau</b>	Wettbewerb 1986 Fertigstellung 1989
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 90 – 100 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	12 + 1 Seelsorgestelle
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbau <sup>507</sup>

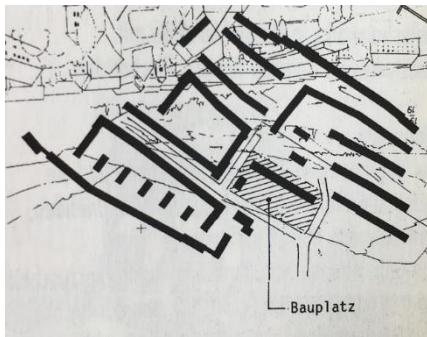


Abbildung 87 Lageplan Wohnbau Eisenerz    Abbildung 88 Fassade Wohnbau Eisenerz

Das Grundstück des *Wohnbau Eisenerz* liegt nordwestlich in einem Seitental des Hauptortes Eisenerz unmittelbar angrenzend an eine Siedlung aus dem Zweiten Weltkrieg. Das Projekt geht auf einen Wettbewerb des *Modell Steiermark* zurück, den die Architekten der *Gruppe 3* für sich entscheiden konnten. Schon im Wettbewerbsentwurf sahen die Architekten ein Mitbestimmungsrecht der zukünftigen BewohnerInnen vor. Den Entwurf der Fassade ließen sie bewusst offen, um später während der partizipativen Planung auf die Bedürfnisse der BewohnerInnen gezielt reagieren zu können. Das Gebäude ist eine Kombination aus verschiedenen Typen von Maisonettewohnungen.<sup>508</sup>

---

<sup>507</sup> Vgl. Leising 1991, S. 50f.; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 75.

<sup>508</sup> Vgl. Leising 1991, S. 50f.

## 23. Sagergründe

<b>Adresse</b>	Ecke Johann-Fellingerstraße -Hinterbergstraße, 8120 Peggau
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsgebiet
<b>Architekten</b>	Klaus Kada, Graz
<b>Betreuung</b>	Gemein. steirisch. Wohnungsunternehmen Frohnleiten
<b>Planung/Bau</b>	geladener Wettbewerb 1984 Fertigstellung 1990
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 50 – 90 m <sup>2</sup>
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbau <sup>509</sup>



Abbildung 89 Luftbild Sagergründe, 2017



Abbildung 90 Ansicht hofseitig, Wohnbau Peggau

Das Grundstück der *Sagergründe* liegt im Ortsverband des Ortes Peggau nördlich von Graz. Die Bebauung geht auf einen geladenen Wettbewerb zurück, den der Architekt Klaus Kada für sich entscheiden konnte. Das von ihm vorgeschlagene Bausystem ließ laut Jurywertung eine Vielfalt von Grundrisslösungen erwarten. Die Anpassung an den Wohnungsbedarf ist somit möglich. Den Wohnungen zugeordnet sind Freiflächen, welche angrenzend an die gemeinschaftliche Freifläche situiert sind. Im Jahr 1990 erhielt der Architekt Klaus Kada für dieses Projekt die GERAMB-Medaille des Landes Steiermark.<sup>510</sup>

---

<sup>509</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 58–64; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 94f.

<sup>510</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 59–61; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 94.

## 24. Wohnbau Wölnitzberg

**Adresse**  
**Architekten**

Wölnitzberg bei Köflach  
Franz Riepl (Hohensinn)

Anmerkung:

Trotz nachdrückliche Recherchen und mehrmaliger Versuche der Kontaktaufnahme mit dem Architekten konnten bis zum Zeitpunkt Frühjahr 2017 keine weiteren Angaben zu diesem Projekt aufgespürt werden.

## 25. Wohnbau Apfelbaumgarten

<b>Adresse</b>	Allerheiligen bei Wildon 261-266, 8412 Wildon
<b>Gebietscharakter</b>	offenes Siedlungsgebiet
<b>Architekt</b>	Hubert Rieß
<b>Bauherr</b>	Errichtergemeinschaft 'Trautes Heim'
<b>Planung/Bau</b>	Wettbewerb 1988 Baubeginn 1990 Fertigstellung 1992
<b>Wohneinheiten</b>	8
<b>Gebäudecharakter</b>	Kombination Reihenhäuser und Geschossbau
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>511</sup>



Abbildung 92 Luftbild Wohnbau Apfelbaumgarten, 2017



Abbildung 91 Ansicht Wohnbau Apfelbaumgarten

Das Projekt *Wohnbau Apfelbaumgarten* ist in der Ortschaft Allerheiligen bei Wildon südöstlich von Graz gelegen. Der Architekt Hubert Rieß ging siegreich aus einem vorgeschalteten Wettbewerb hervor. Sein Entwurf der sieben Einzelgebäude sah eine Rücksichtnahme auf den bestehenden Apfelbaumbestand auf dem Grundstück vor. In Hangrichtung stufte er die Gebäude terrassenförmig ab. Im Mitbestimmungsprozess nahmen die zukünftigen BewohnerInnen Einfluss auf die Anordnung der verschiedenen Raumfunktionen innerhalb der Wohnungen. Am Fuße des Grundstücks wurde eine Räumlichkeit zur gemeinschaftlichen Nutzung für alle BewohnerInnen eingeplant.<sup>512</sup>

---

<sup>511</sup> Vgl. nextroom - architektur im netz 2007.

<sup>512</sup> Vgl. Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 134f.; nextroom - architektur im netz 2007.



## 26. Wohnbau Leoben

<b>Adresse</b>	Pebalstraße 4-6, 8700 Leoben-Judendorf
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsgebiet
<b>Architekten</b>	Manfred Zernig, Graz
<b>Bauträger/-leitung</b>	Gemeinde Leoben
<b>Planung/Bau</b>	geladener Wettbewerb (5 Teilnehmer) 1988 Planungsbeginn 1988 Baubeginn 1989 Fertigstellung 1993
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 75 – 85 m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	50
<b>Gebäudecharakter</b>	Geschossbau
<b>Rechtsform</b>	Miete <sup>513</sup>



Abbildung 93 Luftbild Wohnanlage Leoben, 2017

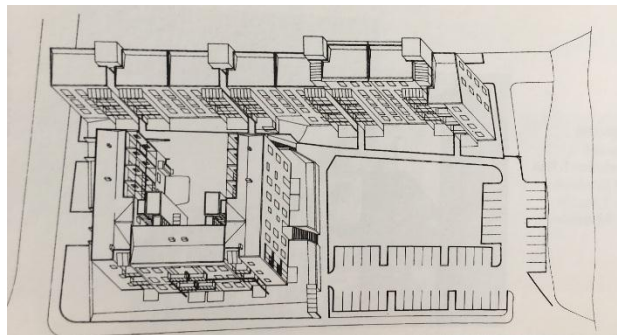


Abbildung 94 Axonometrie Wohnanlage Leoben

Die *Wohnanlage Leoben* liegt im Siedlungsgefüge des Stadtteils Judendorf. Das Projekt des Architekten Manfred Zernig geht auf einen geladenen Wettbewerb zurück, aus dem er siegreich hervorging. Die insgesamt 50 Wohneinheiten ordnete er in zwei Gebäuden an, wobei eines davon u-förmig ausgeformt einen Innenhof bildet. Die Wohneinheiten sind als Geschosswohnungen mit zugeordneten Außenbereichen in Form von Balkonen angelegt.<sup>514</sup>

---

<sup>513</sup> Vgl. Frühwirth, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 200f.

<sup>514</sup> Vgl. ebd.

## 27. Wohnen im Steinbruch

<b>Adresse</b>	Jakobsweg 20-38, 8046 Stattegg
<b>Gebietscharakter</b>	Siedlungsgebiet
<b>Architekten</b>	Wolfgang Kapfhammer, Johannes Wegan, Gert Kossdorf
<b>Bauherr</b>	Verein „Interessengemeinschaft Wohnen im Steinbruch Stattegg“
<b>Planung/Bau</b>	Baubeginn 1983 Fertigstellung 1985
<b>Wohnnutzfläche</b>	je Wohneinheit zw. 110 – 130m <sup>2</sup>
<b>Wohneinheiten</b>	10
<b>Gebäudecharakter</b>	Eigenheime in verdichteter Bauweise
<b>Rechtsform</b>	Eigentum <sup>515</sup>



Abbildung 96 Luftbild Wohnen im Steinbruch, 2017



Abbildung 95 Ansicht Wohnen im Steinbruch

Das Projekt *Wohnen im Steinbruch* ist als Direktauftrag an das Architektenteam Wolfgang Kapfhammer, Johannes Wegan und Gert Kossdorf durch den Verein „Interessengemeinschaft Wohnen im Steinbruch Stattegg“ vergeben worden. Die thematischen Schwerpunkte dieses Wohnbaus waren unter anderem die umfassende und frühzeitige Beteiligung der Wohnungswerber sowie die Errichtung gemeinschaftlicher Einrichtungen. Das Projekt stellt eine Alternative zu dem seinerzeit gängigen Einfamilienhaus dar. Die Anordnung der Gebäude geht auf eine intensive Auseinandersetzung des Ortes und der Bedürfnisse der BewohnerInnen zusammen mit den Architekten zurück. Die südliche Ausrichtung und die Anordnung der Gebäude am Grundstück gehen auf den Anspruch der Gleichwertigkeit der Gebäude innerhalb der Nachbarschaft zurück.<sup>516</sup>

---

<sup>515</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 50f.

<sup>516</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 50f.; Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 196–199.

## 2.5 Reflexion

„[...] neue Prototypen haben immer ihre Fehler und Irrtümer, wie das bei menschlichen Unternehmungen der Fall ist. Erst vor dem moralischen Hintergrund jedoch wird erkennbar, worum es wirklich geht: um die Befreiung von Entscheidungen, die einem andere aufzwingen.“<sup>517</sup>

Die Wohnbauarchitektur des *Modell Steiermark* versuchte, ein hohes Maß an Individualität zu erreichen. Die Architekten fanden den Mut, traditionelle Wege zu verlassen und unkonventionelle Lösungen anzubieten, sowie Unfertiges und Spielräume für Undefiniertes zuzulassen.<sup>518</sup> Die entstandene Architektur bot dadurch fruchtbaren Boden zur Diskussion. Die stärkste Kritik kommt bis heute seitens der Baugenossenschaften. Das Wohnbau-Experiment des *Modell Steiermark* erstreckte sich nicht nur auf die soziale und die architektonische Ausgestaltung des Wohnbaus, sondern auch auf den konstruktiven Bereich des Bauens. Durch problematische Detaillösungen sind bspw. bis heute bauphysikalische Mängel an Projekten vorhanden. Daher sollte, nach Sicht der Baugenossenschaft, bei etwaigen neuen Ansätzen dieser Art, die Bautechnik ausgeklammert sein.<sup>519</sup> Der größte experimentelle Anteil des *Modell Steiermark* bezog sich jedoch auf die sozialen Aspekte des Wohnbaus. Die Definition des Sozialen bezog sich nicht nur auf den wirtschaftlichen Status der zukünftigen Bewohner, sondern auf einen gesamtgesellschaftlichen Blick. Das Mitspracherecht der zukünftigen Bewohner an ihrer unmittelbaren Wohnumwelt war ein zentrales Anliegen des *Modell Steiermark*. Dies bedeutete die Einbindung der zukünftigen Bewohner in den Planungsprozess der Siedlungen. Die Interaktion mit ihnen war in der Ausformulierung und Gestaltung der Siedlungen essentiell. Dieser Teil der Planung verursachte einen Mehraufwand für die Architekten. Die Kommunikation nach außen und die Moderation nach innen übernahmen meist die Architekten selbst. Im Partizipationsprozess kam es zu Unstimmigkeiten, Verständnisfragen und notwendigen Erläuterungen durch den Experten. Dies führte zu einem erhöhten Kommunikationsbedarf. Des Weiteren kam es bereits in dieser Phase zu Wechseln innerhalb der zukünftigen Bewohnerschaft. Aufgefangen und kompensiert wurde dies durch die Planer. Dabei kam es zu zeitlichen

---

<sup>517</sup> Blundell Jones 1998, S. 35, Zitat nach einem zuvor unveröffentlichtem Text von Eilfried Huth.

<sup>518</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 5.

<sup>519</sup> Interview mit Johann Frank, geführt von Andrea Jany am 25.11.2013.

Engpässen und zur teilweisen Überschreitung der persönlichen Leistungsgrenze.<sup>520</sup> Die Fähigkeiten und das Verständnis des Architekten für die Bedürfnisse der zukünftigen Bewohner gelangen zu einer neuen Tiefe. Hierbei zeigen sich jedoch auch die Grenzen der Partizipation im Wohnbau, welche durch den Planer tatsächlich mitübernommen werden kann. Die Arbeit in einem Planungsteam mit verschiedenen Experten z. B. aus den sozial- und geisteswissenschaftlichen Bereichen könnte hier Abhilfe schaffen. Die Mitgestaltung des eigenen Siedlungsraumes begünstigt auch in den Jahren der Bewohnung unterschiedliche Aspekte. Zum einen ist die Pflege und Instandhaltung der Grün- und Freiräume meist über die Bewohner intern geregelt. Zum anderen kommt es jedoch auch zur subjektiven Gestaltung und Aneignung, was durchaus zu Nachbarschaftskonflikten führen kann.<sup>521</sup> Eine Kritik an der architektonischen Ausgestaltung der Siedlungen ist nicht wahrzunehmen. Dies kann speziell in der Sache selbst liegen, da Architektur auf den speziellen Ort eingeht und sich harmonisch, aber auch selbstbewusst in die Umgebung einfügt. Das *Modell Steiermark* versuchte mit seinen Vorgaben Einfluss auf die gesamte steirische Wohnbautätigkeit zu nehmen. „Wir würden uns durchaus wünschen, wenn diese Vorgaben mehr in die Tiefe und in die Breite gingen.“<sup>522</sup> Im Wohnbau dieser Zeit wurden gemessen am gesamten Bauvolumen die größten Summen verbaut, jedoch im Verhältnis wenige Architekten beschäftigt. Der Versuch, diesem Trend entgegenzusteuern, brachte keinen Erfolg. Die Verpflichtung von Architekturwettbewerben mit mehr als fünfzig Wohneinheiten hatte dazu geführt, dass es keine Wohnbauvorhaben mit mehr als fünfzig Wohneinheiten gab.<sup>523</sup> Die Charakteristika dieses steirischen Wohnbaus waren weder einheitlich noch konsistent.<sup>524</sup> Als Konstante der steirischen Wohnbauarchitektur jener Zeit ist das fortlaufende Experiment, als eine innovative Einlage, die ständig nach Vervollkommnung strebt, zu sehen.<sup>525</sup> Die Architektur der Wohnbauprojekte stellt damit einen eigenen Stil, einen Grazer Stil dar. In der Zeit des *Modell Steiermark* sorgte die Grazer Architekturszene weltweit für Aufsehen und wurde unter dem Begriff *Grazer Schule* (Vgl. Kapitel 2.2) bekannt. Die

---

<sup>520</sup> Vgl. Interview mit Huth 2015; Gross 2013; Szyszkowitz/Kowalski 2015, geführt von Andrea Jany.

<sup>521</sup> Vgl. Interview mit Knaus 2015; Gößl 2014, geführt von Andrea Jany.

<sup>522</sup> Schaller 1987, S. 17.

<sup>523</sup> Vgl. ebd.

<sup>524</sup> Vgl. Kozelj 1993, S. 290.

<sup>525</sup> Vgl. ebd.

nonkonformistische Haltung der Beteiligten, die Mitbestimmung der Bewohner und die Auslobung von Architekturwettbewerben führten zu einem eigenständigen Duktus der Wohnbauarchitektur.<sup>526</sup> Jedes Projekt steht mit seiner eigenen Formensprache für sich. Die Formen sind *wild uns zerzaust*.<sup>527</sup> Die Wohnbauarchitektur des *Modell Steiermark* war die Absage an die klassische und konventionelle Form. (Vgl. Kapitel 2.1 und 2.2) Hinter den neuen Formen besitzen die Projekte eine „[...] überraschende Vielfalt an Wohnformen und Wohntypologien.“<sup>528</sup> Die Diversität nach außen ist auch das gemeinsam Verbindende der Projekte. Wenn auch in den 27 Wohnbauprojekten mit Hinsicht auf Formen, Farben, Material, Außenräume und den Städtebau schwerlich Gemeinsamkeiten explizit vorhanden sind, so ist es im Umkehrschluss das Verbindende der Projekte.<sup>529</sup> Es entwickelte sich eine Vielfalt von Lösungen, die zum Charakteristikum des Wohnbaus in der Steiermark dieser Zeit geworden ist.<sup>530</sup> Der Vergleich mit Standardprojekten dieser Zeit (Vgl. Kapitel 2.1 Berliner Ring, Eisteichsiedlung) zeigt eine Abkehr vom standardisierten Wohnbau und versucht, provokativ und sensibel zu gleich zu sein. Beispielhaft werden an dieser Stelle zwei Merkmale der Wohnbauten, die Fassade und die Außenanlagen, exemplarisch herausgegriffen. Das äußere Erscheinungsbild der Wohnanlagen, ausgedrückt durch Fassaden und Freianlagen, lässt viel von dem genutzten Mitspracherecht der Bewohner erkennen. So gibt es zum einen unüblich angeordnete Fensteröffnungen (Vgl. Abbildung 97) bis hin zum vollen Mitspracherecht über das Aussehen des eigenen Fassadenabschnitts. (Vgl. Abbildung 98)



Abbildung 97 Fassadendetail  
Alte-Poststraße

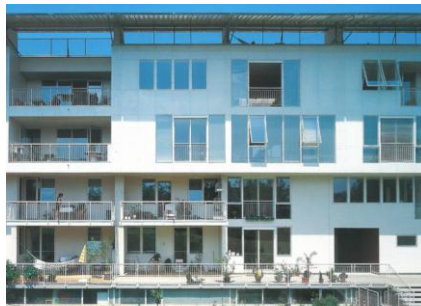


Abbildung 98 Fassade Carl-Spitzweg-Gasse

<sup>526</sup> Vgl. Kozelj 1993, S. 290; Wilhelm 1993, S. 283.

<sup>527</sup> Vgl. Steiner 1986, S. 179.

<sup>528</sup> ebd.

<sup>529</sup> Vgl. Wilhelm 1993, S. 284f.

<sup>530</sup> Vgl. ebd.

Zum anderen sind die Freianlagen, in Form von Hof- und Spielbereichen, Grünflächen und die Erschließung der Wohneinheiten in den Modell Steiermark Wohnbauprojekten markant. So sind die Außenanlagen z. B. als Hofflächen mit naturnahem Erholungsbereich konzipiert (Vgl. Abbildung 100 und Abbildung 99) und die Erschließung durch zusätzlich nutzbare Außenflächen im Bereich der Wohnungszugänge entworfen.



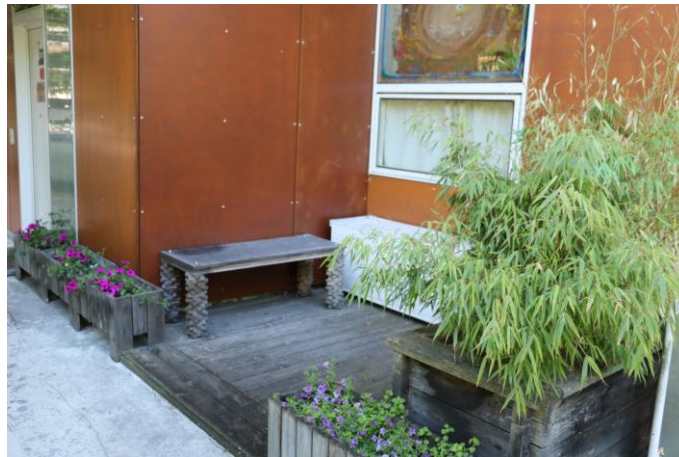
*Abbildung 100 Rettenbachsiedlung, Hofbereich mit Biotop, Sommer*



*Abbildung 99 Rettenbachsiedlung, Hofbereich mit Biotop, Winter*



*Abbildung 102 Alte Poststraße, Laubengang*



*Abbildung 101 Carl-Spitzweg-Gasse; Zugang Wohnungen*

Die Möglichkeit der Partizipation nutzen die zukünftigen Bewohner nicht nur im Bereich der Planung. Die Mitarbeit in der Gestaltung der Außenanlagen war ein zusätzlicher Aspekt des partizipativen Prinzips.



Abbildung 103 Rettenbachsiedlung, Arbeitseinsatz der Bewohner bei Hofgestaltung

Die Organisation der Wohnbauprojekte konnte durch die aufeinander aufbauenden Erfahrungswerte in weiten Teilen einem allgemeinen Schema folgen. Dieser Prozess der Projektumsetzung lässt sich in sechs Phasen unterteilen:

1. Kontaktaufnahme mit/von Interessenten(-gruppen) direkt oder über Medien
2. Ausschreibung eines Wettbewerbes oder Gutachtens über den Arbeitskreis
3. Diskussion und Begutachtung der vorgelegten Ergebnisse durch die Bewohner
4. Erläuterungsgespräche mit ausgewählten Architekten
5. Entscheidung durch die Bewohner, Arbeitsauftrag an Architekten
6. Installation eines Bauausschusses (Mitglieder bestehen aus: Bewohnervertreter, Mitgliedern des Arbeitskreises, Vertretern des zugezogenen Bauträgers, Architekten) = Kontrollinstanz der gesamten Abwicklung des Projektes<sup>531</sup>

Die Rahmenbedingungen für die *Modell Steiermark* Wohnbauprojekte waren ebenfalls in weiten Teilen für alle gleich. Hierzu zählten:

---

<sup>531</sup> Vgl. Steiner 1986, S. 179

- die Errichtung innerhalb des finanziellen Förderungsrahmens
- das größtenteils Feststehen der zukünftigen Bewohner vor Planungsbeginn
- umfassendes Mitspracherecht der Bewohner; Planung und Errichtung in Beziehung zur umliegenden Bebauung, der näheren und weiteren Wohnumwelt
- Architekturwettbewerb als Zweistufiges Beurteilungsverfahren unter Einbeziehung der zukünftigen Bewohner
- die Beauftragung der Architekten mit vollständigem Leistungsumfang für die Planung und Errichtung
- die Tätigkeiten der gemeinnützigen Bauträger beziehen sich auf die rechtliche, finanzielle und förderungstechnische Abwicklung der Vorhaben (gesetzliche 3% der Baukosten)
- die Agenden eines Hausbesorgers, die durch Eigenleistung der Bewohner erbracht werden.<sup>532</sup>

Ein gegenwärtiges Problem in den Siedlungen besteht seitens der Eigentumsverhältnisse. Die Projekte des *Modell Steiermark* sind im Eigentum errichtet worden, wodurch es zu einer Kapitalbindung der Bewohner kommt. Bei einer Errichtung der Wohnbauten im Mietverhältnis wäre die Forderung von Ersatz- und Ausbesserungsarbeiten besser handhabbar.<sup>533</sup> Zusätzlich macht das gültige Eigentümergesetz es fast unmöglich, Veränderungen, die über den Bestandserhalt hinausgehen, zu realisieren, da die Zustimmung aller Eigentümer für jegliche Um- und Zubauten notwendig ist. Ansätze und Möglichkeiten der Modernisierung dieser Projekte werden im Rahmen des vom österreichischen Klima- und Energiefonds geförderten Forschungsvorhabens SONTE am Beispiel der Terrassenhaussiedlung aufgezeigt und in ihrer Übertragbarkeit auf weitere Partizipationsprojekte überprüft. Dem damaligen Ansatz der Partizipation folgend, werden die heutigen Bewohner der Terrassenhaussiedlung in den Forschungsverlauf eingebunden. Das Einbringen wird mittels Infoveranstaltungen, Workshops, Vorort-Sprechstunden und Fragenbögen allen BewohnerInnen ermöglicht. Die Ergebnisse dieser Forschungsstudie werden im Sommer 2018 vorliegen.<sup>534</sup>

---

<sup>532</sup> Vgl. Kompacher 1990, S. 25–27.

<sup>533</sup> Vgl. Interview mit Frank 2013, geführt von Andrea Jany am 25.11.2013.

<sup>534</sup> Vgl. Jany u. a. 2016.



## 2.6 Nationale und internationale Anerkennung

Das *Modell Steiermark* entstand in einer Zeit gesellschaftlichen Umbruchs in Europa (Vgl. Kapitel 1). Die Wohnbausysteme waren jedoch in starren Systemen festgeschrieben. Dies war nicht nur in Österreich der Fall. „[...] ein Thema der großen Weltarchitekturdebatte ist der Wohnbau zur Zeit (sic!) nicht.“<sup>535</sup> Die Steiermark stellte jedoch die „[...] berühmte Ausnahme jenseits der Regel [...]“<sup>536</sup> dar. Es zeigten sich Tendenzen im steirischen, sozialen Wohnbau, die ihre Basis in den gesellschaftlichen Veränderungen hatten. Es waren punktuelle Aufweichungen einer jahrzehntelangen Erstarrung des Systems.<sup>537</sup> Die Einführung des städtebaulichen und baukünstlerischen Wettbewerbs im Wohnbau durch das *Modell Steiermark* ermöglichte ein Vergleichen von verschiedenen Ansätzen und Lösungen. Die vertiefte Diskussion über die Bebauung, Raumordnung, Stadtgestaltung und Wohnqualität waren die Folge.<sup>538</sup> Es entstand eine Vielfalt an Formen und architektonischen Lösungen innerhalb der *Modell Steiermark* Projekte, welche über dessen Grenzen hinaus Beachtung fanden. Während international die Avantgarde ihre Entwürfe für Wohnbauten nur auf dem Papier zeichnen konnte, „[...] hatten junge Architekten in Graz die Möglichkeit zu experimentieren und durch das Bauen zu lernen.“<sup>539</sup> Die Steiermark nahm dabei eine Vorreiterrolle ein. Zahlreiche Besuche in- und ausländischer Architekten sowie Wohnbaugenossenschaften anderer Bundesländer kamen, um das *Modell Steiermark* zu studieren.<sup>540</sup> Weitere Bestätigung und Anerkennung erhielten die Protagonisten des *Modell Steiermark* und die Architekten seitens nationaler und internationaler Aufmerksamkeit durch die Fachpresse.<sup>541</sup> Die Bauten von Szyszkowitz+Kowalski zogen als erstes weltweit die Aufmerksamkeit auf sich.<sup>542</sup> International wurden die Wohnbauprojekte in der japanischen Fachzeitschrift *Kenchiku Bunka* (12/1984) ; *A&U Architecture and Urbanism* (4/1986); *L'architecture d'aujourd'hui*; der *Bauwelt* und *The Architectural Review* (December 1988) publiziert.

---

<sup>535</sup> Wilhelm 1993, S. 282.

<sup>536</sup> ebd.

<sup>537</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 4.

<sup>538</sup> Vgl. Pumpernig/Prisching/Steinegger 1990, S. 154f.

<sup>539</sup> Blundell Jones 1998, S. 50f.

<sup>540</sup> Pumpernig/Prisching/Steinegger 1990, S. 154f.

<sup>541</sup> Vgl. Szyszkowitz/Luser 1986, S. 165; Dreiholz 1988, S. 35; Frühwirt, *Wohnbau in der Steiermark 1986-92* 1993, S. 5; Blundell Jones 1998, S. 31; Vries/Guttman 2014, S. 10.

<sup>542</sup> Vgl. Blundell Jones 1998, S. 41.

Auch innerhalb Österreichs hatte das *Modell Steiermark* Vorbildcharakter. Die ausgehenden Impulse der *Modell Steiermark* Projekte, haben sich auf breiter Ebene in gesetzlichen Bestimmungen und Vorschriften niedergeschlagen, die eine wesentliche Verbesserung der Wohnarchitektur in städtebaulicher, bautechnischer und gestalterischer Hinsicht herbeiführten.<sup>543</sup> Die erarbeiteten Wohnbauförderungsrichtlinien wurden z. B. unter Werner Faymann, ab 1994 als amtsführendem Stadtrat für Wohnbau und Stadterneuerung in Wien, übernommen.<sup>544</sup> Ebenso beispielhaft wirkte der Wohnbau des *Modell Steiermark* für die seit 1984 wirksame Bestimmung der Architekturwettbewerbe in Österreich. Entscheidende Vorarbeiten für diese Wettbewerbe sind im Rahmen der Modellwohnbauvorhaben u. a. in Markt Hartmannsdorf, Kalwang, Eisbach-Rein und Graz geleistet worden.<sup>545</sup> Die Rahmenbedingungen der steirischen Wohnbauförderung genossen seinerzeit hohes Ansehen. Hohe Qualität, sozial angepasste und durchgängige Kontrolle bei der Wohnbauförderung, sowie architektonische Vielfalt durch vorbildliche Bauten – viele durch das *Modell Steiermark* initiiert – waren die Aushängeschilder.<sup>546</sup> Auf nationaler Ebene wurde das *Modell Steiermark* und/oder ausgewählte Projekte in den Zeitschriften *wohnbau*<sup>547</sup>, *Transparent*<sup>548</sup> und *KONstruktiv*<sup>549</sup> dem Fachpublikum vorgestellt.

---

<sup>543</sup> Vgl. Dimitriou 1993, S. 28.

<sup>544</sup> Vgl. Dreiholz 2014.

<sup>545</sup> Vgl. Prisching 1986, S. 79.

<sup>546</sup> Vgl. ebd., S. 7.

<sup>547</sup> Vgl. Kapitel 2.1 letzter Abschnitt.

<sup>548</sup> von Günther Feuerstein gegründete monatliche Zeitschrift zur Chronik progressiver, reflektierender und theoretischer Architektur in Österreich (1970-1989).

<sup>549</sup> Fachzeitschrift der Bundeskammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten in Österreich.



### 3. DIE WOHNZUFRIEDENHEIT

*„Nachdem das ausgeprägte Gesicht unserer Wohnumwelt einem architektonischen Einerlei zu weichen droht, wird uns erst wieder bewusst, dass zum Wohlfühlen auch die Einbettung in eine individuelle, mitgestaltete, „schöne“ Umgebung gehört. [...] Unser Ziel ist: Wohnqualität, die man sich durch den wirkungsvollen und sozial abgestuften Einsatz der Wohnbauförderungsmittel auch leisten kann.“<sup>550</sup>*

---

<sup>550</sup> Prisching 1986, S. 63.

Zu Beginn des folgenden Kapitels wird ein Überblick über Entwicklung und relevante Forschungsansätze im Bereich der Wohnzufriedenheit sowie theoretische Grundlagen zur Definition derselbigen erläutert. Des Weiteren wird die Forschungshypothese vorgestellt, die einen Zusammenhang zwischen partizipativ errichteten Wohnungsbauten und der Wohnzufriedenheit vermutet. Darauf aufbauend werden die Methodik der Studie sowie die zwei Projekte des *Modell Steiermark* vorgestellt, die im Rahmen dieser Arbeit näher untersucht wurden. Die Studienergebnisse wurden empirisch erarbeitet, um die Mensch-Umwelt-Beziehungen durch Untersuchung des unmittelbar persönlichen Wohnraums als auch die Einbindung der Wohneinheit in den Kontext der Siedlung und des städtischen Gefüges zu analysieren. Dabei wird nicht nur auf die gebaute Struktur, sondern auch auf zwischenmenschliche Interaktionen eingegangen. Zum Ende des Abschnitts wird der entwickelte Fragebogen erläutert und die Ergebnisse der Befragung mitsamt Schlussfolgerung vorgestellt.

### **3.1 Definitionen der Begriffe Wohnen, Zufriedenheit und Partizipation**

Bevor die Wohnzufriedenheit gemessen werden kann, muss Klarheit über die Frage, was man darunter versteht, gewonnen werden. Im Zusammenhang mit der Wohnzufriedenheit erscheinen zwei Wissenschaften wichtig, die sich mit dem Thema eingehend beschäftigen. Dies sind die Soziologie und die Psychologie. Beide Wissenschaften beschäftigen sich in ihren Teildisziplinen mit den Menschen, deren Lebensweise und sozialen Beziehungen im Zusammenhang mit gebauten Strukturen. Im Folgenden wird eine Annäherung an den Begriff *Wohnzufriedenheit* vorgenommen. Zunächst werden Definitionen der Wörter *Wohnen* und *Zufriedenheit* in ihrer Bedeutung und Herkunft gezeigt und darüber hinaus der Zugang zum Thema der *Wohnzufriedenheit* der beiden wissenschaftlichen Disziplinen skizziert. In der Bedeutungsübersicht im Duden finden sich zu dem Wort *wohnen* zwei verschiedene Definition. Zum einen wird Wohnen über die Wohnung definiert. Es ist der Ort, an dem man seinen ständigen Aufenthalt hat. Zum anderen bezieht sich die zweite Definition auf einen temporären Zustand. Gemeint ist hier ein Ort, an dem man untergebracht ist und vorübergehend seine Wohnstätte hat. In diesen beiden Bedeutungen ist der erstere Zustand jener, der Gegenstand dieser Arbeit ist:

- 1) seine Wohnung, seinen ständigen Aufenthalt haben
- 2) vorübergehend eine Unterkunft haben, untergebracht sein

Bei einem Blick auf die Herkunft des Wortes *wohnen* findet sich ein breites Feld an Erläuterungen:

mittelhochdeutsch *wonen*, althochdeutsch *wonēn* = sich aufhalten, bleiben, wohnen; gewohnt sein, verwandt mit gewinnen und eigentlich = nach etwas trachten, gernhaben, dann: Gefallen finden, zufrieden sein, sich gewöhnen

Auffällig ist im Zusammenhang mit der Herkunft des Wortes *wohnen*, dass bereits ein historischer Sinnzusammenhang mit der *Zufriedenheit* besteht. Von Beginn an wurde das Wort *wohnen* mit den Begriffen Aufenthalt und Bleiben sowie mit Zuneigung und Zufriedenheit in Verbindung gebracht. In Ergänzung findet sich in der Bedeutungsübersicht des Begriffs *zufrieden* Folgendes:

sich mit dem Gegebenen, den gegebenen Umständen, Verhältnissen in Einklang befindend und daher innerlich ausgeglichen und keine Veränderung der Umstände wünschend

Weiterführend ist die Definition des Begriffs *Zufriedenheit* im Bedeutungswörterbuch des Duden:

- a) innerlich ausgeglichen zu sein und nichts anderes zu verlangen, als man hat;
- b) mit den gegebenen Verhältnissen, Leistungen oder ähnlichem einverstanden zu sein, nichts auszusetzen zu haben.

In der Verknüpfung der beiden Worte *wohnen* und *Zufriedenheit* entsteht somit auf rein sprachlicher Ebene eine Steigerung der Zufriedenheit. Die *Wohnzufriedenheit* ist ein subjektiver Zustand der innerlichen Ausgeglichenheit an einem Ort seines dauerhaften Aufenthaltes. In der Sozialwissenschaft ist das Thema der Zufriedenheit eng mit dem Thema des Glücks verknüpft.<sup>551</sup> Ein Zugang zum Thema Glück und somit auch indirekt zur Zufriedenheitsforschung stammt von Augustinus von Hippo (354–430 n. Chr.). In seiner

---

<sup>551</sup> Bellebaum 2002, S. 14; Bellebaum 1992

philosophischen Schrift erarbeitet er in Dialogform die Frage „Wer ist wirklich glücklich?“. Seine Erkenntnis lautet „Glück sei, das zu bekommen, was man sich wünscht“.<sup>552</sup> In der Forschung über Glück und Zufriedenheit ist diese Definition die Basis jedweder empirischen Untersuchung.<sup>553</sup> In der soziologischen Definition des Begriffs Wohnen findet sich weniger der Begriff *Wohnen* selbst, denn eher das, was das soziologische Interesse an dem Zustand *Wohnen* ausmacht. Der Gegenstand der soziologischen Betrachtung am Wohnen „[...] ist, was an den verschiedenen Ausformungen des Wohnens jeweils gesellschaftlich verursacht ist und was sich mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Formationen verändert, [...]“.<sup>554</sup> Soziologisch betrachtet ist die Wohnung das Zentrum des privaten Lebens.<sup>555</sup>

Der Begriff *Partizipation* entstammt dem lateinischen Wort *participo*. In dem vorliegenden Zusammenhang entspricht es der Übersetzung: *jmd. einer Sache teilhaftig machen bzw. jmd. an etw. teilnehmen lassen*.<sup>556</sup> In seiner deutschen Bedeutung laut Duden stimmt das Wort *Partizipation* mit dem Sinn der Wörter *Teilhaben, Teilnehmen und beteiligt* überein. Als Synonym steht das Wort *Teilnahme* zur Verfügung. Kappler definiert den Begriff *Partizipation* als möglichst direkte Teilnahme der Betroffenen an Entscheidungsprozessen.<sup>557</sup> Laut Rosenstiel ist das Wort *Partizipation* ein Sammelbegriff für die vermehrte Berücksichtigung des Menschen in Gestaltungs- oder Entscheidungsprozessen. Gegenstand der *Partizipation* können „[...] eine Vielzahl von Maßnahmen, Instrumenten, Modellen, Programmen und Forderungen, die eine vermehrte Berücksichtigung des Menschen in der Organisation zum Gegenstand haben.“<sup>558</sup> sein. Verallgemeinert bedeutet *Partizipation* somit die Teilnahme bzw. Beteiligung an einem Prozess.

---

<sup>552</sup> Augustinus/Schwarz-Kirchenbauer cop. 1982

<sup>553</sup> Kühne 2017

<sup>554</sup> Häußermann/Siebel 1996, S. 13

<sup>555</sup> ebd., S. 44

<sup>556</sup> Georges/Georges 1998, Bd. 2, S. 1489

<sup>557</sup> Kappler 1980, S. 1845

<sup>558</sup> Rosenstiel 1987, S. 2

### 3.2 Hypothese zur Wohnzufriedenheit

Die im Rahmen dieser Forschungsarbeit aufgestellte Hypothese lautet:

*Bewohner partizipativer Wohnprojekte weisen im Vergleich zu Bewohnern konventioneller Wohnbauten eine höhere Wohnzufriedenheit auf.*

Die Protagonisten des *Modell Steiermark* bezogen sich in verschiedener Art und unterschiedlichen Stellen auf die übergeordnete Absicht der Erhöhung der Wohnzufriedenheit im sozialen Wohnbau durch das Prinzip der Partizipation. So liest man in einer Bilanz des *Modell Steiermark*: „Die Bedeutung einer gesunden, lebenswerten Wohnumwelt und einer nach dem letzten Stand des Städtebaues, der Architektur, der Soziologie, der Psychologie, der Medizin, mit einem Wort: des menschlichen Wissens geplanter Wohnung ist für unser Wohlbefinden und dem unserer Kinder von enormer Bedeutung.“<sup>559</sup> Auch in der Beobachtung der Architekten der WERKGRUPPE GRAZ stellten sie in Bezug auf die Wohnhausanlage in Göss-Steigtal fest: „Wohnzufriedenheit äußert sich [...] immer stärker [...] in der Gesamtanlage, und auch die Gemeinschaftsanlagen (vor allem die allgemein zugänglichen Dachterrassen) werden den Berichten nach immer intensiver genutzt.“<sup>560</sup> Das offene Eingehen auf die wechselhaften Bedürfnisse menschlichen Lebens war die Basis für die Arbeit auf dem Gebiet des Wohnbaus der damaligen Zeit.<sup>561</sup> „Das Ergebnis ist eine Architektur, die alle Freiheiten nützt, [...], ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, eine erlebbare und den menschlichen Bedürfnissen angemessene Wohnumwelt zu schaffen.“<sup>562</sup> Gestützt wird die Hypothese durch das Ergebnis der gegenständlichen Studie zugrunde liegenden Forschung, dass speziell die partizipativen Wohnbauten der 1980er Jahre eine überdurchschnittlich hohe Zufriedenheit der Bewohner aufweisen.<sup>563</sup> Über die Initiative des *Modell Steiermark* ist im sozialen Wohnbau Bemerkenswertes entstanden. Die Initiatoren des Wohnbaus des *Modell Steiermark* sahen den Zusammenhang der Wohnzufriedenheit, je höher die Identifikation des Wohnungswerbers mit seiner Wohnung, umso weniger Kritik und umso

---

<sup>559</sup> Prisching 1986, S. 98

<sup>560</sup> Freisitzer/Koch/Uhl 1987, S. 182

<sup>561</sup> Luser 1986, S. 181

<sup>562</sup> Dimitriou 1993, S. 27

<sup>563</sup> Nußmüller u. a. 2000, S. 151



weniger Zersiedelung entsteht.<sup>564</sup> Gründe der Zersiedelung sahen sie in dem hohen Maß der Anonymität in Großsiedlungsanlagen. Die Folge ist die Flucht aus der Anonymität hinaus ins Grüne – ins eigene Haus am Waldrand.<sup>565</sup> Nach einer durchschnittlichen Nutzungszeit der Siedlungen von ca. 30 Jahren (vgl. Anhang: Nutzungszeit der Siedlungen) kann eine Aussage in Bezug auf die Langfristwirkung des Prinzips der Partizipation getroffen werden. Dies kann gegenständlichen Überlegungen zur Wiederbelebung der Partizipation im Wohnbau dienlich sein, aber auch den Siedlungen selbst im Sinne einer Modernisierung erste Impulse geben. Darüber hinaus ist die gebaute Umwelt ein langlebiges Gut. Sie ist nicht für den Augenblick oder für eine Generation gebaut. Die Benutzbarkeit von Wohnungen liegt im Durchschnitt bei 100 Jahren. Eine innere Modernisierung erfolgt im Durchschnitt alle 20 bis 30 Jahre. Somit reicht es nicht aus, die Planung auf die gegenwärtige Situation zu beziehen. Die Gesellschaft und damit auch die individuellen Ansprüche verändern sich.<sup>566</sup> Die gebauten Strukturen müssen in Folge der Wandlung der Gesellschaft einer periodischen Untersuchung unterliegen, um dem Einzelnen, der Gemeinschaft und der Gesellschaft einen bestmöglichen Zustand bezogen auf die soziale und bauliche Ebene zu gewährleisten. Denn die Erreichung von hoher Zufriedenheit besteht, neben dem individuellen erstrebenswerten Zustand, auch als gesellschaftliches Ziel, um sozialen Folgeerscheinungen vorzubeugen.<sup>567</sup>

---

<sup>564</sup> Schaller 1987, S. 16

<sup>565</sup> ebd.

<sup>566</sup> Flade 2006, S. 10

<sup>567</sup> ebd., S. 50

### 3.3 Theoretische Ansätze in der Wohnbauforschung

#### 3.3.1 Die Grundlagenstudie

In Theorie und Methode liegt der gegenständlichen Studie die Grundlagenstudie *Wohnzufriedenheit und architektonische Innovation in der Steiermark seit den 60er Jahren* zugrunde. In dieser Studie wurde erstmals die Wohnzufriedenheit Grazer Wohnbauten untersucht. Das Ziel war „[...] eine umfassende Untersuchung der Bedingungen, die für Wohnzufriedenheit ausschlaggebend sind.“<sup>568</sup> Anhand von 12 Grazer Siedlungen aus vier verschiedenen Jahrzehnten und drei architektonischen Philosophien erfolgte die Erstellung eines Modells zur Erhebung der Wohnzufriedenheit durch die Analyse der gewählten Siedlungen. Im Verständnis dieser Arbeit drückt die Wohnzufriedenheit das subjektive Empfinden der Bewohner aus.<sup>569</sup> Die Studie folgt der Definition der Wohnzufriedenheit als „[...] die Deckung zwischen Bedürfnissen und tatsächlicher Situation [...]“<sup>570</sup> bzw. als „ [...] Übereinstimmung von Wohnvorstellungen und tatsächlichen Wohnbedingungen.“<sup>571</sup> Des Weiteren entsteht „Wohnzufriedenheit [...] dann, wenn die aktuelle Wohnsituation dem individuellen Anspruchsniveau entspricht. Man ist also dann zufrieden, wenn die jeweiligen Vorstellungen vom Wohnen erfüllt sind.“<sup>572</sup> Die Begrifflichkeit „*Vorstellungen vom Wohnen*“ entspricht im Verständnis dieser Arbeit den Wohnbedürfnissen, wobei die „*aktuelle Wohnsituation*“ dem Begriff Wohnrealität gleichsteht. Vereinfacht dargestellt entsteht Wohnzufriedenheit somit aus der Schnittmenge zwischen den Wohnbedürfnissen und der Wohnrealität.

---

<sup>568</sup> Nußmüller u. a. 2000, S. 9

<sup>569</sup> ebd., S. 10

<sup>570</sup> ebd., S. 24

<sup>571</sup> ebd., S. 75

<sup>572</sup> ebd., S. 24



räumlich organisierte Lebensweisen in seiner Abhandlung über die höfische Gesellschaft.<sup>574</sup> Er spricht darin von Wohnstrukturen als Anzeiger gesellschaftlicher Strukturen. „[...] jede Art eines ‚Beisammen‘ von Menschen entspricht einer bestimmten Ausgestaltung des Raumes, wo die zugehörigen Menschen, wenn nicht insgesamt, dann wenigstens in Teileinheiten tatsächlich beisammen sind oder sein können.“<sup>575</sup> Nach Hartmut Häußermann und Walter Siebel ist es eine Aufgabe der Soziologie, der Frage nachzugehen, „[...] warum in bestimmten Epochen in bestimmten Gesellschaften sich die Wohnweisen von denen zu anderen Zeiten und anderen sozialen Zuständen unterscheiden.“<sup>576</sup> Der Gegenstand der soziologischen Untersuchungen bezieht sich somit auf die gesellschaftlichen Ursachen und deren historische Veränderungen in Bezug auf das Wohnen.<sup>577</sup> Anfang der 1970er Jahre begann die Erarbeitung einer soziologischen Subdisziplin, welche das Gebaute näher in den Fokus rückte. Zunächst erarbeitete Hans Peter Thurn einen ersten Überblick über die Architektursoziologie. Er sah deren Aufgabe in einer Hilfswissenschaft für die Bereiche Architektur und Stadtplanung.<sup>578</sup> Jedoch konnte sich daraufhin noch keine neue Forschungsrichtung etablieren.<sup>579</sup> In weiterer Folge entwickelte Heike Delitz gemeinsam mit Joachim Fischer eine Architektur der Gesellschaft.<sup>580</sup> Sie legten theoretische Ansätze und Theorien für eine Architektursoziologie dar, welche laut ihrer Definition „ [...] *konkrete architektonische Phänomene* in Hinsicht auf die Gesellschaft“ analysiert.<sup>581</sup> Sie führen aus, dass die Architektur dem Individuum auf mikrosoziologischer Ebene Bewegungsräume und Blickweisen verschafft, welche einen direkten Bezug zu den sozialen Interaktionen derer aufweist.<sup>582</sup> Neben dem Bezug zu den Theorien von Walter Benjamin und Michel Foucault werden auch hier die Ansätze von Norbert Elias und der Analyse zur höfischen Gesellschaft näher betrachtet.<sup>583</sup> Die Architektursoziologie legte damit den theoretischen Grundstein zur soziologischen Vertiefung des Wechselspiels zwischen gebauter Umwelt

---

<sup>574</sup> Häußermann/Siebel 1996, S. 11

<sup>575</sup> Elias 1983, S. 71

<sup>576</sup> Häußermann/Siebel 1996, S. 12

<sup>577</sup> ebd., S. 13

<sup>578</sup> Delitz 2015

<sup>579</sup> Fischer/Delitz 2009

<sup>580</sup> ebd.

<sup>581</sup> ebd., S. 12

<sup>582</sup> ebd.

<sup>583</sup> ebd., S. 14

und Gesellschaft. Diese Teilwissenschaft gilt als eine sehr junge Forschungsrichtung und hat derzeit noch keine konkreten Methoden entwickelt bzw. sind diese noch sehr ungeklärt.<sup>584</sup> Durch die kontinuierliche Weiterarbeit in diesem Bereich kann jedoch eine zukünftige Beachtung dieses wissenschaftlichen Zugangs von hohem Nutzen sein.

Im Mittelpunkt des psychologischen Interesses an der Architektur und somit auch am Wohnen ist es, „[...] menschliches Erleben und Verhalten zu beschreiben, zu erklären, vorherzusagen und zu verändern.“<sup>585</sup> Der Psychologe Kripal Singh Sodhi warf im Jahr 1957 erstmals die Frage des Einmischens der Psychologen in die Themen des Wohnungs- und Städtebaus auf. Seine Antwort und Aufgabe sah er in der Überbrückung des Abstandes zwischen den Erbauern der Wohnungen, Siedlungen und Städten und den Nutzern.<sup>586</sup> In weiterer Folge entwickelte sich in den 1970er Jahren die Umweltpsychologie, deren Hauptanliegen zunächst die natürlichen Umwelten waren.<sup>587</sup> Im Gegensatz hierzu behandelt die Architekturpsychologie gebaute Umwelten, welche jedoch z. B. im Bereich der Landschaftsarchitektur mit der Umweltpsychologie überlappend sind.<sup>588</sup> Einen ersten Ansatz zur Messung der Wohnumgebungszufriedenheit entwarf Ruth Klockhaus im Jahr 1975. Ihr Modell untersuchte die Einstellung der Bewohner zu ihrem Wohnumfeld. Joachim Franke entwickelte kurz darauf ein weiteres Verfahren zur empirischen Erfassung des Erlebens der Wohnumgebung.<sup>589</sup> Im Weiteren sind im Bereich der psychologischen Betrachtung zwei wissenschaftliche Zweige von näherem Interesse. Dies sind das *Social Design* nach Robert Sommer und die *Architekturpsychologie* nach Peter G. Richter. Beide Ansätze haben die Verknüpfung der gebauten Umwelt mit dem Nutzer gemeinsam. Die *Wohnpsychologie* nach Antje Flade begründet sich auf den Ansatz von Sommer und fügt sich in die Ausführungen nach Richter als ein Teilbereich dessen ein. Der US-amerikanische Umweltpsychologe Sommer legte mit seiner Forschung über die Auswirkung von gebauter Umwelt auf den Menschen, einen Grundstein. Er prägte den Begriff des *Social Design* (zu Dt.: *Soziale Gestaltung*). In seinem Verständnis bedeutet dies *creating buildings with people in mind* (zu Dt.: *der Entwurf von Gebäuden mit Fokus auf den Menschen*), das heißt, dass Gebautes *mit* den Menschen und nicht nur *für* sie entworfen

---

<sup>584</sup> Fischer/Delitz 2009, S. 13; Delitz 2014

<sup>585</sup> Richter 2016, S. 21

<sup>586</sup> Flade 2006, S. 9, Erstausgabe: 1987

<sup>587</sup> Richter 2016, S. 23

<sup>588</sup> ebd.

<sup>589</sup> Flade 2006

wird. In seiner Definition ist *Social Design* ein demokratischer Akt, der auf den Nutzer fokussiert, ihn in den Prozess inkludiert und Rückschlüsse im Verhalten zieht.<sup>590</sup> *Social Design* erfordert das Wissen über den Zusammenhang von physischen Gegebenheiten einerseits und dem Verhalten und Befinden der Menschen andererseits. Es stellt eine Verbindung zwischen den Menschen und den Gebäuden unter Zuhilfenahme der Forschung im Bereich des Verhaltens und Zufriedenheit der Nutzer her.<sup>591</sup> Der Zugang zu diesem Wissen, dem Wissen um die Wohnbedürfnisse, speist sich aus zwei Hauptquellen.<sup>592</sup> Zum einen ist dies der *User Input and Control* (zu Dt.: *Beitrag und Steuerung durch die Nutzer*), das heißt aus der direkten Beteiligung an Gestaltung und Bau der Wohnumwelt und zum anderen aus dem *Behavioral Science* (zu Dt.: *Verhaltensforschung*), das heißt dem theoretischen Wissen der Experten.<sup>593</sup> Nach Sommer zählen zur Verhaltensforschung die Wissenschaft der Anthropologie, Psychologie, Soziologie, Psychiatrie und ein Zweig der Geografie (human geography), welcher einen direkten Bezug auf die Menschen nimmt.<sup>594</sup>

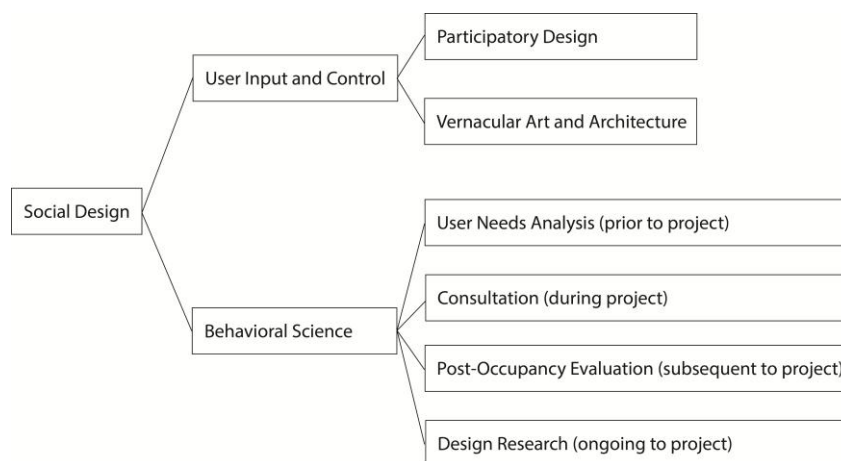


Abbildung 105 Hauptlinien des Social Design nach Sommer/Flade

Hier ist auch der Ansatz der Psychologie im Bereich des Wohnens anzusiedeln, wobei das Thema der Wohnzufriedenheit wissenschaftlich unter dem Fachgebiet der Wohnpsychologie behandelt wird. Flade griff Sommers Überlegungen auf und legte im

<sup>590</sup> Sommer 1983, S. 7.

<sup>591</sup> ebd., S. 5; 16ff.

<sup>592</sup> Flade 1993, S. 48.

<sup>593</sup> Sommer 1983, S. 17; Flade 1993, S. 48f.

<sup>594</sup> Sommer 1983, S. 16.

deutschsprachigen Raum mit der Publikation *Wohnen – psychologisch betrachtet* einen theoretischen und methodischen Grundstein. Sie stellt die Beziehung zwischen dem Bewohner und der Wohnumwelt in den Mittelpunkt. Ihre Forschung beruht auf dem Faktum baulicher Misserfolge im Wohn- und Siedlungsbau „[...] die vermeidbar oder wahrscheinlich weniger gravierend gewesen wären, wenn psychologische Aspekte berücksichtigt worden wären.“<sup>595</sup> Gebäude sind langlebige Güter. Sie fordert daher eine langfristige und anpassbare Wohnbau- und Stadtplanung unter Berücksichtigung psychologischer Aspekte an die gesellschaftlichen Veränderungen über die Zeit.<sup>596</sup> Flade stellt eine klare Forderung auf, indem sie schreibt „Wohnbauarchitektur und Städtebau sollten nutzerorientiert sein, d. h. sie sollten die Erfüllung der Wohnbedürfnisse [...] ermöglichen.“<sup>597</sup> Die Großwohnsiedlung Pruitt-Igoe in St. Louis/Missouri/USA ist das klassisch angeführte Beispiel der Psychologie baulicher Misserfolge im Bereich Wohnbau- und Siedlungsplanung.<sup>598</sup> Die Siedlung als sozialer Wohnbau mit rund 2.900 Wohneinheiten wurde im Jahr 1955 fertiggestellt. Nach einer Nutzungszeit von weniger als 20 Jahren ist sie aufgrund sozialer Unruhen und der hohen Kriminalitätsrate abgerissen worden.<sup>599</sup> Flade betont, dass zur Vermeidung gesellschaftlich negativer Folgen die Beteiligung der Psychologie in der Wohnbau- und Siedlungsplanung sehr nützlich sein könnte.<sup>600</sup>

Der Ansatz der Architekturpsychologie nach Richter begründet sich ebenfalls in der Verknüpfung der gebauten Umwelt und dem Nutzer. Sie ist die Lehre vom Erleben und Verhalten des Menschen in gebauten Umwelten. „Ziel ist es, menschliches Erleben und Verhalten in diesem Kontext zu beschreiben, zu erklären, vorherzusagen und zu verändern.“<sup>601</sup> Zum Aspekt des Erlebens und Verhaltens zählen Empfindungen, Wahrnehmungen, Bedeutungen, Gefühle und ästhetische Urteile der Menschen.<sup>602</sup> Architektur ruft jedoch nicht nur bewusste psychische Reaktionen hervor, „ [...] sondern

---

<sup>595</sup> Flade 2006, S. 9.

<sup>596</sup> ebd., S. 10.

<sup>597</sup> Flade 1993, S. 53.

<sup>598</sup> Flade 2006, S. 9.

<sup>599</sup> Freidrichs 2011.

<sup>600</sup> Flade 2006, S. 9.

<sup>601</sup> Richter 2016, S. 21.

<sup>602</sup> ebd.

auch teilbewusste und unbewusste Modulationen biologischer und sozialer Prozesse.“<sup>603</sup> Unterstützend zur grundlegenden Definition der Wohnzufriedenheit in dieser Arbeit (vgl. Kapitel 3.1) stellt Walden die enge Verknüpfung der Wohnbedürfnisse mit der Wohnzufriedenheit wie folgt dar: „Zufriedenheit ist der Grad der Übereinstimmung, in dem die Wohnung und Nachbarschaft zur Erreichung der Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner beitragen.“<sup>604</sup> Die Grundlage zur Erforschung der Wohnbedürfnisse legte der amerikanische Psychologe Abraham Maslow in seiner Ausarbeitung der menschlichen Grundbedürfnisse. Das von ihm entwickelte hierarchische Modell teilt menschliche Bedürfnisse in fünf Kategorien ein. Dabei unterschied er in seiner Forschung zwischen höheren und niedrigeren Bedürfnissen.<sup>605</sup> Dies führte zu der verbreiteten Darstellung in Form der Bedürfnispyramide, welche unter anderem dem deutschen Psychologen Werner Corell zugeschrieben wird.<sup>606</sup>

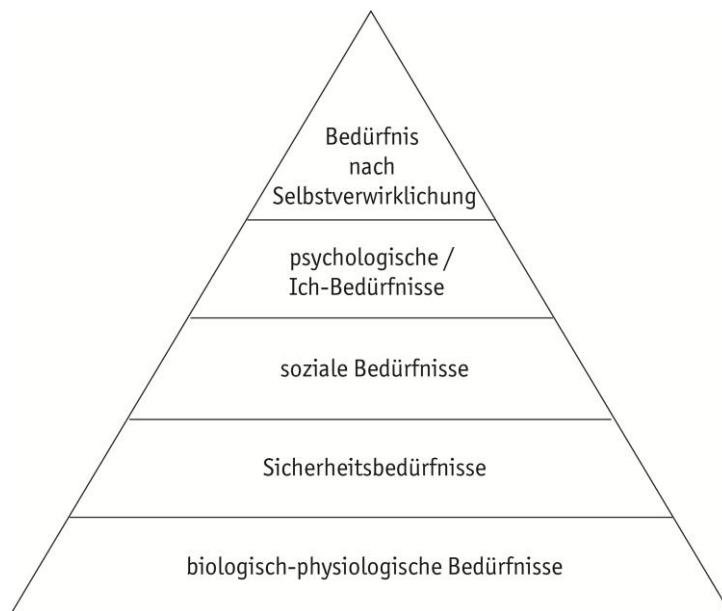


Abbildung 106 Bedürfnispyramide nach Maslow

---

<sup>603</sup> ebd.

<sup>604</sup> Walden 1993, S. 54.

<sup>605</sup> Maslow 1954.

<sup>606</sup> Breyer-Mayländer 2004, S. 149.



Die zentrale Annahme des Maslowschen Modells ist die Befriedigung der niedrigeren Bedürfnisse, bevor die höheren Bedürfnisse präsent werden können.<sup>607</sup> Die Bedürfnisse der unteren Ebenen entstehen durch Mangelzustände.<sup>608</sup> Daher werden sie auch als Defizitbedürfnisse bezeichnet. Die höheren Bedürfnisse werden als Wachstumsbedürfnisse bezeichnet.<sup>609</sup> Der Mensch strebt demnach erst nach der Erfüllung der psychologischen Bedürfnisse nach Nahrung, Sexualität und Schlaf, bevor das Bedürfnis nach Sicherheit in Form von z. B. Friede, Geborgenheit und Schutz präsent wird.<sup>610</sup> Aufbauend auf dem Maslowschen Bedürfnismodell entwickelten Michael Andritzky und Gert Selle ihre wesentlichen Grundbedürfnisse des Wohnens. In ihrer zweibändigen Publikation *Lernbereich Wohnen* befassen sie sich mit der Wohnumwelt vom Kinderzimmer bis zur Stadt. Sie entwickelten erstmals eine Sammlung der wichtigsten Aspekte des Wohnens, welches früher „[...] mühsam aus der verstreuten und oft schwer verständlichen Fachliteratur [...]“<sup>611</sup> zusammenzutragen war. In ihrem pädagogischen Ansatz entwickelten sie „[...] ein lesbares Buch für viele [...]“<sup>612</sup> Somit ist es zwar nicht als reine Fachliteratur zu verstehen, doch gerade aufgrund dieses Anspruchs ist die Vermittlung des Themas für *ALLE* sehr interessant. Nach ihrer Definition sind die wesentlichsten Grundbedürfnisse des Wohnens:

- Streben nach Sicherheit, Schutz und Geborgenheit,
- Wunsch nach Beständigkeit und Vertrautheit,
- Suche nach einem räumlichen Rahmen, der die Möglichkeit der Selbstverwirklichung bietet,
- Bedürfnis nach Kontakt und Kommunikation
- und der Wunsch nach Selbstdarstellung (Demonstration des sozialen Status).<sup>613</sup>

Der Wunsch nach Selbstdarstellung sowie die freie Entfaltung der Persönlichkeit gehören bei ihnen zu den nicht messbaren Wohnbedürfnissen. Sie kommen jedoch zum Schluss, dass die Einschränkung derer zur Beeinträchtigung des physisch-psychischen Wohlbefindens des Menschen führt.<sup>614</sup> Flade entwickelte die Wohnbedürfnisse weiter. Sie

---

<sup>607</sup> Vgl. Maslow 1954, 72; 98ff.; Flade 2006, S. 45.

<sup>608</sup> Vgl. Flade 2006, S. 46.

<sup>609</sup> Vgl. ebd.

<sup>610</sup> Vgl. Maslow 1954, S. 72.

<sup>611</sup> Andritzky/Selle Gert 1979, S. 12.

<sup>612</sup> ebd.

<sup>613</sup> Vgl. ebd., S. 106.

<sup>614</sup> Vgl. ebd.

unterscheidet die Bedürfnisse in Bezug auf das Wohnen in sechs Kategorien.<sup>615</sup> Angelehnt an die Pyramidendarstellung nach Maslow ergibt sich hieraus eine Wohnbedürfnispyramide wie in der folgenden Abbildung dargestellt.<sup>616</sup>

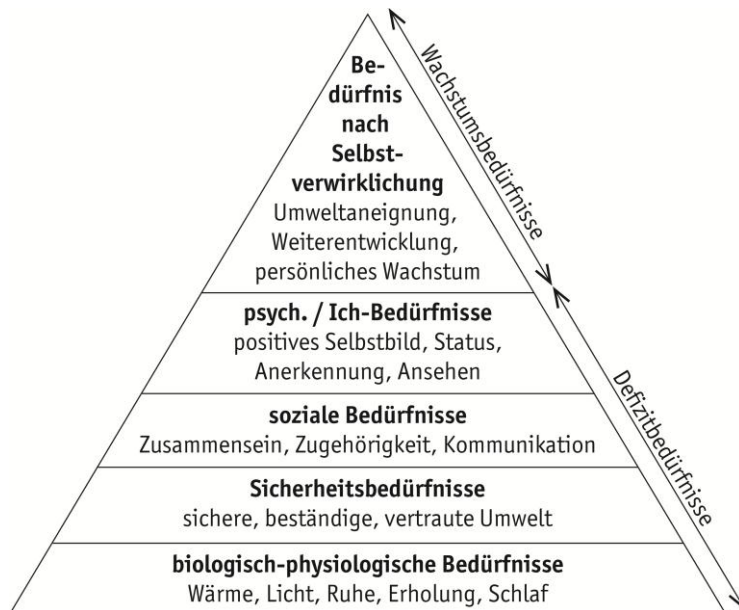


Abbildung 107 allgemeine Wohnbedürfnispyramide nach Flade (1993/2006)

Zunächst sind die Bedürfnisse der ersten Ebene, die biologisch-physiologischen, relevant. Der Mensch strebt nach Wärme, Licht, Ruhe, Erholung und Schlaf. Sind diese befriedigt, werden die Bedürfnisse der zweiten Ebene bedeutsam. Das Sicherheitsbedürfnis tritt in den Vordergrund. Der Mensch hat das Bedürfnis nach einer sicheren, vertrauten und beständigen Umwelt. Die dritte Ebene beschreibt die sozialen Bedürfnisse. Die Themen von Zusammensein, Zugehörigkeit und Kommunikation treten in den Vordergrund. Das höchste Defizitbedürfnis stellt das Ich-Bedürfnis nach positivem Selbstbild, Status, Anerkennung und Ansehen dar. Hat der Mensch diese vier Ebenen der Defizitbedürfnisse erreicht, gelangt er zum Bedürfnis nach Selbstverwirklichung durch Umweltaneignung, Weiterentwicklung und persönliches Wachstum. Eine Einordnung der sechsten Kategorie, der von Flade eingeführten ästhetischen Bedürfnisse, wird nicht erbracht bzw. ist aus ihrer Sicht nicht möglich. Der ästhetische Aspekt kristallisiert sich erst heraus, wenn der Mensch in Beziehung zu seiner Umwelt betrachtet wird. Die Wichtigkeit der Ästhetik legt

<sup>615</sup> Flade 2006, S. 45.

<sup>616</sup> Kelz 2015, S. 6.

sie jedoch in Bezug auf die Wohnzufriedenheit deutlich dar.<sup>617</sup> Diesem Modell der allgemeinen Wohnbedürfnisse „ [...] entsprechend sind Wohnungen und Wohnumgebungen in dem Maße zum Wohnen geeignet, in dem sie die Erfüllung der genannten Bedürfnisse erleichtern statt behindern.“<sup>618</sup> Einhergeht daher der positive Zusammenhang bei Berücksichtigung der Wohnbedürfnisse auf die Wohnzufriedenheit.<sup>619</sup> Zufriedenheit im Allgemeinen ist ein erstrebenswerter, individueller Zustand. Darüber hinaus besteht auch ein gesellschaftliches Interesse an der Zufriedenheit. Eine geringe Wohnzufriedenheit schlägt sich z. B. in einer hohen Fluktuation der Bewohner und der Verwahrlosung der Wohnumgebung nieder.<sup>620</sup> Dem hierarchischen Bedürfnismodell (vgl. Abbildung 107) folgend, ist dies durch Unsicherheit begründet. Demnach ist keine emotionale Bindung und Aneignung der Wohnumwelt möglich, wenn die Bewohner sich in ihr nicht sicher fühlen. Das Streben nach höheren Ebenen ist nicht möglich, da das Defizitbedürfnis der Sicherheit nicht erfüllt ist. Daher ist die Herstellung subjektiver sicherer Wohnumwelten mit persönlichen Einflussmöglichkeiten ein fundamentales Anliegen.<sup>621</sup> Die Wohnzufriedenheit ist somit eine psychologische Variable, die im Zusammenhang mit *Ortsverbundenheit* und *Ortsidentität* steht.<sup>622</sup> Des Weiteren existiert ein positiver Zusammenhang zwischen dem Aspekt der Zufriedenheit *am* und der Verbundenheit *mit* einem Wohnort.<sup>623</sup> Unter dem Begriff *Ortsverbundenheit* versteht man die emotionale Verbindung eines Menschen mit einem Ort durch bspw. Kindheitserinnerungen, angenehme Erfahrungen oder auch Verbundenheit mit den Menschen dieses Ortes.<sup>624</sup> Grundsätzlich ist die Verbundenheit der Menschen zu ihrer Wohnumwelt am stärksten im Vergleich zu allen anderen Umwelten.<sup>625</sup> Die *Ortsidentität* erweitert diesen emotionalen Aspekt um die Identifikation. Nach Flade ist die Ortsidentität eine Substruktur der Selbstidentität. Diese setzt sich aus Erinnerungen, Gedanken, Gefühlen, Einstellungen, Werten, Vorlieben, Erfahrungen, Bedeutungen und

---

<sup>617</sup> Flade 2006, S. 45 und S. 58.

<sup>618</sup> Flade 1993, S. 47.

<sup>619</sup> Walden 1993, S. 54.

<sup>620</sup> Flade 2006, S. 50.

<sup>621</sup> ebd., S. 119f.

<sup>622</sup> Richter/Goller 2016, S. 193.

<sup>623</sup> ebd.

<sup>624</sup> Flade 2006, S. 30.

<sup>625</sup> ebd., S. 31.

Bewertungen sowie Verhaltensmustern im Hinblick auf einen Ort zusammen.<sup>626</sup> Durch die Ortsidentifikation entwickeln sich Verantwortung und Engagement über die eigene Wohnung hinaus wie z. B. Arbeitsinitiativen- und Gruppentätigkeiten. Im Jahr 1974 identifizierte der Soziologe Heiner Treinen zehn Einflussfaktoren aus individueller Perspektive, von denen die Bildung von Ortsidentität abhängt. Diese sind

- Freiheit der Wohnsitzwahl
- Alter und Lebenszyklusphase
- Haushaltsgröße und Anzahl der Kinder
- Größe des Hauses
- Berufstätigkeit
- Wohndauer
- Nachbarschaftskontakte
- Art des Wohnverhältnisses
- Verkehrsbelastung
- Soziale Schicht
- Sonstiges<sup>627</sup>

Der Identifizierungsprozess ist ein subjektiver Prozess der Aneignung, welcher durch bestimmte Merkmale der gebauten Umwelt begünstigt werden kann. So fördern z. B. markante Landschaften oder einzelne Objekte, wie etwa ein großer freistehender Baum diesen Prozess.<sup>628</sup> Darüber hinaus gelten die unmittelbaren sozialen Beziehungen in der Wohnumgebung – die Nachbarschaften – als Voraussetzung für die Ausbildung von Ortsidentität und Ortsbindung.<sup>629</sup> Eine Nachbarschaft wird als eine soziale Gruppe definiert, deren Mitglieder primär wegen der Gemeinschaft des Wohnortes miteinander interagieren.<sup>630</sup> Die Gesamtheit sozialer Beziehungen, die ein Mensch unterhält wird als soziales Netz bzw. soziales Netzwerk bezeichnet.<sup>631</sup> Nachbarschaftliche Beziehungen sind ein Teil dieses sozialen Netzes. Im Zuge eines partizipativen Wohnbauprojektes kommt der Nachbarschaft eine erhöhte Bedeutung zu, da die Formierung des sozialen Netzwerkes bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt einsetzt. Neben den grundsätzlichen Voraussetzungen für tiefergehende Bekanntschaften wie gemeinsame Interessen, Einstellungen und Lebensstile ist im Zusammenhang mit Architektur und

---

<sup>626</sup> Vgl. ebd., S. 32.

<sup>627</sup> Vgl. Richter/Goller 2016, S. 187f.

<sup>628</sup> Vgl. ebd., S. 185.

<sup>629</sup> Vgl. ebd., S. 193.

<sup>630</sup> Vgl. Hamm 1973; zitiert nach Richter/Goller 2016, S. 189.

<sup>631</sup> Vgl. Maderthaner 1995, S. 180.

nachbarschaftlichen Beziehungen die Lage und Entfernung der einzelnen Wohnungen von Belang. In einer Untersuchung des amerikanischen Sozialpsychologen Leon Festinger konnte der Zusammenhang zwischen räumlicher Nähe und sozialen Beziehungen in einem Wohngebäude nachgewiesen werden. Das Ergebnis zeigte, dass mit zunehmender physischer Distanz von Wohnungen die Häufigkeit der Bekanntschaften der Bewohner abnimmt.<sup>632</sup> Einhergeht hiermit auch das Kommunikationsverhalten innerhalb der Nachbarschaft. Die Kommunikation gehört zu den sozialen Bedürfnissen des Menschen (Vgl. Abbildung 107) und stellt einen wesentlichen Faktor in der Gestaltung nachbarschaftlicher Beziehungen dar.<sup>633</sup> Die Steigerung von persönlichem Austausch und das damit verbundene Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb von Nachbarschaften haben einen positiven Effekt auf Ortsverbundenheit und Ortsidentität.<sup>634</sup> Des Weiteren beeinflusst die Qualität von nachbarschaftlichen Beziehungen direkt die Wohnzufriedenheit.<sup>635</sup> Diese zuvor beschriebenen wissenschaftlichen Erkenntnisse lassen die Schlussfolgerung zu, dass Projekte, die im Sinne der Partizipation (= des Mitspracherechtes) und der dadurch gesteigerten Kommunikation zwischen den Bewohnern und den weiteren an Entwicklung und Bau beteiligten Personen (Planer, Genossenschaft, Bauausführung etc.) eine höhere Wohnzufriedenheit aufweisen. Gestützt wird diese Annahme durch die Tatsache des frühen Zeitpunkts des Kontaktes der Interessenten mit dem Projekt. So können schon vor Einzug die weiter oben angesprochenen Aspekte der gemeinsamen Interessen, Einstellungen und Lebensstile zwischen den Bewohnern abgeglichen werden. Die Entscheidung für den Verbleib im Projekt ist somit weit vor dem tatsächlichen Bezug der Wohnung möglich. Der österreichische Architekturpsychologe Rainer Maderthaner stützt diese Annahme. Er sieht befriedigende soziale Kontakte als eine von zwei Voraussetzungen für das habituelle Wohlbefinden („Glück“).<sup>636</sup> Nach Maderthaner hängt eine befriedigende Sozialbeziehung von den Chancen ab, mit Personen in Kontakt zu kommen und diesen Kontakt zu intensivieren. Des Weiteren spielt die persönliche Kommunikationsbereitschaft eine Rolle. Speziell diese sieht er wesentlich beeinflusst in der jeweiligen räumlichen und

---

<sup>632</sup> Vgl. Richter/Goller 2016, S. 190.

<sup>633</sup> Vgl. Maderthaner 1995, S. 185.

<sup>634</sup> Vgl. ebd.

<sup>635</sup> Vgl. Richter/Goller 2016, S. 189.

<sup>636</sup> Vgl. Maderthaner 1995, S. 172.

architektonischen Struktur der Wohnumgebung.<sup>637</sup> Das Wohlbefinden und die Lebensqualität eines Menschen leitet er aus den Möglichkeiten zur Befriedigung der individuellen Bedürfnisse ab. „Bedürfnisse, deren Befriedigung überwiegend von der Gestaltung des Lebensraumes bzw. der spezifischen Nutzungsbereiche (Wohnhabitat, Arbeitshabitat, Erholungshabitat usw.) abhängen, gelten als *lebensraumbezogene Bedürfnisse*.“<sup>638</sup> Maderthaler differenziert folglich zehn konkrete lebensraumbezogene Bedürfnisse. Er ergänzt diese in einer Detaillierung der Einzelaspekte und möglichen Konsequenzen bei deren Nichtbefriedigung.<sup>639</sup>

Bedürfnisse	Einzelaspekte	Mögliche Konsequenzen der Nichtbefriedigung
1. Regeneration	Besonnung, Tageslicht, Belüftung, Lärmschutz, Räume für körperliche Aktivität, Spiel- und Sportanlagen, keine Emissionen- und Geruchsbelästigung, soziale Belästigungen	Physische und psychische Erschöpfung, Krankheitsanfälligkeit, Schlafstörungen, Migräne, Bluthochdruck, Haltungsschäden, Reizbarkeit, Streß, Depression, Kommunikationsverweigerung
2. Privatheit 3. Sicherheit	Wahrung der Intimsphäre, Schutz vor Einsehbarkeit und Mithören, Sicherheit von Wegen, geringe Gefahr von Einbrüchen und Überfällen	Ärger, Streß, Angst, Aggression, Depression, Sozialer Rückzug (z.B. "TV-Vielscher"), Streitigkeiten mit Mitbewohnern, geringe Ortsverbundenheit
4. Funktionalität 5. Ordnung	Raumbedarf, Praktikabilität, Bequemlichkeit, Orientierung im Siedlungsgebiet	Ärger, Freizeitverlust, finanzieller Mehraufwand, geringe Ortsverbundenheit, Desorientierung, Wohn- und Lebensunzufriedenheit
6. Kommunikation 7. Aneignung 8. Partizipation	Gespräche, Nachbarschaftshilfe, Mitbestimmung, Mitverantwortung, Mitarbeit in Wohnhaus- und Siedlungsgremien), Treffpunkte, Gemeinschaftsräume	Soziale Vorurteile und Konflikte, geringe Wohnzufriedenheit, Trend zu Zweitwohnsitzen (Wochenendhäuser, Schrebergärten), Wochenendmobilität, Vandalismus, Cliquenbildungen, Segregation
9. Ästhetik 10. Kreativität	Gebäude- und Fassadengestaltung, Strassenensembles, Siedlungscharakter, Grün- und Freiflächenanordnung	Geringe Ortsverbundenheit und Wohnzufriedenheit, negative Gestimmtheit, subjektiver Prestigeverlust, Abwanderung, Vandalismus, Delinquenz

Abbildung 108 lebensraumbezogene Bedürfnisse

Partizipation hat langfristig positive Konsequenzen auf die Gestaltung der Lebensumwelt. Wissenschaftlich ist seit den späten 1970er Jahren belegt, dass die Beteiligung der

<sup>637</sup> Vgl. ebd.

<sup>638</sup> Vgl. ebd., S. 174

<sup>639</sup> Vgl. ebd., S. 175

Betroffenen in Gestaltungsprozessen, in jedweder Form, von essentieller Bedeutung für die Akzeptanz ist.<sup>640</sup> Studien in verschiedensten Gebäudetypologien, wie z. B. Arbeitsplatz, privater Wohnbereich, öffentliche Gebäude wie Krankenhäuser belegen, dass sich die späteren NutzerInnen der Gebäude stärker mit diesen identifizieren, und sich wohler darin fühlen, wenn sie in den Entwurfsprozess miteinbezogen wurden.<sup>641</sup> Maderthaler führt zwei wesentliche Gründe hierfür an. Dies ist zum einen die bessere Gebäude-Adaption an die Bedürfnisse der späteren Nutzer durch ihre Inkludierung in die Projektentwicklung und -entstehung. Zum anderen entstehen dadurch die subjektive Aufwertung des Projektes durch die späteren Nutzer und ein geringerer Widerstand gegen unvermeidliche Sachzwänge. Als negativen Aspekt der Partizipation führt Maderthaler unrealistisch hohe Erwartungshaltungen der späteren Nutzer an das Projekt an. Hierdurch können in weiterer Folge auch schlechtere Zufriedenheitswerte in partizipativen Wohnbauten im Vergleich zu anonym geplanten Wohnbauten entstehen. Jedoch trägt die grundsätzliche Überzeugung, auf die eigene Hausgemeinschaft einen Einfluss ausüben zu können, wesentlich zur Wohnzufriedenheit bei. Nach Maderthaler sind partizipative Projekte dann erfolgreich, wenn speziell in der Anfangsphase des Projektes organisatorische und fachliche Unterstützung geleistet wird. Beachtliche Projektergebnisse können entstehen, wenn die Nutzerinteressen mit einschlägiger Fachkompetenz durch Information, Kommunikation und Kooperation verknüpft werden.<sup>642</sup>

### 3.3.3 Wohnzufriedenheit im Zusammenhang mit kognitiver Dissonanz

Wie in Abbildung 104 dargestellt, kann Wohnzufriedenheit in Form von Übereinstimmung von Wohnbedürfnissen und Wohnrealität bewertet werden. Im Zuge von entsprechenden Erhebungen können jedoch Ungereimtheiten in der objektiven Wahrnehmung der Forscher in Bezug zu der Wohnrealität der interviewten Personen auftreten. Eine der wichtigsten Theorien aus den Sozialwissenschaften, die *kognitive Dissonanz*, erklärt dieses Phänomen, welches durch Leon Festinger beschrieben wurde.<sup>643</sup>

---

<sup>640</sup> Vgl. Sims 1978.

<sup>641</sup> Vgl. Richter/Goller 2016, S. 175ff

<sup>642</sup> Vgl. Maderthaler 1995, S. 189.

<sup>643</sup> Vgl. Festinger 1962; Nußmüller u. a. 2000, S. 29.

Unter dem Begriff Kognition versteht Festinger jedes Wissen, jede Meinung oder jeden Glauben über die Umwelt, über sich selbst oder über das eigene Verhalten. Dissonanz beschreibt er als die Existenz von unpassenden Beziehungen zwischen den Kognitionen.<sup>644</sup> Seine *Theorie der kognitiven Dissonanz* beruht auf der Hypothese, dass die Existenz von Dissonanz, welche psychologisch unangenehm empfunden wird, die Person motiviert, zu versuchen, die Dissonanz zu reduzieren und Konsonanz zu erreichen. Des Weiteren, wenn Dissonanz vorhanden ist, wird die Person zusätzlich versuchen, diese zu reduzieren und aktiv Situationen und Informationen, die die Dissonanz erhöhen werden, zu vermeiden.<sup>645</sup> Sein theoretischer Ansatz beruht auf eigenen Erfahrungen und Beobachtungen, welcher er im Rahmen der *UFO-Sekte* in Salt Lake City in den 1950er Jahren gesammelt hat. Gemeinsam mit zwei Kollegen aus der Sozialpsychologie in Stanford schleusten sie sich scheinhalber als Mitglieder in die Gruppe ein. Da sich Prophezeiungen der Sekte nicht erfüllten, kam es bei den Gruppenmitgliedern zu einer kognitiven Dissonanz zwischen dem eigenen Glauben und der Realität. Anstatt sich selbst den eigenen Irrglauben einzugestehen, versuchten die Gruppenmitglieder in weiterer Folge andere Menschen von ihrem Glauben zu überzeugen.<sup>646</sup> In Bezug auf die Wohnzufriedenheit bedeutet die kognitive Dissonanz, dass Menschen, die sich aktiv für eine Wohnsituation entschieden haben, diese stets mit den positiven Aspekten rechtfertigen und die negativen ausblenden. Der Glaube daran, dass die richtige Entscheidung hinsichtlich der Wohnung getroffen wurde, wird zu untermauern versucht. Die Wohnung ist ein sehr persönlicher Ort an dem die Ich-Bedürfnisse (vgl. Abbildung 107) stark ausgeprägt sind. Entsprechend groß ist das Bedürfnis bestehende Dissonanzen zu bereinigen.<sup>647</sup> Die Identifikation und Zugehörigkeit der Menschen in der eigenen Wohnumgebung zieht soziale Anerkennung und ein positives Selbstbild nach sich. Das Eingeständnis, in der eigenen Wohnumgebung unzufrieden zu sein, hätte daher negative Auswirkungen auf das Selbstbild. Durch die kognitive Dissonanz werden höhere Werte in der Befragung angegeben, als tatsächlich empfunden werden. Ein weiteres Beispiel der kognitiven Dissonanz in Bezug auf das Wohnen ist, dass mit zunehmender Wohndauer die Wohnzufriedenheit steigt, auch wenn keine objektive Veränderung feststellbar ist. Eine

---

<sup>644</sup> Vgl. Festinger 1962, S. 3.

<sup>645</sup> Vgl. ebd.

<sup>646</sup> Vgl. Tavis/Aronson 2015, S. 14ff.

<sup>647</sup> Vgl. Hentschel 2009, S. 31.



mögliche Diskrepanz zwischen den Wohnwünschen bzw. -bedürfnissen und der gegenwärtigen Realität wird abgebaut, da die entstehende Unzufriedenheit unerträglich wäre. Wenn keine Aussicht auf Veränderung besteht, passt sich der Mensch passiv an und wird über die Zeit zufriedener.<sup>648</sup> Die aktive Anpassung würde einen Umzug bzw. Engagement im Wohnumfeld zur Behebung von Mängeln erfordern. In der Unterscheidung zwischen Wohnungswwechsler und Dauerwohner tendiert ersterer zum Umzug. Der Dauerwohner weist eine höhere Akzeptanz bei Mängeln auf und zeigt höheres Engagement im eigenen Wohnumfeld zu deren Beseitigung.<sup>649</sup>

### 3.3.4 Partizipation zur Erhöhung der Zufriedenheit

Theorien und Studien, die den Zusammenhang von Partizipation und Zufriedenheit empirisch untersucht und nachgewiesen haben, stammen vermehrt aus dem Bereich der Organisations- und Wirtschaftspsychologie. Forschungen aus diesem Bereich haben den Nachweis erbracht, dass durch Partizipation die Zufriedenheit der am Entscheidungsprozess Beteiligten erhöht wird.<sup>650</sup> Begründet wird dies durch die Möglichkeit des Einbringens und Durchsetzens persönlicher Interessen der Beteiligten.<sup>651</sup> Im US-amerikanischen Raum hat der Psychologe Frederick Herzberg im Jahr 1968 eine Studie zur Motivation von Mitarbeitern durchgeführt und hiermit seine *two-factor theory* vorgestellt. Die Theorie besagt, dass zwei verschiedene Sets von Einflussfaktoren die Zufriedenheit am Arbeitsplatz steigern. Das erste Set der Einflussfaktoren bezieht sich auf die Hygiene (gemeint sind z. B. Status, Arbeitsplatzsicherheit, Gehalt, Nebenleistungen, Arbeitsbedingungen, gute Bezahlung, bezahlte Versicherung, Urlaub). Das zweite Set umfasst die Motivatoren (gemeint sind z. B. anspruchsvolle Arbeit, Anerkennung für die Leistung, Verantwortung, Beteiligung an Entscheidungsfindung) am Arbeitsplatz.<sup>652</sup> In seiner Studie weist er auf die Bedeutung von Partizipation als Motivator hin. Er schlussfolgert, dass die Übertragung von Verantwortung zu einer verstärkten

---

<sup>648</sup> Vgl. Häußermann/Siebel 1996, S. 219.

<sup>649</sup> Vgl. Nußmüller u. a. 2000, S. 29.

<sup>650</sup> Vgl. Zink 2007, S. 9.

<sup>651</sup> Vgl. Locke/Schweiger 1979, S. 277; Scholl u. a. 2013, S. 160.

<sup>652</sup> Vgl. Herzberg 1968, S. 53–62.

Zufriedenheit des Individuums führt.<sup>653</sup> Eine weitere relevante Studie aus dem US-amerikanischen Raum stammt von Katherine Miller und Peter Monge. Sie untersuchten die Auswirkungen der Mitarbeiterbeteiligung an Entscheidungsprozessen auf die Zufriedenheit am Arbeitsplatz.<sup>654</sup> In ihrer Studie stellten sie eine mittlere Korrelation zwischen Partizipation und Zufriedenheit von  $r=0.34$  fest.<sup>655</sup> Darüber hinaus entstand auch die Annahme, dass Partizipation einen positiven Effekt auf die Erfüllung höherer Bedürfnisse ausübt.<sup>656</sup> Im deutschsprachigen Raum stellte Lutz von Rosenstiel in seiner Publikation *Motivation durch Mitwirkung* fest, dass innerhalb der veröffentlichten empirischen Untersuchungen zum Thema der Zufriedenheit „[...] durch indirekte Partizipation zumindest innerhalb westlicher Industriegesellschaften die Zufriedenheit der am Entscheidungsprozess Beteiligten erhöht [...] werden können.“<sup>657</sup> Nach Rosenstiel gibt es zwei verschiedene Zielvorstellungen im Zuge eines Partizipationsprozesses: Zum einen wird den Betroffenen die Möglichkeit eingeräumt, ihre Vorstellungen in die Prozesse einzubringen, was zu einer Humanisierung und Demokratisierung beiträgt. Zum anderen hofft man auf die Aktivierung innovativen Potentials und die Überwindung von Widerständen gegen geplante Maßnahmen und Ziele.<sup>658</sup> Auch wenn Rosenstiel einräumt, dass noch weitere absichernde Studien fehlen, so kann dennoch verallgemeinernd behauptet werden, „[...] dass durch Partizipationsmöglichkeiten die Akzeptanz von Entscheidungen bei den Betroffenen erhöht wird.“<sup>659</sup>

---

<sup>653</sup> Vgl. Herzberg 1968, 59ff.; Pleier 2008, S. 157.

<sup>654</sup> Vgl. Miller/Monge 1986, S. 727ff.

<sup>655</sup> Vgl. Scholl u. a. 2013, S. 161.

<sup>656</sup> Vgl. Miller/Monge 1986, S. 730; Scholl u. a. 2013, S. 160.

<sup>657</sup> Rosenstiel 1987, S. 4.

<sup>658</sup> Vgl. ebd., S. 3.

<sup>659</sup> ebd., S. 5.

### 3.4 Die empirische Untersuchung

Im folgenden Kapitel werden zunächst die relevanten Ergebnisse der Grundlagenstudie *Wohnzufriedenheit und architektonische Innovation in der Steiermark seit den 60er Jahren*<sup>660</sup>, durchgeführt vom *Wohnbund Steiermark* zur Erhebung der Wohnzufriedenheit, vorgestellt. Anschließend wird im Hinblick auf die gegenständliche Wohnzufriedenheitsstudie die Auswahl der Stichprobe erläutert. Die Entstehungsgeschichte und die Besonderheiten dieser Wohnbauten sind im ersten und zweiten Kapitel dieser Arbeit dargelegt. Zunächst wird die Methode der Wohnzufriedenheitserhebung im Detail vorgestellt. Ausgehend von den speziellen Strukturdaten aller sechs untersuchten Wohnanlagen werden die partizipativen Wohnbauprojekte detaillierter beschrieben. Den Abschluss des Kapitels bildet die Auswertung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse, vor allem in Hinblick auf die aufgestellte Hypothese (Vgl. Kapitel 3.2).

#### 3.4.1 Die Erhebungsmethode: Post-Occupancy Evaluation (POE) – Nutzerorientierte Evaluation

Geeignete Methoden zur Erhebung der Wohnzufriedenheit stehen aus den Sozialwissenschaften zur Verfügung. Im Abschnitt 3.3.2 wurde bereits der allgemeine Ansatz des *Social Design* nach *Sommer* erklärt. An dieser Stelle soll nun auf die Ableitung der speziellen Methode aus diesem Ansatz eingegangen werden. Die Wohnpsychologie nach *Flade* begründet sich auf den zweiten Pfad – des *Behavioral Science*. (Vgl. Abbildung 105). *Flade* legitimiert dies durch die unübliche Beteiligung am Planen und Bauen, um eine nutzerorientierte Architektur zu erhalten.<sup>661</sup> Die Wohnbauarchitektur des *Modell Steiermark* mit Berücksichtigung und Einbindung der zukünftigen Bewohnerschaft stellt somit auch aus psychologischer Sicht eine Ausnahme dar. Die vier unterschiedlichen Zugänge des *Social Design* unterscheiden sich durch den Zeitpunkt der wissenschaftlichen Untersuchungen. Entsprechend der Darstellung und den Ausführungen durch *Flade* trägt die wohnpsychologische Forschung zu nutzerorientierter Wohnbauarchitektur und Städteplanung bei, durch:

---

<sup>660</sup> Vgl. Nußmüller u. a. 2000.

<sup>661</sup> Vgl. *Flade* 1993, S. 49.

- 1) *User Needs Analyses*: Analyse der Wohnbedürfnisse vor der Projektumsetzung
- 2) *Consultions*: Begleitforschung und Beratung
- 3) *Post-Occupancy Evaluation* (kurz: POE): Evaluation nach Fertigstellung
- 4) *Design Research*: systematische Wohnbauforschung<sup>662</sup>

Das Thema der hier behandelten Wohnzufriedenheit fällt unter den Bereich der *Post-Occupancy Evaluation*.<sup>663</sup> Diese Art der Analyse von Wohnbauten kann zur Erarbeitung von Nachbesserungen oder auch der Entwicklung für neue Vorhaben dienen.<sup>664</sup> Die Evaluation durch *POE* fand ihren Ausgangspunkt in den 1960er Jahren in den USA und entwickelte sich bis in die 1980er-Jahre zu einem eigenständigen Forschungs- und Anwendungsbereich.<sup>665</sup> Nach ersten Forschungen Mitte der 1960er Jahre in Krankenhäusern und Gefängnissen entwickelte der US-Psychologe Robert Sommer den Ansatz *Personal Space: The Behavioral Basis of Design* und *Tight Spaces: Hard Architecture and How to Humanize it*.<sup>666</sup> Das Forschungsinteresse galt der Gesundheit, Sicherheit, dem Schutz und den psychologischen Auswirkungen von Gebäuden auf ihre Nutzer.<sup>667</sup> Im US-amerikanischen Raum entstanden interdisziplinäre Forschungsverbände mit Mitgliedern aus den Bereichen Architektur, Planern, Gebäudebetreuung, Innenarchitektur, Psychologen, Soziologen, Anthropologen und Geografen.<sup>668</sup> Der US-amerikanische Architekt Wolfgang Preisler streicht heraus, dass durch die gemeinsame Arbeit der Psychologie und Soziologie und deren Kombination mit der Gestaltung von Umwelten der Forschungsbereich *Environment and Human Behavior* entstanden ist.<sup>669</sup> Die *Post-Occupancy Evaluation (POE)* ist eine nutzerorientierte Beurteilung der gebauten Umwelt nach der Inbetriebnahme. Im Kern erhebt sie, inwieweit die Nutzer bzw. die Bewohner die gestaltete Umwelt annehmen und die darin ablaufenden Tätigkeiten unterstützt oder zumindest nicht behindert werden.<sup>670</sup> Der wesentliche Zweck einer *POE* ist die

---

<sup>662</sup> Vgl. ebd.

<sup>663</sup> Vgl. Sommer 1983, S. 24.

<sup>664</sup> Vgl. Maderthaler 1995, S. 189.

<sup>665</sup> Vgl. Eisenkolb/Richter 2016, S. 375.

<sup>666</sup> Vgl. Preisler/White/Rabinowitz 2015, S. 8.

<sup>667</sup> Vgl. ebd.

<sup>668</sup> Vgl. ebd., S. 8f.

<sup>669</sup> Vgl. ebd., S. 16f.

<sup>670</sup> Vgl. Schuemer 1995, S. 65; Eisenkolb/Richter 2016, S. 375.

Zufriedenheit der Nutzer mit dem Gebäude zu erheben.<sup>671</sup> Die Bewertung gebauter Umwelten aus Nutzerperspektive gibt den Planern Rückmeldung über die Wirkung des Gebauten und stellt die notwendigen Voraussetzungen für Verbesserungen am Objekt oder für ähnliche zukünftige Projekte zur Verfügung.<sup>672</sup> Mögliche Evaluationskriterien einer *POE* können in drei Klassen eingeteilt werden. Eine erste Klasse beschäftigt sich mit der technischen Bewertung der Gebäude. Hier geht es um die Gebäudekonstruktion, -sicherheit und die bauphysikalischen Eigenschaften.<sup>673</sup> Die zweite Klasse stellt die Evaluation funktionaler Elemente dar. Hierbei wird die Passung zwischen Nutzeraktivitäten und Gebäudemerkmalen untersucht. Die dritte Klasse der Verhaltens- und psychologischen Elemente ordnet die Bewertung der Nutzerbedürfnisse, -wahrnehmungen und -gefühle gegenüber dem Gebäude ein. Hierzu zählen u. a. die Personalisierung, die Unterstützung sozialer Interaktionen oder die Privatheit innerhalb der gebauten Struktur. Speziell diese Klasse spiegelt die subjektive Wohnzufriedenheit der Nutzer wider.<sup>674</sup> Unterteilt nach der aufgewendeten Zeit für die Forschung lassen sich drei Stufen von *POE* unterscheiden. Die erste Stufe ist die *Indicative POE*. Anhand von Archivmaterial und Dokumenten, gepaart mit Interviews und Besichtigung der Anlage, wird eine Basis der positiven Aspekte und zur Behebung möglicher bestehender Schwierigkeiten erstellt. Die Zeitspanne der Beobachtung bezieht sich auf einige Tage. Die zweite Stufe ist die *Investigative POE*. Auf Basis der Erhebung einer *Indicative POE* werden hier bestehende Schwierigkeiten detaillierter analysiert und hinterfragt. Aufgekommene Themen werden mit dem Letztstand in Literatur und Wissenschaft verknüpft. Die Forschung verläuft hier über mehrere Wochen bis Monate. Die letzte und dritte Stufe stellt die *Diagnostic POE* dar. Sie ist die umfassende Betrachtung nicht nur eines spezifischen Gebäudes, sondern geht darüber hinaus auf einen speziellen Gebäudetyp ein. Das Ziel hierbei ist es, durch eine Langzeitbeobachtung, die sich über Jahre erstrecken kann, den speziellen Gebäudetyp weiterzuentwickeln.<sup>675</sup> Die grundsätzliche Durchführung einer jeden *POE* wird in drei Phasen eingeteilt. Diese sind die Vorbereitung und Planung,

---

<sup>671</sup> Vgl. Eisenkolb/Richter 2016, S. 379.

<sup>672</sup> Vgl. Schuemer 1995, S. 14.

<sup>673</sup> Vgl. Preiser/White/Rabinowitz 2015, S. 40.

<sup>674</sup> Vgl. Preiser/White/Rabinowitz 2015, S. 16f.; Eisenkolb/Richter 2016, S. 376.

<sup>675</sup> Vgl. Preiser/White/Rabinowitz 2015, S. 52ff.

Durchführung und Analyse sowie die Implementierung der Ergebnisse.<sup>676</sup> Bezogen auf die drei Stufen fallen die drei Phasen jeweils unterschiedlich umfangreich aus.

Gemäß der oben dargestellten Ausführungen basierend auf Preiser zählt die gegenständliche Forschung zur Wohnzufriedenheit zu der *Indicative POE*, da durch die Analyse von Projekten des *Modell Steiermark* und eines Vorläuferprojektes eine gebaute Situation beforscht wird, welche durch den Zweig des *User Input and Control* entstanden ist. Nach der Definition von Sommer entsteht durch die Vereinigung dieser beiden Aspekte *Social Design*. (Vgl. Abbildung 105) Anhand von Archivmaterial, Interviews mit den Architekten und Bewohnern sowie der persönlichen Besichtigung der Siedlung wird die Analyse derselben durchgeführt. Durch die gleichzeitige Erhebung der Daten in benachbarten Wohnsiedlungen kann eine gezielte Aussage über die langfristige Wirkung von Partizipation im Wohnbau abgeleitet werden. Des Weiteren bezieht sich die vorliegende Forschungsarbeit auf die Untersuchung der Wohnzufriedenheit als Ergebnis von Teilzufriedenheiten. Wie in Abbildung 109 dargestellt, begründet sich die hier untersuchte Wohnzufriedenheit auf die Kombination von sieben Einzelfaktoren. Die Gesamt-Wohnzufriedenheit ist somit als Ergebnis von Teilzufriedenheiten zu verstehen. Ergänzend zu den obigen Ausführungen ist laut Flade dieses Modell der Wohnzufriedenheit im Hinblick auf mögliche Missstände besonders geeignet, da detaillierte Zustandsbeschreibungen für deren Behebung vorliegen.<sup>677</sup>

### **3.4.2 Anwendung und Ablauf am Untersuchungsgegenstand**

Als Grundlage für die Evaluation der Wohnzufriedenheit wurde wie oben dargestellt die *Indicative POE* gewählt, welche die Siedlungen aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Ausgehend von der dargelegten Theorie zur Wohnzufriedenheit wurden Pläne gesichtet, Beobachtungen vor Ort durchgeführt, Interviewleitfäden für die Experteninterviews mit den Architekten formuliert und der Fragebogen für die Bewohner erstellt. Die Grunddaten und Pläne der einzelnen Siedlungen stammen aus der Recherche in Archivunterlagen, der Literatur, aus Gesprächen mit den planenden Architekten, Angaben der betreuenden Hausverwaltung sowie aus Interviews, die im Zuge dieser

---

<sup>676</sup> Vgl. ebd., S. 54.

<sup>677</sup> Vgl. Flade 2006, S. 51.

Forschungsarbeit durchgeführt worden sind. In einem ersten Schritt fanden Begehungen der sechs Siedlungen statt. In einem zweiten Schritt wurden qualitative Interviews mit den Architekten bzw. Planern der partizipativen Siedlungen durchgeführt. Hierbei wurde u. a. auf die Themen der Grundkonzeption der Siedlung, die mögliche Partizipation der Bewohner und die persönliche Einschätzung der Siedlung eingegangen. Der vollständige Interviewleitfaden ist im Anhang ersichtlich. Den dritten Schritt stellt die Erhebung der Wohnzufriedenheit mittels Fragebogen, ausgefüllt durch die Bewohner der sechs Siedlungen, dar (Vgl. Kapitel 3.4.4). Die Untersuchungsschritte erfolgten in weiten Teilen chronologisch. Die Grunddatenerhebung der drei partizipativen Projekte und die Interviews mit den Architekten erfolgten im Zeitraum von Oktober 2014 bis Januar 2015. Die Erhebung mittels Fragebogen in allen sechs Siedlungen fand von Mai bis August 2017 statt.

### **3.4.3 Ergebnisse der Grundlagenstudie**

Die Grundlagenstudie *Wohnzufriedenheit und architektonische Innovation in der Steiermark seit den 60er Jahren* stellt die Basis für die gegenständliche Wohnzufriedenheitsuntersuchung dar. Hierbei wurde ein eigenes Modell zur Ermittlung der Wohnzufriedenheit entwickelt. Als Ergebnis der Grundlagenstudie wurden sieben Faktoren (Reihung nach Gewichtung; 1=stärkster Einfluss) eruiert, welche Einfluss auf die Wohnzufriedenheit ausüben:

1. Zufriedenheit mit dem Grundriss
2. Probleme in der Wohnung und der Siedlung
3. Eigentumsform
4. Soziale Bindung in der Wohnanlage
5. Zeit, die aktiv zuhause verbracht wird
6. Zufriedenheit mit Bauqualität und Ausstattung der Wohnung
7. Allgemeine Lebenszufriedenheit.<sup>678</sup>

*Abbildung 109 Sieben Einflussfaktoren auf die Wohnzufriedenheit*

---

<sup>678</sup> Vgl. Nußmüller u. a. 2000, S. 82.

In der folgenden Tabelle sind die Faktoren für die Wohnzufriedenheit nach ihrer Gewichtung als Ergebnis der Regressionsanalyse gelistet. Ebenfalls hier angegeben sind der Beta-Koeffizient und die Signifikanz.<sup>679</sup>

Faktor	Beta-Koeffizient	Signifikanz	Interpretation
1) Grundrißzufriedenheit	0,44	0,00	Je höher die Grundrißzufriedenheit, desto höher die Wohnzufriedenheit
2) Probleme	0,23	0,00	Je weniger Probleme genannt wurden, desto höher die Wohnzufriedenheit
3) derzeitige Eigentumsform	0,21	0,00	Miete hat negativen Einfluß auf die Wohnzufriedenheit
4) soziale Einbindung	0,18	0,01	Je stärker die soziale Einbindung, desto höher die Wohnzufriedenheit
5) Zeit Aktiv zuhause	0,15	0,01	Je mehr Zeit aktiv zuhause verbracht wird, desto niedriger die Wohnzufriedenheit
6) Qualitätzufriedenheit	0,14	0,02	Je höher die Zufriedenheit mit der Qualität der Bauausführung desto höher die Wohnzufriedenheit
7) Allgemeine Lebenszufriedenheit	0,11	0,08	Je höher die allgemeine Zufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation, desto höher die Wohnzufriedenheit

Abbildung 110 Wesentliche Faktoren für Wohnzufriedenheit

Des Weiteren kam die Studie zu dem Ergebnis, dass speziell die Wohnbauten der 1980er Jahren eine überdurchschnittlich hohe Zufriedenheit der Bewohner aufweisen. Begründet sahen die Autoren dies durch „[...] die starke Einbindung im Rahmen der Mitbestimmung, die (teilweise) individuelle Betreuung durch die Architekten und die experimentellen Elemente [...]“<sup>680</sup> Das Hauptaugenmerk der gegenständlichen Studie liegt auf der Aussage zur Relevanz der Mitbestimmung im Wohnbau: „Bei den Grundrissen wirkt sich die Möglichkeit der Mitbestimmung positiv auf die Wohnzufriedenheit aus: 51% aller Befragten, die bei der Gestaltung ihrer Wohnung mitreden konnten, haben eine sehr hohe Wohnzufriedenheit. Bei den Haushalten ohne Mitbestimmung sind es nur 33%.“<sup>681</sup> Diese Aussage wird verstärkt durch den Vorschlag der Entwicklung einer Typologie von Wohnungssuchenden. Die Wohnzufriedenheit ist umso höher, je mehr die Wohnungen den Erwartungen entsprechen.<sup>682</sup> Dieser Ansatz entspricht dem in Abbildung 104

<sup>679</sup> Beta-Koeffizient: Gibt an, wie stark der Einfluss der entsprechenden Variable ist.

Signifikanz: Ist eine Kennzahl der Wahrscheinlichkeit, mit der die Variablen wirken. Je kleiner die Zahl, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit.

<sup>680</sup> ebd., S. 151.

<sup>681</sup> ebd., S. 13.

<sup>682</sup> Vgl. ebd., S. 14f.



dargestellten Zusammenhang zwischen den Wohnbedürfnissen und der Wohnrealität. Je größer die Schnittmenge dieser Bereiche ist, umso höher ist die Wohnzufriedenheit der Bewohner. Die vorliegende Untersuchung der Wohnzufriedenheit von partizipativ errichteten Wohnbauten versucht, dies zu untermauern.

#### **3.4.4 Fragebogendesign**

In der Konzeption des Fragebogens der Grundlagenstudie (Vgl. Kapitel 3.3.1) ist ein indirekter Zusammenhang zwischen den Wohnbedürfnissen und der Wohnrealität hergestellt worden. Durch die Einführung von Nutzergruppen nach ähnlichen Lebenssituationen war der Rückschluss auf die Wohnbedürfnisse und deren Gewichtung möglich.<sup>683</sup> Im Abschnitt 3.4.3 Ergebnisse der Grundlagenstudie wird hierauf näher eingegangen. Im Folgenden wird speziell auf die Entwicklung des gegenständlichen Fragebogens mit Bezug auf den Fragebogen aus der Grundlagenstudie eingegangen. Die Umsetzung des Fragebogens der Grundlagenstudie erfolgte in drei Fragenblöcken:

1. Block: Wohnzufriedenheit
2. Block: Wohnwichtigkeit
3. Block: Allgemeine Lebenszufriedenheit<sup>684</sup>

Im Zuge der Auswertung der Grundlagenstudie fand der zweite Fragenblock auf Grund der Validität keine Berücksichtigung.<sup>685</sup> In der gegenständlichen Studie wurde daher dieser Fragenblock ebenfalls nicht berücksichtigt. Im Folgenden ist die detaillierte Übersicht der unabhängigen Variablen mit den im Fragebogen angesprochenen Bereichen und den speziellen Fragen ersichtlich.

---

<sup>683</sup> Vgl. ebd., S. 75.

<sup>684</sup> Vgl. ebd., S. 78.

<sup>685</sup> Vgl. ebd., S. 79.

Bereich	Index	Interpretation	Basis im Fragebogen
<b>Wohnung</b>	<b>Grundriß</b> (Größe, Stauraum; Anordnung + Anzahl + Größe der Räume)	je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit mit dem Grundriß	Fragen 9.2, 9.3, 9.5, 9.6, 9.7
	<b>Qualität der Wohnung</b> (Ausstattung, Bauqualität)	je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit mit der Ausstattung	Fragen 9.11, 9.12
	<b>Aussicht</b> (Aussicht, Helligkeit, Lage)	je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit	Fragen 9.1, 9.4, 9.13
	<b>Substanz</b> (Kosten, Hausverwaltung, Heizung)	je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit	Fragen 9.8, 9.10, 9.14
<b>Siedlung/ Anlage</b>	<b>Mobilität</b> (öffentlicher Verkehr, Straßenanbindung)	je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit	Fragen 15.2, 15.3
	<b>Umgebung</b> (Natur, Luft, Verkehrssicherheit, Lage, Grünanlagen)	je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit	Fragen 15.1, 15.5, 15.14, 15.15., 15.16
	<b>Infrastruktur</b> (Schule/Kindergarten, Supermarkt, Bäcker/Greißler)	je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit	Fragen 15.10, 15.12, 15.13
	<b>Gestaltung</b> (Häuseranordnung, Erschließung, Aussehen, Material)	je niedriger der Wert, desto höher die Zufriedenheit	Fragen 15.6 bis 15.9, 15.15
<b>Soziale Einbindung</b>	<b>Sozialindex</b>	je niedriger der Wert, desto besser die Einschätzung des sozialen Lebens in der Anlage	20a bis 20h, 20j
<b>Architektur</b>	<b>Allgemeine Einstellung zu moderner Architektur</b>	je niedriger Wert, desto höher die Wertschätzung moderner Architektur	Frage 33 a bis f
<b>Allgemein</b>	<b>Einstellung zu Familie und Kindererziehung</b>	Je niedriger der Wert, desto progressiver das Familienbild	Frage 35 a bis c
	<b>allgemeine Lebenszufriedenheit</b>	je niedriger der Wert, desto höher die Lebenszufriedenheit	Frage 36, Frage 37
	<b>Wieviel Zeit wird aktiv zuhause verbracht (nicht schlafend)</b>	in Stunden	Frage 29
	<b>Probleme</b>	Je höher der Wert, desto mehr Probleme gibt es	Frage 18
	<b>Größe der Wohnung</b>	in m <sup>2</sup>	Frage 50
	<b>Nettohaushaltseinkomm en</b>	in ATS	Frage 49
	<b>Quadratmeterkosten</b>	in ATS	Fragen 50, 52
	<b>Einschätzung Wohnkosten</b>	zu viel, zu wenig, paßt gerade	Frage 40
	<b>Eigentumsform</b>	Eigentum/Miete	Frage 41

Abbildung 111 Unabhängige Variablen in der Regressionsrechnung der Grundlagenstudie

Die Kosten (Wohn- und Errichtungskosten) zeigten in der Grundlagenstudie keinen großen Einfluss auf die Wohnzufriedenheit. Bei den Aspekten der Lage und der architektonischen Philosophie konnte ebenfalls kein Einfluss auf die Wohnzufriedenheit

festgestellt werden.<sup>686</sup> Beruhend auf diesen Erkenntnissen ist der Fragebogen für die gegenständliche Erhebung erstellt worden. Die Erstellung erfolgte in einzelnen Schritten. Zunächst ist der theoretische Begriff der Wohnzufriedenheit durch ein Operationalisierungsschema konkretisiert worden. (siehe Anhang) Hierbei wurden die aus der Grundlagenstudie ermittelten wirksamen Teilbereiche (siehe Kapitel 3.4.3) weiter in Teilaspekte aufgegliedert. Anschließend sind hierfür Fragenbereiche formuliert worden. Der theoretischen Grundlage folgend (siehe Kapitel 3.3.2) untergliedern sich diese in drei Bereiche: die Wohnrealität, die Wohnbedürfnisse und die Selbsteinschätzung zur Validierung der Aussagen bzw. Überprüfung eventuell vorliegender kognitiver Dissonanz. In der Ausformulierung der Fragen wurden speziell für den Bereich der vorhandenen Probleme in der Wohnung und Siedlung Vorerhebungen durchgeführt, um ein möglichst breites Spektrum an Vorgaben anbieten zu können. Des Weiteren wurde ein Pretest des Fragebogens mit 14 Testpersonen durchgeführt.

### **3.4.5 Auswahl der Stichprobe**

Ausgehend von den zwei Vorläuferprojekten und 27 Projekten des *Modell Steiermark* (vgl. Kapitel 2) erfolgte die Auswahl der untersuchten Siedlungen in zwei Stufen. Zunächst fand eine Vorauswahl der Anlagen über drei grundlegende Kriterien statt:

1. Die Siedlung steht im urbanen Umfeld der Stadt Graz.
2. Die Siedlung entspricht einer Mehrparteienkonzeption (keine Einfamilienhäuser).
3. Der Zugang zum planenden Architekten ist möglich.

Diese Vorauswahl begründet sich durch den starken Zuzug in den Ballungsraum Graz. Der damit einhergehende, kontinuierlich steigende Druck auf die Wohnbauwirtschaft, entsprechende Lösungen anzubieten, fordert z. B. auch Überlegungen hinsichtlich Verdichtung. Im österreichischen Vergleich ist der Grazer Raum die Region mit dem stärksten bisherigen und auch prognostizierten Bevölkerungswachstum. Bis zum Jahr 2050 wird der Stadt ein Einwohnerzuwachs von 28,2% prognostiziert.<sup>687</sup> Nach der hieraus resultierenden Frage des Wohnbedarfs, als quantitative Darstellung, wird die

---

<sup>686</sup> Vgl. ebd., S. 12.

<sup>687</sup> Vgl. Weninger/Lebhart 2016.

Frage der Wohnbedürfnisse, als qualitativer Aspekt des Wohnens, zu definieren sein. Da der Siedlungsraum der Stadt Graz ein begrenztes Flächenangebot hat, müssen zukünftige Wohnbauten hierauf mit flächensparenden Konzepten antworten. Daher wird die Auswahl der Projekte für die Wohnzufriedenheitsstudie auf die Mehrparteienwohnhäuser des *Modell Steiermark* eingeschränkt, wobei eine Analyse von Siedlungen mit partizipativem Ansatz zur stark nutzerorientierten Gestaltung gewinnbringend erscheint. Die gegenständliche Wohnzufriedenheitsstudie leistet anhand der Wohnzufriedenheitsanalyse von bestehenden Siedlungen, die partizipativ in Graz errichtet wurden, einen Beitrag für den zukünftigen Wohnbau. Dies ist insofern wichtig, da das Thema der Mitbestimmung im Allgemeinen und im Speziellen im Bereich des Wohnbaus in den vergangenen Jahren an Aktualität gewonnen hat. In weiterer Folge kann die Studie auch als Ausgangspunkt weiterer Forschungen zur Definition von Wohnbedürfnissen herangezogen werden.

Der notwendige Kontakt zum planenden Architekten der partizipativen Siedlungen begründet sich in dem grundsätzlichen Verständnis der Architekten zum Thema der Partizipation und bildet die Ausgangslage für die Planung der Projekte. In Form von Interviews mit dem Architekten sollen die damaligen Ansätze und Gedanken hinterfragt, dokumentiert und analysiert werden. Anzumerken sei hier, dass im Vorfeld eine Recherche zu den planenden Architekten und Versuche der Kontaktaufnahme stattfanden. Der Architekt Günther Domenig (Generationstürme, Neufeldweg) ist zum Zeitpunkt der Studie bereits verstorben. Der Versuch einer Kontaktaufnahme mit dem Architekten Vladimir Nikolic (Energiesparsiedlung, Peterstalstraße) blieb erfolglos. Hieraus ergibt sich eine Eingrenzung auf folgende Projekte:

**Wohnanlage Alte Poststraße**, Szyszkowitz / Kowalski, 43 Wohneinheiten

**Rettenbachsiedlung**, Bernhard Hafner, 23 Wohneinheiten

**Aita-Gründe**, Helmut Richter und Heidulf Gerngroß, 13 Wohneinheiten

**Wohnanlage Ragnitz III**, Eilfried Huth, 86 Wohneinheiten

**Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse**, Volker Giencke & Company, 49 Wohneinheiten

**Terrassenhaussiedlung**, WERKGRUPPE GRAZ, 522 Wohneinheiten

Aus der oben gezeigten Kurzliste erfolgte eine Ziehung von drei Projekten. Diese stellen die *Untersuchungsgruppe* für die gegenwärtige Studie dar:

**Wohnanlage Alte Poststraße**, 44 Wohneinheiten

**Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse**, 49 Wohneinheiten

**Terrassenhaussiedlung**, 522 Wohneinheiten

Die Untersuchungsgruppe der partizipativen Wohnprojekte umfasst somit 615 Wohneinheiten. Als Vergleichsgruppe wurden jeweils im unmittelbaren Umfeld der partizipativen Wohnsiedlungen Nachbarsiedlungen erhoben. Diese drei Siedlungen entsprechen dem Typus der konventionellen Wohnbauarchitektur nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. Abschnitt 2.1) und stellen die *Vergleichsgruppe* mit insgesamt 180 Wohneinheiten dar:

**Alte Poststraße 69-73**, 41 Wohneinheiten

**St. Peter Pfarrweg 32+34**, 99 Wohneinheiten

**Otto-Loewi-Gasse 6+8**, 40 Wohneinheiten

Insgesamt erfolgte somit die gegenständliche Erhebung der Wohnzufriedenheit in sechs Grazer Wohnsiedlungen, wobei sich jeweils zwei Siedlungen in unmittelbarer Nachbarschaft befinden. Die Paarung erfolgte nach Typologie, je eine Siedlung als partizipatives Wohnprojekt und eine als konventionell errichteter Wohnbau. Alle Siedlungen sind als Wohnungseigentum für die Bewohner errichtet worden. Die Aussendung des Fragebogens erfolgte somit an 795 Wohneinheiten.

Im Folgenden werden die sechs untersuchten Siedlungen im Grazer Stadtgebiet verortet. Des Weiteren werden die sechs Siedlungen übersichtlich mit den wichtigsten Strukturdaten angeführt. Darüber hinaus werden die beiden partizipativen Siedlungen *Wohnanlage Alte Poststraße* und *Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse* näher beschrieben. Die Terrassenhaussiedlung wurde bereits im Abschnitt 2.3.1 dargestellt.

### 3.4.6 Die Siedlungen im Überblick



Abbildung 112 untersuchte Wohnanlagen, Schwarzplan Graz, o.M.



Abbildung 113

**Wohnanlage  
Alte Poststraße**

*Wohn-  
einheiten* 43  
*Erstbezug* 1983  
*Adresse* Dreierschützensg. 28-40;  
8020 Graz



Abbildung 114

**Wohnbau  
Carl-Spitzweg-Gasse**

49  
1994  
Otto-Loewi-Gasse 18-42;  
8010 Graz



Abbildung 115

**Terrassenhaussiedlung**

522  
1977  
St.-Peter-Hauptstr. 29-35;  
8010 Graz



Abbildung 117

**Alte Poststraße 69-73**

*Wohnein-  
heiten* 41  
*Erstbezug* 1952  
*Adresse* Alte Poststraße 69-73;  
8020 Graz



Abbildung 118

**Otto-Loewi-Gasse 6+8**

40  
1965  
Otto-Loewi-Gasse 6+8;  
8010 Graz



Abbildung 119

**St. Peter Pfarrweg 32+34**

99  
1976  
St. Peter Pfarrweg 32+34;  
8010 Graz

## Wohnanlage Alte Poststraße



Abbildung 122 Lageplan Alte-Poststraße, o.M.

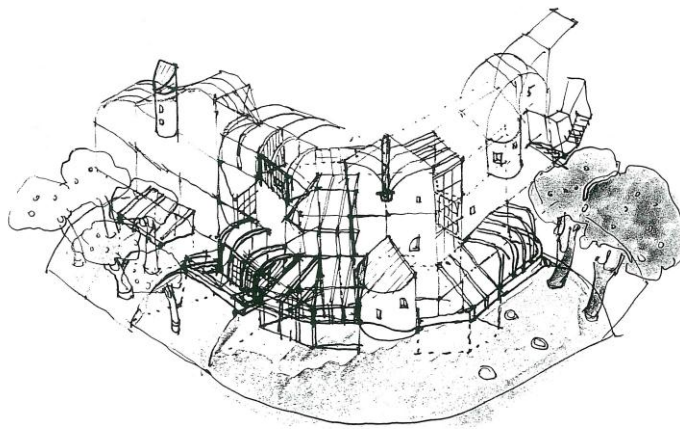


Abbildung 121 Entwurfsskizze, Ansicht Alte Poststraße - Dreierschützengasse

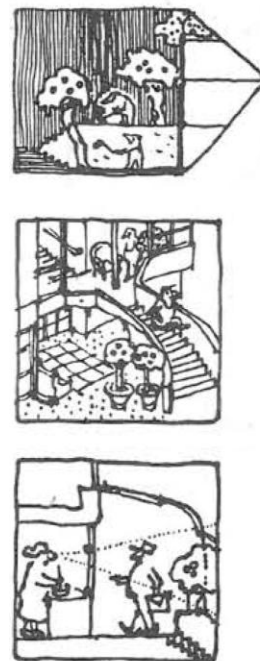


Abbildung 120 Entwurfsskizzen





Abbildung 124 Ansicht Dreierschützengasse, Hauptzugang



Abbildung 123 Hofansicht

<i>Adresse</i>	Dreierschützengasse 28-40, 8020 Graz
<i>Lage in der Stadt</i>	4. Bezirk, Lend
<i>Gebietscharakter</i>	Wohnmischgebiet
<i>Architekten</i>	Szyskowitz+Kowalski ZT GmbH
<i>Bauherr</i>	Modell Steiermark und Rottenmanner Siedlungsgenossenschaft
<i>Planung/Bau</i>	Planungsbeginn 1981 Baubeginn 1982 Fertigstellung 1984
<i>Wohnnutzfläche</i>	3.414m <sup>2</sup>
<i>Grundstücksfläche</i>	6.168m <sup>2</sup>
<i>Wohneinheiten</i>	44
<i>Gebäudecharakter</i>	7 verbundene Einzelbaukörper 3 bis 4-geschossig + KG
<i>Rechtsform</i>	Eigentumswohnungen
<i>Öffentl. Anbindung</i>	Bushaltestelle ca. 3 Min. Fußweg Straßenbahnhaltestelle ca. 10 Min. Fußweg

Die Wohnanlage *Alte Poststraße* in Graz von Szyszkowitz+Kowalski war das erste Projekt, welches im Rahmen des *Modell Steiermark* realisiert wurde, und stellte damit den Beginn des 10-jährigen wohnungspolitischen Experiments in der Steiermark dar. In der Projektmappe für die Wohnungsinteressenten stand zu lesen:

„Bei der Planung dieses Projektes galt es nicht nur die Forderungen nach Wohnungsquadratmetern, frischer Luft, Sonne, Sicherstellung hygienischer Anforderungen, Ruhe und Ungestörtheit und kurzer Aufschließung zu erfüllen. (...) Wir erweiterten den Forderungskatalog durch: Wechselbeziehungen und

intensive Verzahnung zwischen öffentlichem, halböffentlichem und privatem Bereich und der Möglichkeit zur Kontaktaufnahme und zur Selbstdarstellung (z.B. keine „nur Stiegenhäuser“).“<sup>688</sup>

Das Grundstück der Wohnanlage *Alte Poststraße* liegt an einer stark frequentierten Nord-Süd-Verbindungsstraße im Grazer Westen. Im Zuge des *Modell Steiermark* wurde 1981 durch das Büro Szyszkowitz+Kowalski ein städtebaulicher Lösungsvorschlag erarbeitet. Ein Plastilin-Modell verdeutlichte den Gebäudeentwurf mitsamt seiner Infrastruktur und städtischen Umgebung. Hier waren der Innenhof, die Stiegenhäuser als Erlebnisräume und auch der Erdwall als Abschirmung gegen den Verkehrslärm bereits erkennbar. „Als wesentlicher Vorsatz für uns galt die Herstellung von allmählichen und überlappenden Übergängen zwischen dem städtischen öffentlichen Leben und dem halböffentlichen, durch die Nachbarschaft bestimmten und abgegrenzten Bereich, bis hin zum Privatraum.“<sup>689</sup> so das Architektenehepaar Szyszkowitz+Kowalski. Der Schwellenbereich, der tägliche Weg von und zur eigenen Wohnung, war für sie besonders wichtig in der Ausgestaltung. Diesen haben sie bewusst als Lebensraum und als Vermittler für soziale Funktionen baulich determiniert. Dementsprechend sind die Außenbezüge der gesamten Anlage konzipiert: Alle Wohnungseingänge mit ihren Treppenantritten und Briefkästen sind dem Innenhof zugeordnet. Dies bietet ein gewisses Maß an Überschaubarkeit und vermittelt eine Identifikations-Instanz, die zugleich die Anonymität reduziert.<sup>690</sup> Diese bewusste Gestaltung durch die Architekten erzielte nach ihrer Auffassung eine Verbesserung des Zusammenlebens in der Wohnumwelt unter Gewährleistung der Privatheit. Sie selbst definierten ihren Ansatz wie folgt:

„Vom Wohnhof geht das Gemeinschaftsleben aus, das bedeutet: Kleinkindspielplätze in Sicht- und Rufweite zu den Küchen der Wohnungen, öffentliche Grünflächen, private Kleingärten, Sitzgruppen etc. Von hier aus führen alle Aufgänge und Zugänge in die Wohnungen. Der Wohnhof entspricht der Größenordnung einer Wohngruppe (optimale Größe 30 bis 50 Wohneinheiten), welche die kleinste gesellschaftliche Einheit im Städtebau darstellt. Die überschaubare Nachbarschaft innerhalb eines Wohnhofes lässt Identifikation entstehen („Heimathof“).“<sup>691</sup>

---

<sup>688</sup> Szyszkowitz/Kowalski 1981.

<sup>689</sup> Szyszkowitz/Kowalski 2015.

<sup>690</sup> ebd.

<sup>691</sup> Szyszkowitz/Kowalski 1981.

Die Architekten betrachteten sich als Übersetzer und Umsetzer der Wünsche der zukünftigen Bewohner in eine räumliche Dimension, die darüber hinausging, nur Wohnraum zu schaffen, sondern auch die Frage nach einer Identifikation beantworten sollte. In einer ersten Zusammenkunft zwischen Wohnungsinteressenten und Planern wurde das Projekt und die einzelnen Wohneinheiten in Form eines Katalogs vorgestellt. Zusätzlich wurde über Finanzierungs- sowie Fördermöglichkeiten und Projektrandbedingungen informiert – auf das Thema Mitbestimmung wurde hierbei speziell eingegangen. Anschließend wurden die Wohnungseigentumsbewerber eingeladen, ihre persönlichen Vorlieben bezüglich Lage und Orientierung sowie Größenordnung ihrer Wohnung bekanntzugeben. Die Wohnungseigentumsbewerber konnten jeweils drei Wünsche zur Lage der eigenen Wohnung äußern, wovon in fast allen Fällen einer zur Ausführung kam. Während des Planungsprozesses haben einige der zukünftigen Bewohner mit Leidenschaft die Möglichkeit der Mitbestimmung angenommen. Andere wiederum waren überfordert und sind ausgestiegen. Die Gründung eines Bauausschusses bewährte sich als effiziente Lösung zur Kommunikation zwischen der Genossenschaft, den Mitbewohnern und den Architekten.<sup>692</sup> Der Hauptzugang zur Anlage mit insgesamt 44 Wohnungen erfolgt über die Dreischützengasse und ist in Anlehnung an ein Torhaus ausgestaltet. Durch die Aufteilung der Wohnungen auf sieben Einzelvolumen ergab sich ein Einfamilienhauscharakter. Die horizontale Erschließung der Häuser wurde auf Erdgeschossniveau realisiert. Offene Stiegenhäuser und Laubengänge ermöglichen die vertikale Erschließung. Sie stellen dabei den Übergang vom öffentlichen, zum halböffentlichen hin zum privaten Bereich dar, wobei der Innenhof als zentraler Ort der Anlage fungiert. Die Fertigstellung und Übergabe erfolgte 1984. In der fast vierjährigen Zusammenarbeit zwischen den zukünftigen Bewohnern und den Architekten entfaltete sich eine ganze Bandbreite an Themen und Fragestellungen. Nach Aussage der Architekten rückte das Thema zwischen Öffentlichkeit und Privatheit sowie deren angemessene architektonische Formulierung stark in den Vordergrund. „Auf diese Weise entstand eine höchst kontaktfreudige und vielgestaltige Architektur, deren sinnfälligstes Charakteristikum der reiche Wortschatz zum Thema Erschließung ist.“<sup>693</sup> Noch heute ist eine starke Identifikation der Bewohner mit der Siedlung erkennbar. Der ehemals

---

<sup>692</sup> Vgl. Szyszkowitz/Kowalski 2015.

<sup>693</sup> ebd.

geplante gemeinschaftliche Wäschetrockenraum wird heute als zusätzliches Raumangebot für sozialen Austausch genutzt. Die Arbeitsorganisation an den gemeinschaftlichen Außenanlagen wird durch die Bewohner geleistet und organisiert – ein Hausmeisterdienst wurde bisher nie in Anspruch genommen.

„Der hohe Planungsaufwand und die sorgfältige Erstellung der Ausschreibung hatten zur Folge, dass die Kosten im Rahmen der Förderungsmittel blieben. Damit wurde die damalige und auch heutige vorherrschende Meinung widerlegt, dass differenzierte Architekturformen mehr kosten als konventionelle Allerweltsbauten.“<sup>694</sup> so Architekt Michael Szyszkowitz.<sup>695</sup>



Abbildung 127  
Stiegenaufgang



Abbildung 125 Laubengang



Abbildung 126  
Fassadendetail

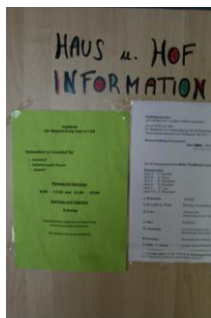


Abbildung 129  
Siedlungsinterne  
Informationstafel



Abbildung 128 privater Garten im gemeinschaftlichen Freibereich

---

<sup>694</sup> ebd.

<sup>695</sup> Der Text ist in Abänderung bereits hier erschienen: Jany 2015.

## Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse

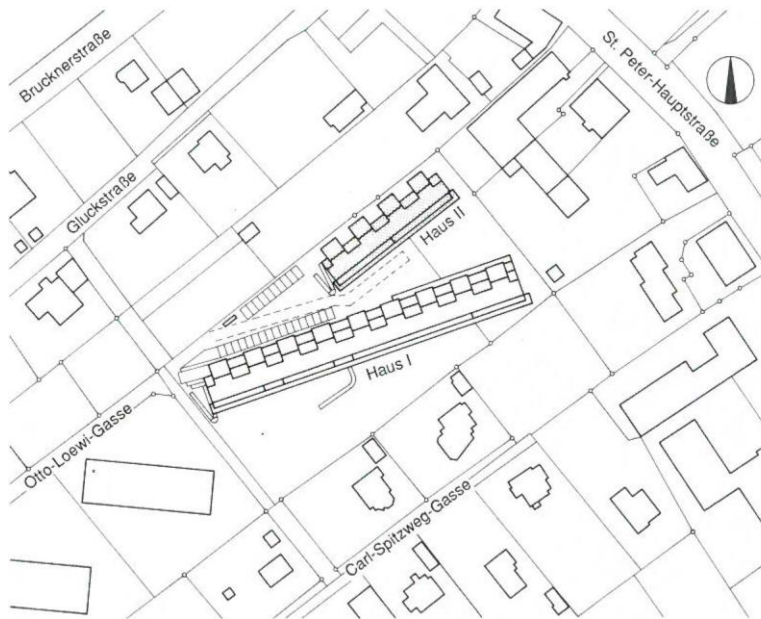


Abbildung 133 Lageplan Carl-Spitzweg-Gasse, o.M.

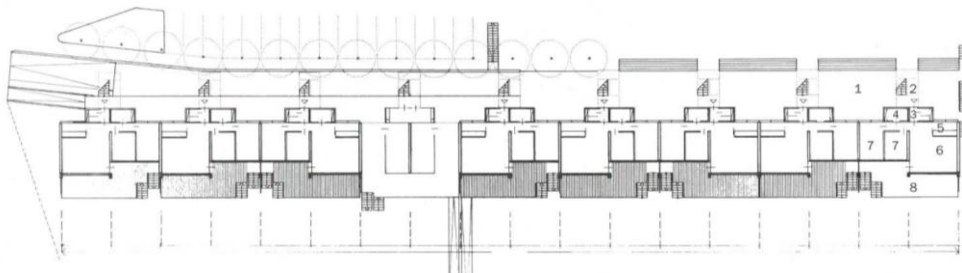


Abbildung 130 Grundriss Erdgeschoss, Haus I, o.M.



Abbildung 131 Grundriss Erdgeschoss, Haus II, o.M.

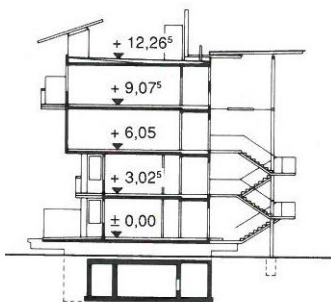


Abbildung 132 Schnitt, o.M.



Abbildung 134 Nordfassade Haus I

<i>Adresse</i>	Otto-Loewi-Gasse 18-42, 8042 Graz
<i>Lage in der Stadt</i>	8. Bezirk, St. Peter
<i>Gebietscharakter</i>	Wohnmischgebiet
<i>Architekt</i>	Volker Giencke & Company
	Alfred Bramberger (Projektleiter und Bewohner)
<i>Bauherr</i>	Miteigentümergeinschaft Carl-Spitzweg-Gasse MEG vertreten durch Karl Wild, Ulrike Hoier, Alfred Bramberger
<i>Planung/Bau</i>	Planungszeitraum 1987-88 Baubeginn 1992 Fertigstellung 1993/94
<i>Wohnnutzfläche</i>	3.880m <sup>2</sup>
<i>Grundstücksfläche</i>	7.254m <sup>2</sup>
<i>Wohneinheiten</i>	49
<i>Gebäudecharakter</i>	2 keilförmig zueinander gestellte Baukörper 4-geschossig + KG
<i>Rechtsform</i>	Eigentum
<i>Öffentl. Anbindung</i>	Bushaltestelle ca. 5 Min. Fußweg Straßenbahnhaltestelle ca. 10 Min. Fußweg

Der Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse wurde seitens des *Modell Steiermark* im Jahr 1987 als nationaler Wettbewerb unter dem Motto „Kostengünstiges Bauen im sozialen Wohnbau“ ausgeschrieben. Ein Anliegen des Wettbewerbs war die Diskussion der Quadratmeterpreise einhergehend mit dem Aufruf zu unkonventionellen Lösungen.<sup>696</sup>

---

<sup>696</sup> Giencke 2015.

Der Grazer Architekt Volker Giencke ging als Sieger hervor und realisierte mit seinem Team das Projekt. „Es war die Absicht, mit aktuellen, modernen, zeitgemäßen Mitteln einen Wohnwert zu erreichen, der sich nicht mit der allseits angestrebten Biedermeier-Gemütlichkeit duellieren muss.“<sup>697</sup> Das Grundstück der Wohnanlage liegt im Südosten von Graz im Bezirk St. Peter in unmittelbarer Blickbeziehung zur Terrassenhaussiedlung in zweiter Reihe der stark frequentierten St.-Peter-Hauptstraße. Zunächst wurde das Projekt in der Ausführung und Verwaltung einer Wohnbaugenossenschaft übertragen. Durch Diskrepanzen in der Entwurfs- und Einreichphase zwischen dem Architekten und der Baugenossenschaft erging das Angebot des Grundstückskaufs an die künftigen Wohnungseigentümer. Diese formierten sich spontan in einem Verein und organisierten sich in weiterer Folge und bis heute in Selbstverwaltung. Die zweijährige Planungs- und Bauphase haben das Gemeinschaftsgefühl in der Siedlung stark geprägt.<sup>698</sup> Das Ergebnis dieser qualitativen Auseinandersetzung und Zusammenarbeit ist eine Ausführung über dem Standard herkömmlicher Wohnbauten dieser Zeit.<sup>699</sup> Konkret wurden die 49 Wohneinheiten als Betonscheibenbau in zwei viergeschossigen Gebäuden unterschiedlicher Länge mit keilförmiger Positionierung zueinander entworfen. In den beiden unteren Geschossen befinden sich Geschosswohnungen. Die beiden darüber liegenden Geschosse sind als Maissonettewohnungen mit zugehörigem Dachgarten ausgeführt. Die Freiflächen zwischen den beiden Gebäuden und im südlichen Bereich befinden sich im gemeinschaftlichen Besitz der EigentümerInnen. In der Ausgestaltung der Wohnungsgrundrisse war durch die flexible Strukturierung sowohl eine Vorfertigung als auch eine individuelle Raumaufteilung möglich. Die tragenden Elemente und die jeweilige Nasszelle jeder Wohnung waren fix positioniert. Mitsprache erhielten die zukünftigen Bewohner hinsichtlich der Größe, Anordnung und Orientierung der Individualräume, der zugeordneten privaten Freibereiche und in der Fassadengestaltung.<sup>700</sup> Da alle Grundrisse über die gesamte Gebäudetiefe verlaufen, ist die natürliche Beleuchtung und Belichtung jedes Raums möglich. Die unterschiedliche Ausformulierung der Grundrisse und die verschiedenen Bedürfnisse hinsichtlich der offenen Fassadenbereiche sind an der Südfassade ablesbar. Die offenen und

---

<sup>697</sup> ebd.

<sup>698</sup> Vgl. Interview mit Alfred Bramberger 2015, geführt durch Jany.

<sup>699</sup> Vgl. Giencke 2015.

<sup>700</sup> Vgl. Giencke 2001, S. 92ff.

geschlossenen Bereiche der Fassade, gepaart mit den privaten Freibereichen bieten einen lockeren und individuellen Anblick. Die Nordfassade ist mit markantem Schiffsholz verkleidet, dessen Verwendung im Baubereich eigens für das Projekt genehmigt worden ist. Der Architekt Volker Giencke bilanzierte, dass „eine außerordentliche Architektur im Wohnbau momentan und überhaupt nur durch Selbstverwaltung und Selbstverantwortung zu verwirklichen ist.“<sup>701</sup> Die Siedlung befindet sich noch heute in Selbstverwaltung, geregelt durch den gegründeten Verein. Selbst bereits ausgezogene ehemalige Bewohner haben noch enge Verbindungen in die Siedlung und sind beim jährlichen Sommerfest dabei.<sup>702</sup>



*Abbildung 136 Südfassade Haus I*



*Abbildung 135 Südfassade Haus II*



*Abbildung 139 Stiegenaufgang Haus II*



*Abbildung 137 Laubengang Erdgeschoss*



*Abbildung 138 individueller Bereich hofseitig*

<sup>701</sup> Giencke 2015

<sup>702</sup> Vgl. Interview mit Alfred Bramberger 2015, geführt durch Jany.



### 3.4.7 Erhebung der Daten

Die Erhebung und damit verbunden die Ausgabe des Fragebogens zur Wohnzufriedenheit erfolgte bei insgesamt 794 Haushalten bzw. 795 Wohneinheiten in sechs verschiedenen Grazer Wohnsiedlungen. Der Zugang zum Fragebogen erfolgte auf zwei Wegen: Zum einen wurde ein ausgedruckter Fragebogen an jeden Haushalt der Siedlungen per Posteinwurf übermittelt. Zum anderen enthielt dieser den Hinweis zum identen Online-Fragebogen, welcher mittels des Online-Tools LimeSurvey erstellt wurde. In zwei Siedlungen, in der *Wohnanlage Alte Poststraße* und in der *Terrassenhaussiedlung*, konnte auf E-Mail-Verteilerlisten der Bewohnerschaft zurückgegriffen werden. Hier wurde, zusätzlich zum Posteinwurf, ein digitales Anschreiben in Verbindung mit dem Link zum Online-Fragebogen übermittelt. Zur Sammlung der ausgedruckten Fragebögen und zur Erhöhung der Rücklaufquote wurde in den Stiegenhäusern bzw. in gut zugänglichen Bereichen ein Retourkasten für den Einwurf der ausgefüllten Fragebögen angebracht. (vgl. Abbildung 140 und Abbildung 141)



Abbildung 141 Retourkasten Wohnanlage Alte Poststraße



Abbildung 140 Retourkasten St. Peter Pfarrweg

Des Weiteren wurden in zeitlichen Abständen Erinnerungsaushänge in jeder Siedlung platziert und ein weiteres, an die laufende Wohnzufriedenheitsbefragung erinnerndes Schreiben per Postwurf bzw. Haustürzustellung verteilt. (Vgl. Abbildung 142 und Abbildung 143) Der zeitliche Ablauf verbunden mit dem Rücklauf für die jeweiligen Siedlungen, ist im Anhang dieser Arbeit ersichtlich.



*Abbildung 143 Erinnerungszettel an Wohnungstür Wohnanlage Carl-Spitzweg-Gasse*



*Abbildung 142 Erinnerungsschreiben im Stiegenhaus Alte Poststraße 69-73*

### 3.4.8 Beschreibung der Stichprobe

Zu den im Zuge dieser Studie per Fragebogen erhobenen Daten wurden soziodemografische Parameter der erhobenen Siedlungen ergänzend über die Statistik Graz abgefragt. Die zur Verfügung gestellten Daten beziehen sich auf das Geschlecht, die Wohnsitzqualität und die Staatsbürgerschaft der Bewohnerinnen und Bewohner in den sechs untersuchten Siedlungen. Aufgrund der Siedlungsgrößen sind diese Werte ausschließlich in zusammengefasster Form verfügbar. Im gegenständlichen Untersuchungsgebiet der sechs Siedlungen lebten zum Stichtag 01.04.2017 insgesamt 1.502 Personen. Verteilt auf die beiden Siedlungstypen entspricht dies in den drei partizipativen Siedlungen 1.181 Personen und in den drei konventionellen Siedlungen 321 gemeldeten Personen. Betrachtet man die Rücklaufquote von 233 ausgefüllten Fragebögen, so liegt die Stichprobe im Untersuchungsgebiet bei insgesamt 16%. Im Bereich der partizipativen Wohnsiedlungen entfallen 15% bzw. auf die konventionellen Wohnsiedlungen 17%. (vgl. Abbildung 144)

	<b>gemeldete Personen</b>	<b>befragte Personen</b>	<b>Rücklauf, personenbezogen</b>
<b>partizipativer Wohnbau</b>	1.181 / 79%	177 / 76%	15%
<b>konventioneller Wohnbau</b>	321 / 21%	56 / 24%	17%
<b>INSGESAMT</b>	1.502 / 100%	233 / 100%	16%

Stichtag 01.04.2017, Auskunft Statistik Graz

Abbildung 144 Grundgesamtheit – Stichprobe – Rücklauf, personenbezogen

Die prozentuale Verteilung des Geschlechtermerkmals in den beiden Siedlungstypen ist unterschiedlich. In den partizipativen Wohnanlagen leben zum abgefragten Stichtag 54% weibliche und 46% männliche Personen. Im konventionellen Wohnbau lebten zur gleichen Zeit 46% weibliche und 54% männliche Personen. (Vgl. Abbildung 145) Daher wurde eine Berechnung zur Aussagekraft der Stichprobe, umgelegt auf die Grundgesamtheit im Bereich des Merkmals Geschlecht, durchgeführt. In einem Chi-Quadrat-Test wurde die Abweichung der prozentualen Verteilung der männlichen und weiblichen Bewohnerschaft von der Grundgesamtheit auf die Stichprobe untersucht. Als Ergebnis wurde festgestellt, dass die Abweichungen nicht signifikant sind. Daraus folgt, dass die Stichprobe in Bezug auf das Geschlechterverhältnis statistisch nicht bedeutsam von einer Repräsentation der Grundgesamtheit in diesem Merkmal abweicht.

Der Altersdurchschnitt aller Personen in den partizipativ geplanten Siedlungen lag bei 49 Jahren. Der Altersdurchschnitt aller Personen in den konventionell geplanten Siedlungen lag bei 45 Jahren.

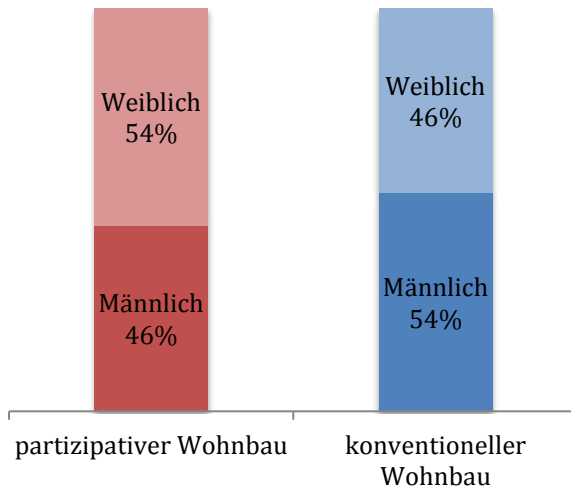


Abbildung 145 Demografie nach Geschlechter je Siedlungstyp

Ein weiteres statistisches Merkmal stellt die Wohnsitzqualität der Personen in den beiden Siedlungstypen dar. Hier zeigt sich in den drei partizipativen Wohnbauten eine Verteilung von 11% Nebenwohnsitzen zu 89% Hauptwohnsitzen im Vergleich zu den drei konventionellen Wohnbauten mit 17% Nebenwohnsitzen und 83% Hauptwohnsitzen. (Vgl. Abbildung 146)

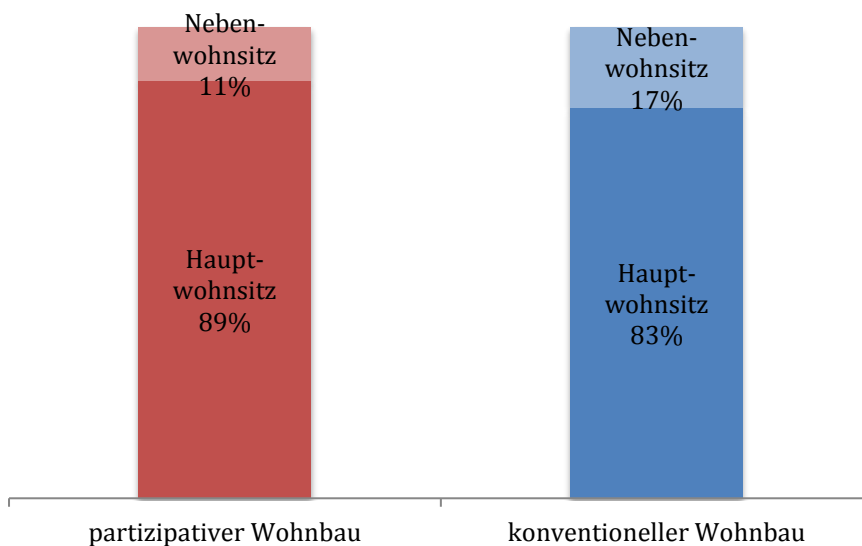


Abbildung 146 Wohnsitzqualität je Siedlungstyp

In der Diversität verschiedener Nationalitäten der Personen im untersuchten Gebiet zeigt sich im Vergleich der beiden Siedlungstypen ein unterschiedliches Bild. In den partizipativen Wohnsiedlungen lebten zu 91% Personen mit österreichischer Nationalität. Jeweils 1% entfällt auf Deutsche und Kroaten und insgesamt 7% stammen aus 26 weiteren Nationen. In den drei konventionellen Wohnbauten lebten zum Stichtag 72% mit österreichischer Nationalität, 6% mit syrischer Herkunft, 4% aller Personen haben eine kroatische Nationalität und 18% entfallen auf 22 weitere Nationen. (Vgl. Abbildung 147 und Abbildung 148)

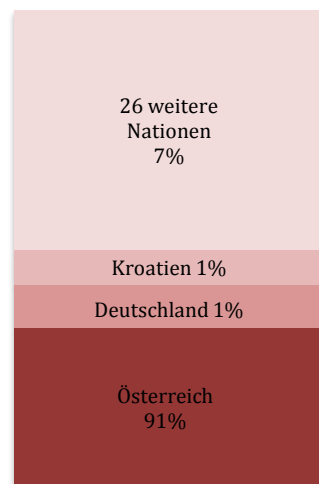


Abbildung 147 Nationalitäten der partizipativen Wohnsiedlungen

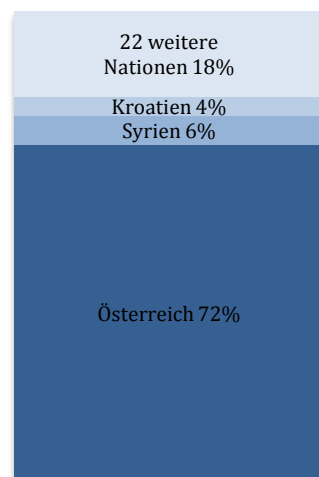


Abbildung 148 Nationalitäten der konventionellen Wohnsiedlungen

Das Bildungsniveau in den beiden Siedlungstypen stellt sich annähernd homogen dar. In den partizipativen Wohnbauten besitzen 55% aller Befragten einen Universitäts- oder Hochschulabschluss. Im Vergleich hierzu besitzen 58% den gleichen Abschluss und leben in einer der drei konventionellen Wohnbauten. Im partizipativen Wohnbau haben 25% aller Befragten eine Matura als höchsten Bildungsabschluss, im Gegensatz zu 16% aller Befragten im konventionellen Wohnbau, die eine Matura als höchsten Abschluss aufweisen. Den höchsten Bildungsabschluss in Form einer berufsbildenden Schule besitzen im partizipativen Wohnbau 14% und 13% im konventionellen Wohnbau im gegenständlichen Untersuchungsgebiet. Einen Lehrabschluss können 6% im partizipativen Wohnbau und 11% im konventionellen Wohnbau als höchstes Bildungsniveau vorweisen. Einzig einen Pflichtschulabschluss als höchsten Bildungsabschluss gaben 2% der Befragten in den konventionellen Siedlungen an. (Vgl. Abbildung 149)

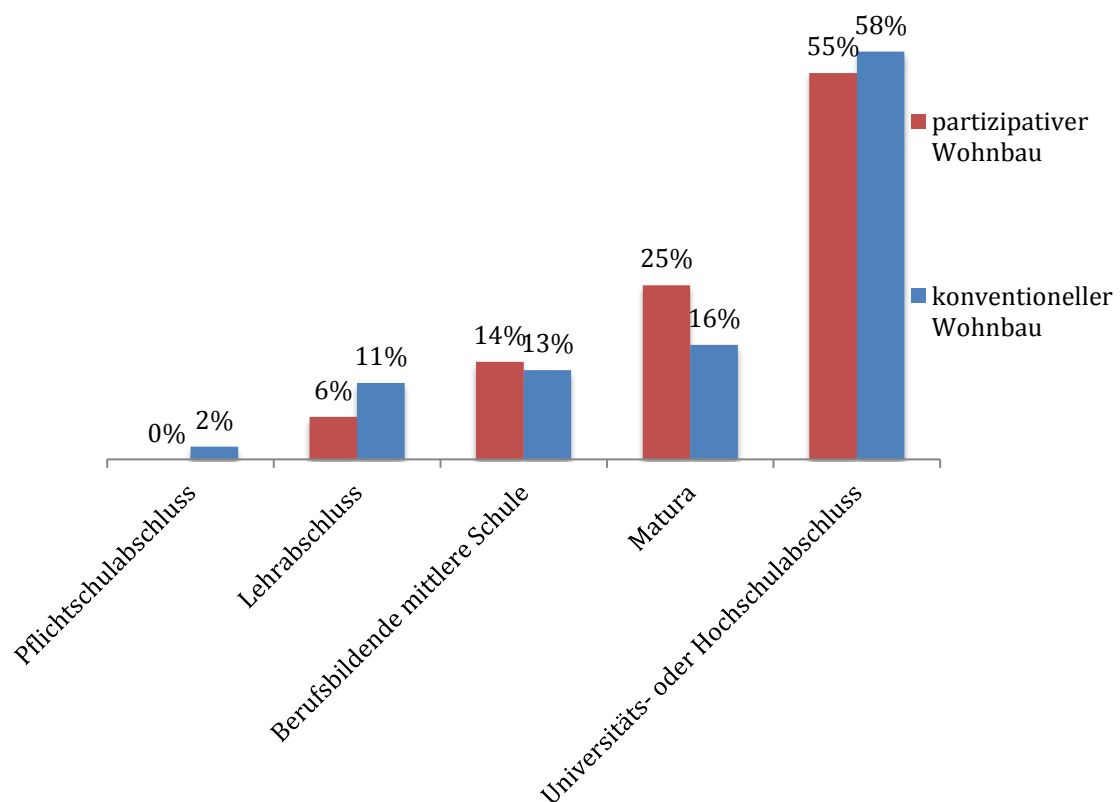


Abbildung 149 Ausbildungsniveau nach Siedlungstypen

In der vorliegenden Studie wurde der Fragebogen an insgesamt 794 Haushalte in sechs Grazer Wohnsiedlungen, Grazer Wohnsiedlungen, aufgeteilt auf drei partizipativ errichtete Wohnbauten und drei konventionell errichtete Wohnbauten, ausgegeben. Der Rücklauf beläuft sich auf insgesamt 233 Fragebögen. Dies entspricht einer Rücklaufquote bezogen auf die Haushalte von insgesamt 29%. Die Rücklaufquote innerhalb der sechs Siedlungen ist sehr unterschiedlich ausgefallen. Die höchste Rücklaufquote wurde in der partizipativen Wohnanlage Alte Poststraße mit 58% erzielt. Die niedrigsten Rücklaufquoten mit 24% wurden in der partizipativen Terrassenhaussiedlung und der konventionellen Anlage in der Alten Poststraße der Alten Poststraße 69-73 erreicht. (Vgl. **Abbildung 150**) Betrachtet man die Rücklaufquote nach den zwei verschiedenen Wohnanlagentypen, so haben die drei konventionellen Wohnanlagen im Durchschnitt eine geringere Rücklaufquote von 31% im Vergleich zu den partizipativen Wohnbauten mit 29%. (Vgl.

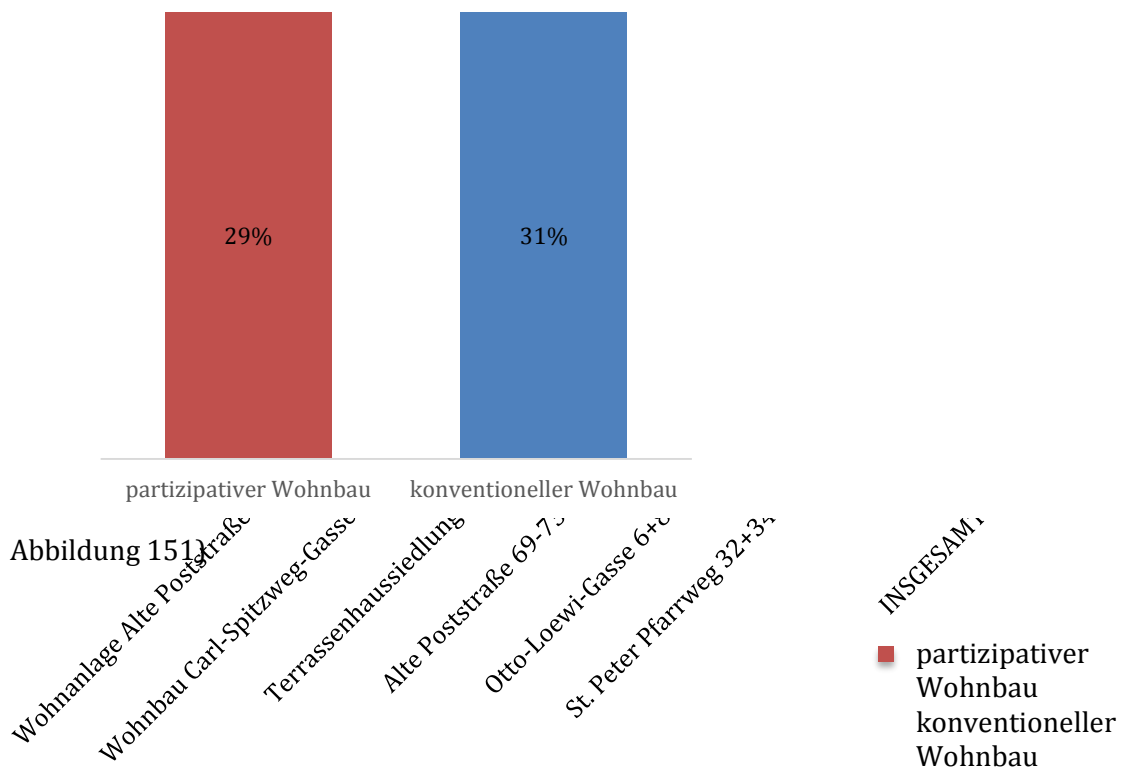


Abbildung 150 Rücklaufquote nach Haushalten je Siedlung und Insgesamt

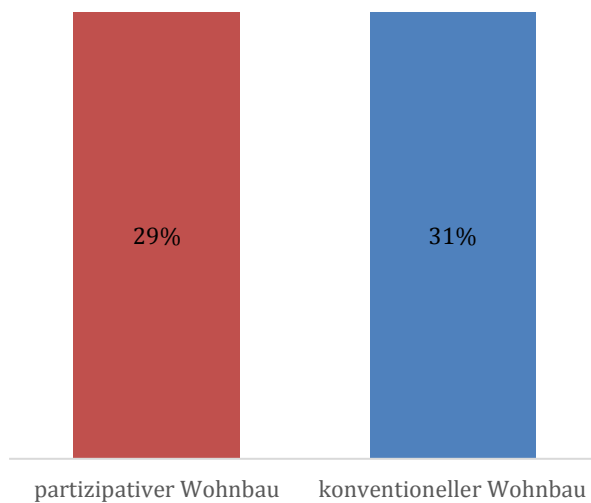


Abbildung 151 Rücklaufquote nach Haushalten und Wohnanlagentyp

### 3.4.9 Auswertung der Daten

Die vorliegenden Daten wurden, neben der Haupthypothese, nach weiteren klar definierten Hypothesen ausgewertet. Die Formulierung der Hypothesen folgt den aus der Grundlagenstudie ermittelten wirksamen Teilbereichen. (Vgl. Kapitel 3.4.3) Im Folgenden werden diese mit den statistischen Ergebnissen nacheinander vorgestellt. An dieser Stelle



ist festzuhalten, dass alle Mittelwertunterschiede zwischen den Gruppen mit T-Tests für unabhängige Stichproben geprüft wurden.

**Haupthypothese** Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte weisen im Vergleich zu den Bewohnern der konventionellen Wohnbauten eine höhere Wohnzufriedenheit auf.

Der Begriff der Wohnzufriedenheit wurde durch die Operationalisierung einer Fragenbatterie mit sechs Einzelitems erstellt. Umgesetzt wurde dies durch die Einstellungsmessung mittels Likert-Technik. Hierbei werden verschiedene Items über eine Antwortskala bewertet. Dies wurde im Fragebogen in der Frage 27 umgesetzt.

**27. Inwieweit sind diese Sätze für Sie zutreffend?**

Bitte kreuzen Sie an: 1= sehr zutreffend, 5= nicht zutreffend, 6 = weiß ich nicht

	1	2	3	4	5	6
Falls ich umziehen müsste, würde ich genauso wohnen wollen wie jetzt.	0	0	0	0	0	0
Ich würde anderen Leuten diese Wohnung empfehlen.	0	0	0	0	0	0
Ich bin glücklich mit dieser Wohnung.	0	0	0	0	0	0
Ich würde anderen Leuten <i>nicht</i> empfehlen, in diese Siedlung zu ziehen.	0	0	0	0	0	0
Die Wohnung ist für mich <i>kein</i> Rückzugsort.	0	0	0	0	0	0
Die Wohnung ist für mich <i>kein</i> Ort des Austauschs und der Kommunikation.	0	0	0	0	0	0

Abbildung 152 Frage 27 aus dem Fragebogen

In der Auswertung wurde der Mittelwert über die Itembeantwortung als Skalenwert für die Wohnzufriedenheit berechnet. Zuvor wurde ein Reliabilitätstest durchgeführt. Hier wird die Konsistenz und inwieweit jedes Item für den Indikator *Wohnzufriedenheit* geeignet ist, überprüft. In der Berechnung der Reliabilitätsstatistik wurde unter den Methoden der internen Konsistenz Cronbachs Alpha gewählt. Der Reliabilitätswert für die Skala *Wohnzufriedenheit* liegt bei  $\alpha=0,743$ . Dies ist für einen Ad-Hoc-Fragebogen ein guter Reliabilitätswert. Es wurde auch geprüft, ob durch Ausschluss von Items der Reliabilitätswert nennenswert erhöht werden könnte. Dies ist nicht der Fall. Maximal könnte hier ein  $\alpha$ -Wert von 0,757 erreicht werden, was eine nur marginale Verbesserung wäre, so dass alle sechs Items in die Skalenbildung zur Wohnzufriedenheit eingingen. In der Berechnung der Variable Wohnzufriedenheit ergibt sich getrennt nach beiden Siedlungstypen, folgendes Ergebnis: Die Wohnzufriedenheit der partizipativen Wohnsiedlungen weist einen Wert von 4,52 auf. Die Wohnzufriedenheit der

Bewohnerschaft in den konventionellen Siedlungen liegt bei 4,03. Der Skalenwert drückt aus, dass je höher der Wert umso wohzufriedener die befragten Menschen sind. Dies heißt, bezogen auf die beiden Siedlungstypen und einen Skalenabstand von ca. 0,5, dass die Menschen in den partizipativen Wohnbauten eine höhere Wohnzufriedenheit als die Menschen in den konventionellen Wohnbauten aufweisen. Diese ist jedoch, bezogen auf die Skalenbreite von 0 bis 5, eher gering. Die Signifikanz der gegenständlichen Betrachtung liegt bei 0,00 und ist somit gegen den Zufall abgesichert. Auf Basis der zusammengefassten Ergebnisse ist die Haupthypothese bestätigt, wenn auch die Differenz der Werte gering ausfällt.

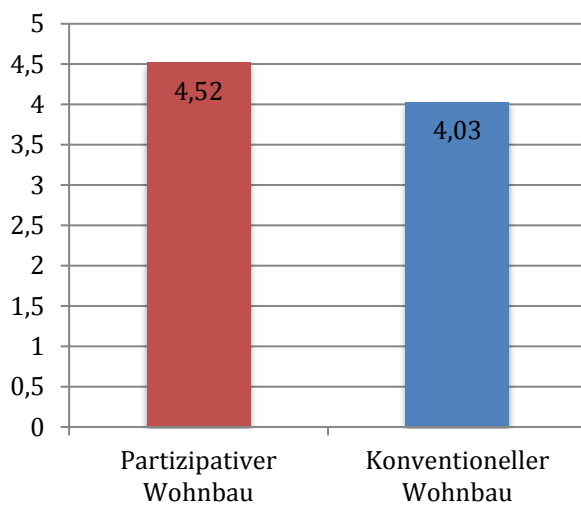


Abbildung 153 Wohnzufriedenheit in beiden Siedlungstypen

Im Weiteren wurden die Wohnzufriedenheiten der einzelnen Siedlungen detaillierter analysiert. Im Vergleich der jeweils benachbarten Siedlungen weisen die partizipativen Wohnbauten je einen höheren Skalenwert auf. Der partizipative *Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse* weist mit einem Wert von 4,6 die höchste Wohnzufriedenheit auf. Die benachbarte Siedlung in der *Otto-Loewi-Gasse 6+8* weist auf dieser Skala den geringsten Wert von 3,6 auf. Der geringste Unterschied in der Wohnzufriedenheit, bezogen auf die benachbarten Siedlungen, zeigt sich bei der *Terrassenhaussiedlung* und dem *St. Peter Pfarrweg 32+34*. Hier ist ein Skalenunterschied von ca. 0,2 Punkten zu verzeichnen. Die Wohnanlage *Alte Poststraße* mit einem Wert von 4,4 liegt um 0,6 Punkte über der benachbarten Siedlung *Alte Poststrasse 69-73*. Ein annähernd gleiches Ergebnis liefert ein Vergleich zwischen

nicht benachbarten Siedlungen. Vergleicht man z. B. die partizipative *Wohnanlage Alte Poststraße* mit einem Wert von 4,4 mit dem konventionellen Wohnbau im *St. Peter Pfarrweg 32+34* mit einem Wert von 4,34, zeigt sich hier ein annähernd gleiches Ergebnis. Die Skalenwerte aller sechs Siedlungen weisen keine große Bandbreite innerhalb der Skala auf. Ein Trend lässt sich innerhalb der benachbarten Siedlungen erkennen, wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägt. Die drei partizipativen Wohnbauten liegen im Vergleich durchgängig über ihren benachbarten konventionellen Siedlungen. (Vgl. Abbildung 154) Mögliche Gründe für den geringen Skalenabstand innerhalb der beiden Wohntypologien werden im Abschnitt 3.4.10 diskutiert.

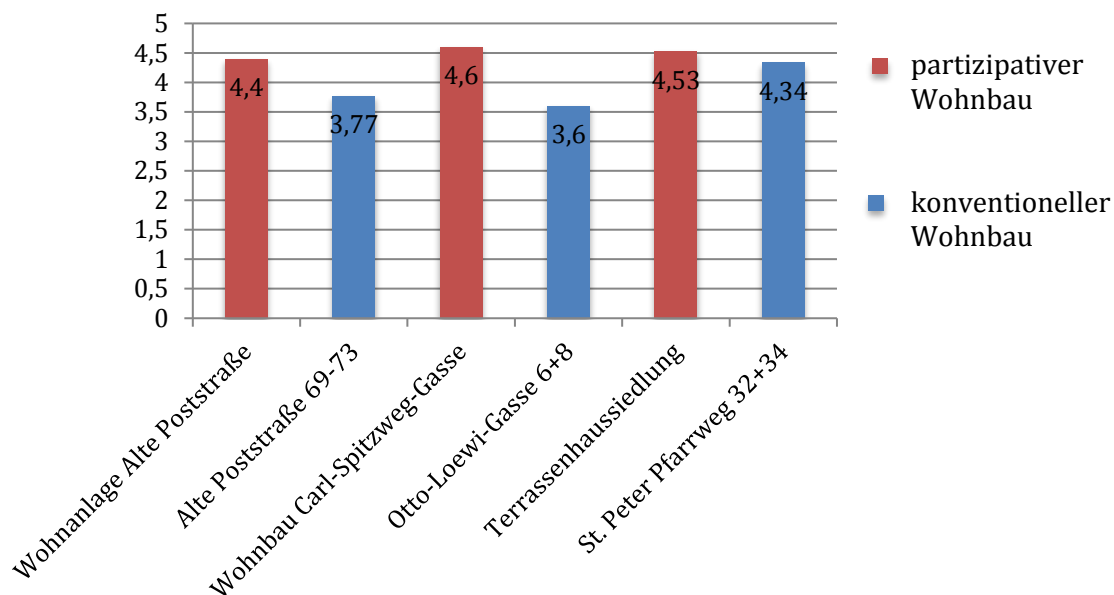


Abbildung 154 Wohnzufriedenheit der einzelnen Siedlungen

*Des Weiteren wurde eine Auswertung hinsichtlich der beiden Bewohnertypologien vorgenommen. Das heißt, es vorgenommen. Das heißt, es fand eine Auswertung hinsichtlich der Wohnzufriedenheit, bezogen auf den Einzug bezogen auf den Einzug in die jeweilige Wohnanlage, statt. Hier ist eine Unterscheidung in die beiden Kategorien die beiden Kategorien Erstbewohner und Nachbewohner getätigt worden. Unter Erstbewohner werden all jene Erstbewohner werden all jene Menschen verstanden, welche die Wohnung als erstes nach Errichtung der Errichtung der Wohnanlage bezogen haben. Die Nachbewohner sind zu einem späteren Zeitpunkt in die Siedlung*

Zeitpunkt in die Siedlung eingezogen und wohnen in einer Wohnung, in der zuvor schon jemand gewohnt hat. In der Abbildung 155 ist die prozentuale Verteilung der Erstbewohner und Nachbewohner, bezogen auf die beiden Wohnsiedlungstypologien, ersichtlich. Auffällig ist hier, dass im partizipativen Wohnbau in der Unterscheidung nach den beiden Bewohnertypologien die prozentuale Verteilung nahezu ident ist. Im konventionellen Wohnbau hingegen stellt die Erstbewohnerschaft mit einem Anteil von 24% die Minderheit dar. Im Anschluss erfolgte die Auswertung der Wohnzufriedenheit, bezogen auf die beiden Bewohnertypologien. Hier zeigt sich, dass innerhalb der Bewohnerschaft der partizipativen Wohnprojekte sowohl die Erstbewohner mit einem Wohnzufriedenheitswert von 4,63 als auch die Nachbewohner mit einem Wohnzufriedenheitswert von 4,42 jeweils im Vergleich über den Werten der konventionellen Wohnsiedlungen mit einem Wohnzufriedenheitswert der Erstbewohner von 4,00 und der Nachbewohner von 4,04 liegen. Auffällig ist, dass im konventionellen Wohnbau die Bewohnerschaft der Nachbewohner einen leicht erhöhten Wert der Wohnzufriedenheit im Vergleich zu der Erstbewohnerschaft aufweist. (Vgl.

Abbildung 156)

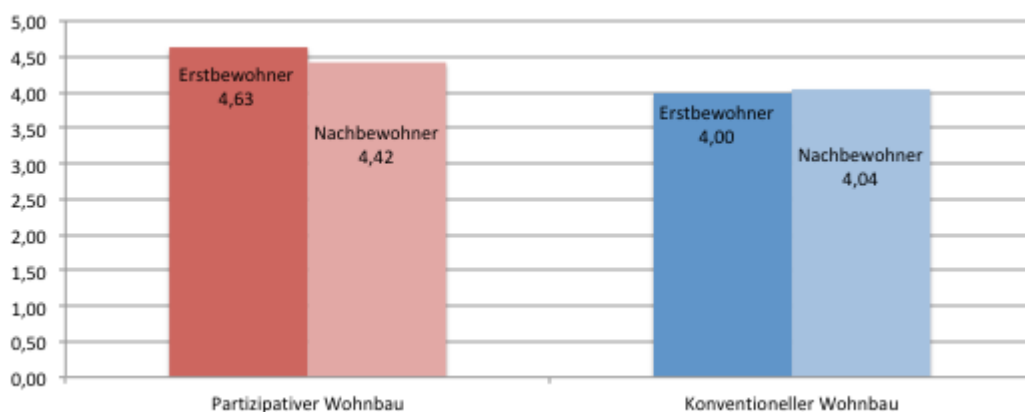


Abbildung 156 Wohnzufriedenheit nach Bewohnertypologie und Siedlungstyp

Zusätzlich wurde die Abweichung der Mittelwerte beider Siedlungstypen mittels T-Balken-Diagramm dargestellt. Hier zeigt sich für die konventionellen Wohnanlagen eine stärkere Streuung um den Mittelwert im Vergleich zu den partizipativen Wohnbauten. Dies bedeutet, dass die Wohnzufriedenheit innerhalb der Bewohnerschaft der partizipativen Wohnanlagen weniger abweicht, also homogener ist als die Wohnzufriedenheit der konventionellen Wohnanlagen. (Vgl. Abbildung 157)

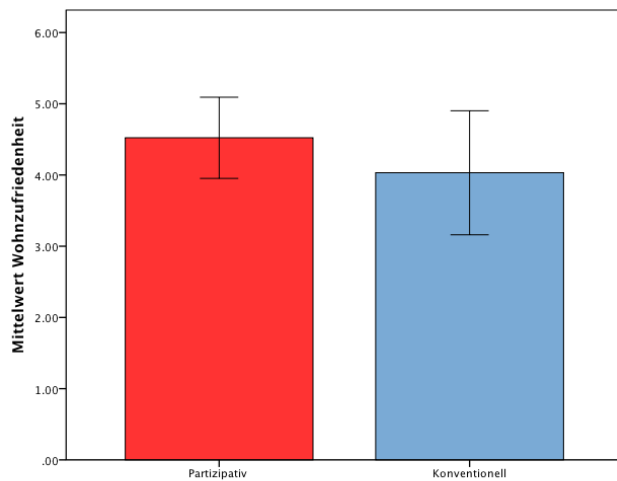


Abbildung 157 Abweichung um den Mittelwert je Siedlungstyp

Des Weiteren wurde der Zusammenhang zwischen einer direkten und indirekten Befragungsstrategie analysiert. Zur Auswertung dient hier zum einen die Frage 27 aus dem Fragebogen, welche die indirekte und operationalisierte Fragestellung darstellt. In der Frage 28 wurde direkt nach der Zufriedenheit der verschiedenen Teilaspekte gefragt. Die Prüfung der Mittelwertunterschiede zwischen partizipativer und konventioneller Siedlungsform erfolgte mit dem T-Test für unabhängige Stichproben, die Prüfung des Mittelwertunterschieds zwischen direkter und indirekter Erhebung der Wohnzufriedenheit mit dem T-Test für abhängige Stichproben. Im Abschnitt der kognitiven Dissonanz (Vgl. Kapitel 3.3.3) wurde davon ausgegangen, dass die Menschen bei einer direkten Befragung nach der Wohnzufriedenheit bessere Werte erreichen. Diese Annahme kann im Rahmen dieser Forschungsarbeit nicht unterstützt werden. (Vgl. Abbildung 158) Die Abweichung der beiden Wohnzufriedenheitswerte auf einer Skala von 0 bis 5 beträgt 0,36 Punkte. In der Berechnung der Korrelation der beiden Variablen konnte ein hoher linearer Zusammenhang dieser beiden von 0,7 bestimmt werden.

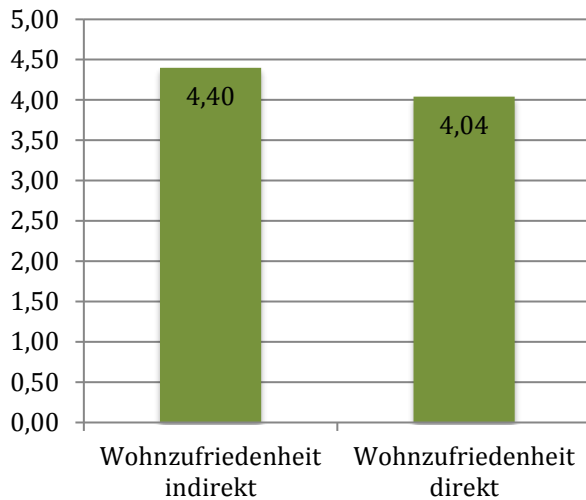


Abbildung 158 Wohnzufriedenheit im Vergleich der indirekten und direkten Befragung

**Hypothese 1** *Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben eine höhere Zufriedenheit mit dem Grundriss.*

In der Hypothese 1, der Zufriedenheit mit dem Grundriss nach den beiden Siedlungstypen, weisen die partizipativen Siedlungen einen höheren Wert von 0,4 Punkten auf der Skala im Vergleich zu den konventionellen Siedlungen auf. Somit kann diese Hypothese im Rahmen dieses Forschungsaufbaus bestätigt werden. (Vgl. Abbildung 159) Im Vergleich der Zufriedenheit mit dem Grundriss zweier benachbarten Siedlungen zeigt den größten Unterschied das Siedlungspaar *Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse* und die Siedlung *Otto-Löwi-Gasse 6+8* mit ca. 0,8 Punkten. Den geringsten Unterschied in der Zufriedenheit mit dem Wohnungsgrundriss zeigt sich in der *Terrassenhaussiedlung* im Vergleich mit der benachbarten Siedlung im *St. Peter Pfarrweg 32+34* mit ca. 0,1 Punkten. Die partizipative *Wohnanlage* in der *Alten Poststraße* hat im Vergleich zur benachbarten konventionellen Siedlung *Alte Poststraße 69-73* einen Unterschied von ca. 0,4 Punkten. (Vgl. Abbildung 160)

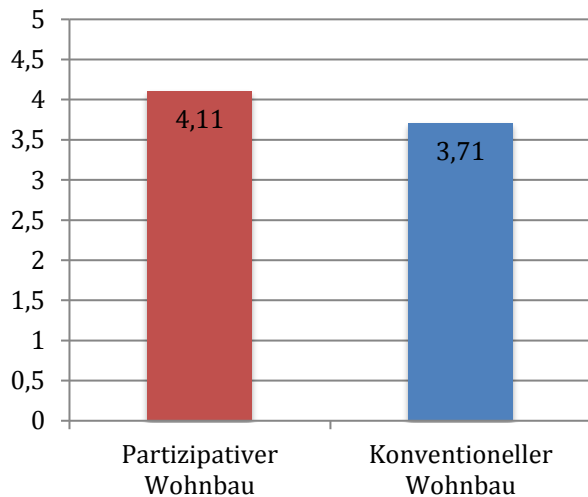


Abbildung 159 Zufriedenheit mit dem Grundriss in den Siedlungstypen

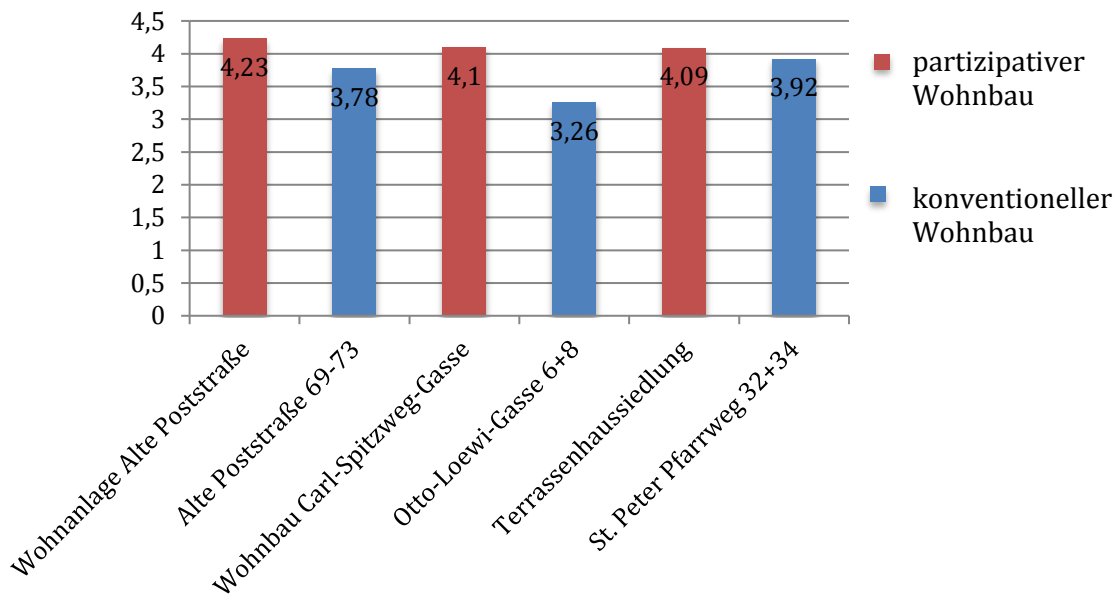


Abbildung 160 Zufriedenheit mit dem Grundriss in den einzelnen Siedlungen

**Hypothese 1.1** Größere Wohnungen führen zu einer höheren Wohnzufriedenheit.

Bei der Untersuchung nach der Korrelation zwischen der Wohnungsgröße und der Wohnzufriedenheit lässt sich kein eindeutiger Trend erkennen. Der Korrelationskoeffizient konnte mit 0,319 mit einer zweiseitigen Signifikanz von 0,00

bestimmt werden. Die Streuung der Wohnzufriedenheit über die Wohnungsgröße ist in allen Segmenten der Wohnungsgrößen vorhanden. Daher kann die Hypothese 1.1 nicht bestätigt werden. (Vgl. Abbildung 161)

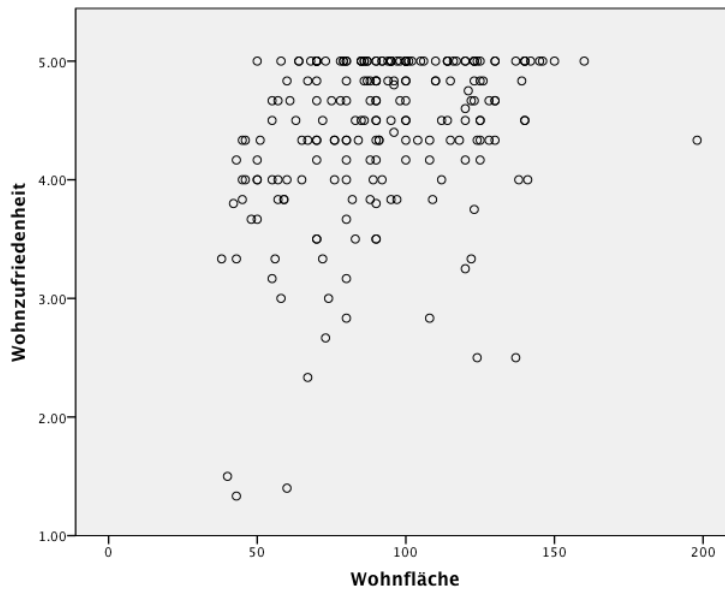


Abbildung 161 Streudiagramm Korrelation Wohnzufriedenheit und Wohnungsgröße

**Hypothese 1.2** *Bewohner, die bei der Gestaltung der Wohnung mitentscheiden konnten, sind zufriedener.*

In der Auswertung der Wohnzufriedenheit nach der Möglichkeit der Mitgestaltung der Wohnung im Zuge des Planungs- und Bauablaufs konnte eine erhöhte Wohnzufriedenheit bei den Menschen festgestellt werden, die die Möglichkeit der Mitgestaltung hatten. Diese Bewohner sind um ca. 0,3 Punkte wohzufriedener. Bei der Auswertung innerhalb der Personen, die die Möglichkeit hatten und diese auch aktiv genutzt haben, liegt der Unterschied zu den Personen, die die Möglichkeit nicht genutzt haben um 0,1 Punkt höher. Die Signifikanz liegt bei 0,573. Diese Hypothese ist daher nicht zu bestätigen, da sie nicht gegen den Zufall abgesichert ist. Interessant in diesem Zusammenhang erscheint jedoch, dass lediglich die Möglichkeit der Mitbestimmung zu einer höheren Wohnzufriedenheit führt, ohne diese aktiv genutzt zu haben. (Vgl. Abbildung 162 und Abbildung 163)



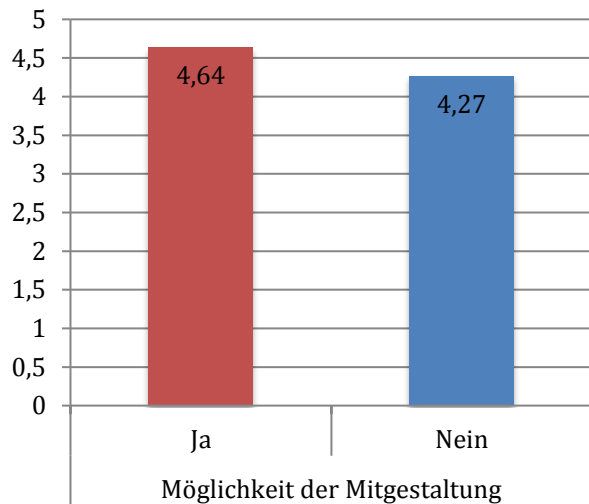


Abbildung 162 Wohnzufriedenheit bei Möglichkeit der Mitgestaltung

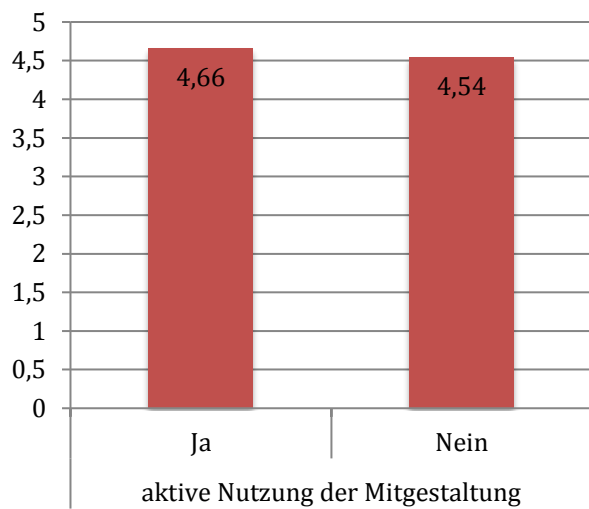


Abbildung 163 Wohnzufriedenheit bei aktiver Nutzung der Mitgestaltung

**Hypothese 2** *Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben weniger Probleme in der Wohnung und Siedlung.*

Die Hypothese 2 geht davon aus, dass die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte grundsätzlich weniger Probleme mit ihrer Wohnung und auch innerhalb der Siedlung haben. Diese These wurde im Fragebogen in der Frage 16 mit 26 verschiedenen Problemfeldern abgefragt. Je mehr Punkte hier durch den Befragten angegeben wurden,

umso mehr Probleme liegen vor. Im Durchschnitt wurden in den partizipativen Siedlungen 2,92 Probleme genannt. Der durchschnittliche Wert innerhalb der konventionellen Siedlungen liegt leicht erhöht bei 3,09. (Vgl. Abbildung 164) Die Signifikanz konnte mit 0,622 bestimmt werden. Im Weiteren wurde die Korrelation zwischen der Wohnzufriedenheit und den Problemen untersucht. Hier konnte ein enger Zusammenhang zwischen den beiden Variablen nachgewiesen werden. Der Korrelationskoeffizient nach Person beträgt -0,503 und ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant. Der negative Korrelationsfaktor heißt in diesem Zusammenhang, je weniger Probleme genannt werden, umso höher ist die Wohnzufriedenheit. Der Zusammenhang ist im Streudiagramm zu erkennen. Hier zeigt sich ein abfallender Trend von links oben – wenige Probleme und hohe Wohnzufriedenheit nach rechts unten – mehr Probleme und niedrige Wohnzufriedenheit. (Vgl. Abbildung 165)

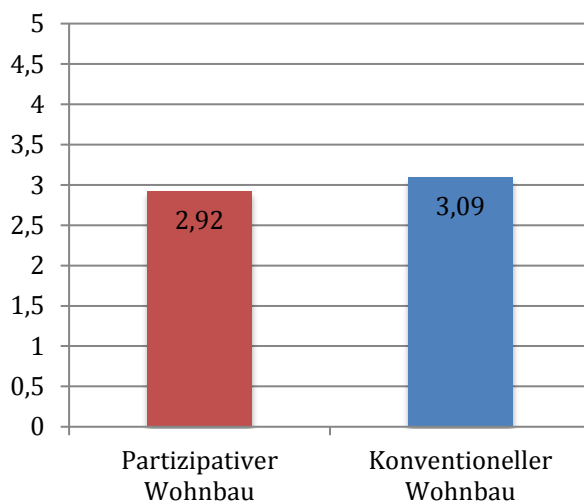


Abbildung 164 Durchschnittliche Problemnennung je Siedlungstyp

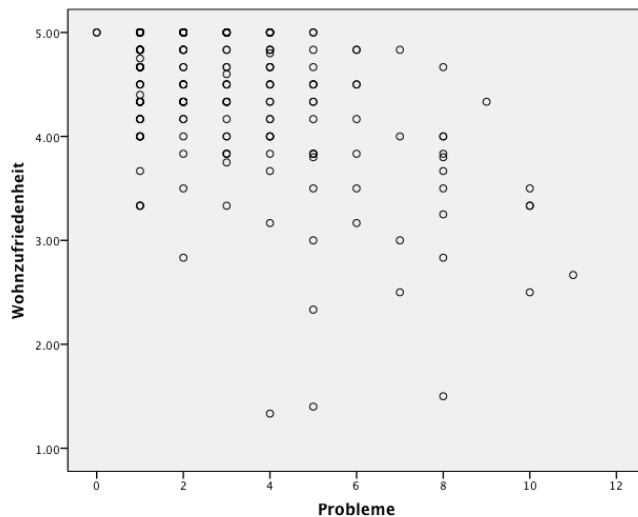


Abbildung 165 Streudiagramm Wohnzufriedenheit und Probleme

**Hypothese 3** *Wohnungseigentümer haben eine höhere Wohnzufriedenheit als Mieter.*

Die Hypothese 3 untersucht die Wohnzufriedenheit hinsichtlich der Eigentumsart der Bewohnerschaft. Die Eigentumsart wurde im Fragebogen nach Eigentum und Miete erhoben. Zunächst wurde eine prozentuale Verteilung der Eigentumsart innerhalb der Siedlungen vorgenommen. In den partizipativen Siedlungen leben 87% der Bewohnerschaft im Eigentum und den in konventionellen Siedlungen leben 74% im Eigentum. Des Weiteren erfolgte die Auswertung je Siedlung. Auffällig ist hier, dass spezielle in der *Otto-Loewi-Gasse 6+8* ein hoher Anteil von 75% an Mietern zu verzeichnen ist. (Vgl. Abbildung 166 und Abbildung 167) Die Auswertung beider Siedlungstypen zeigt eine höhere Wohnzufriedenheit innerhalb der Eigentümerschaft von 4,50 des Mittelwertes im Vergleich zur Mieterschaft mit einem Wert von 3,88 im Mittel. Die Signifikanz liegt bei 0,00. Diese Hypothese ist anhand der Stichprobendaten bestätigt. (Vgl. Abbildung 168) Im Weiteren wurde die Betrachtung innerhalb der beiden Siedlungstypen durchgeführt. Hierbei zeigt sich, dass die Menschen, die in ihrem Eigentum in der partizipativen Wohnanlage leben die höchste Wohnzufriedenheit mit 4,55 aufweisen, bei einer Signifikanz von 0,019. Dies im Vergleich zu den Menschen, welche im Eigentum in den konventionellen Siedlungen wohnen mit einem Wert von 4,26 bei einer Signifikanz von 0,031. Die Mieter weisen jeweils eine geringere Wohnzufriedenheit auf, jedoch sind hier die Mieter in den partizipativen Wohnbauten

wohnzufriedener als jene, die in den konventionellen Wohnbauten leben. (Vgl. Abbildung 169)

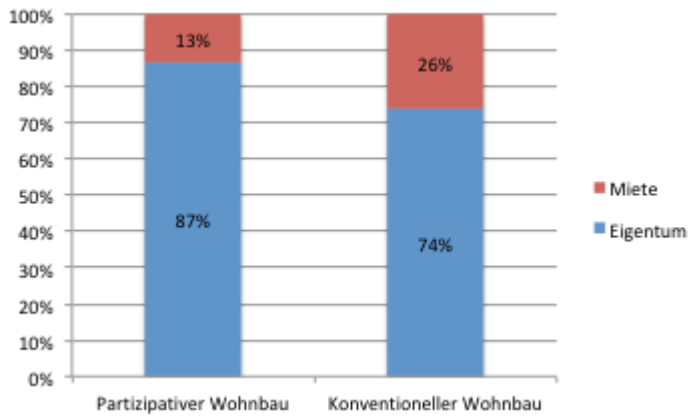


Abbildung 166 prozentuale Verteilung der Eigentumsart nach Siedlungstyp

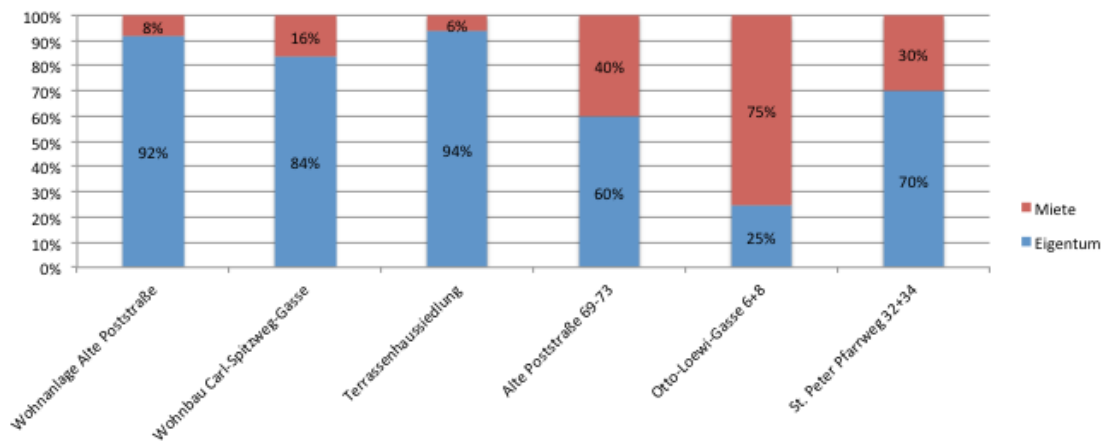


Abbildung 167 prozentuale Verteilung der Eigentumsart je Siedlung

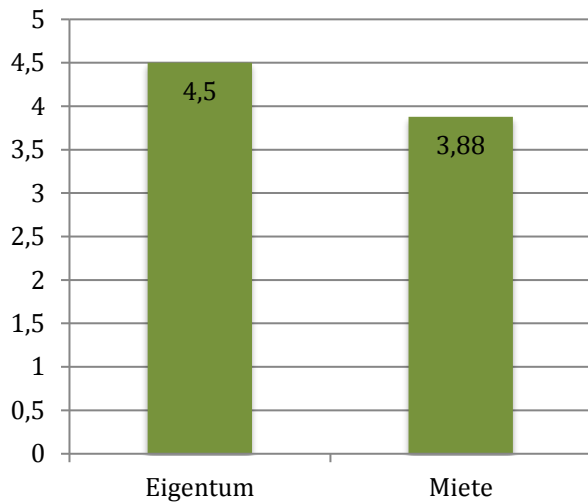


Abbildung 168 Vergleich der Wohnzufriedenheit zwischen Eigentum und Miete

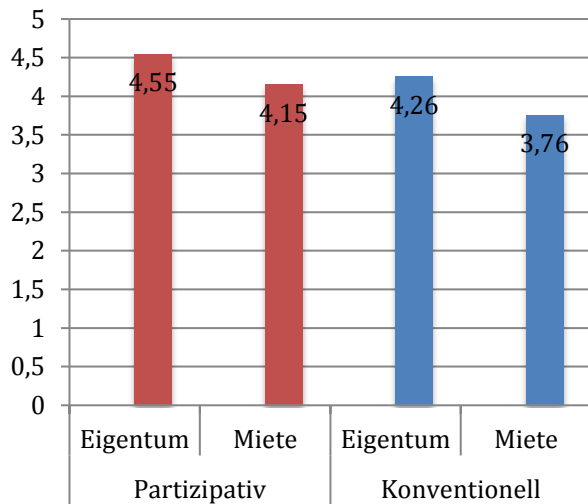


Abbildung 169 Vergleich Wohnzufriedenheit und Eigentumsform je Siedlungstyp

**Hypothese 4** Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben eine stärkere soziale Einbindung.

Die Hypothese 4 geht davon aus, dass die Bewohnerschaft der partizipativen Siedlungen eine stärkere soziale Einbindung innerhalb der Nachbarschaft aufweist im Vergleich zu den konventionellen Siedlungen. Auf einer Skala von 0 bis 5 haben die partizipativen Wohnbauten einen Gesamtwert von 3,77 erreicht. Im Vergleich dazu weisen die konventionellen Wohnsiedlungen einen Wert von 1,84 auf, beide bei einer Signifikanz von

0,00. Hieraus folgt, dass die Menschen in den partizipativen Wohnbauten doppelt so stark in ihre Nachbarschaft eingebunden sind im Vergleich zu den Menschen in den konventionellen Wohnbauten. Im Weiteren wurde die soziale Einbindung der Menschen am Median geteilt und in gute und schlechte soziale Einbindung unterteilt. Die Menschen die eine gute soziale Einbindung haben, haben sowohl im partizipativen Wohnbau als auch im konventionellen Wohnbau eine höhere Wohnzufriedenheit. Innerhalb der Siedlungstypen unterscheidet sich jedoch die Höhe der Wohnzufriedenheit. In den partizipativen Wohnbauten weisen die Menschen mit einer hohen sozialen Einbindung einen Unterschied von ca. 0,3 Punkten zu den schlecht sozial eingebundenen Menschen auf. Innerhalb der konventionellen Wohnbauten liegt der Unterschied bei ca. 0,1 Punkten. (Vgl. Abbildung 171) Erstellt man hierzu eine Kreuztabelle, dann zeigt sich, dass hier kein Zusammenhang anhand der empirischen Fälle festgestellt werden kann, da auf das Kriterium einer guten sozialen Einbindung im konventionellen Wohnbau nur drei Datensätze entfallen. Dennoch ist auch hieraus der Schluss zu ziehen, dass die Menschen im konventionellen Wohnbau eine geringere soziale Einbindung vorweisen im Vergleich zum partizipativen Wohnbau. (Vgl. Abbildung 172)

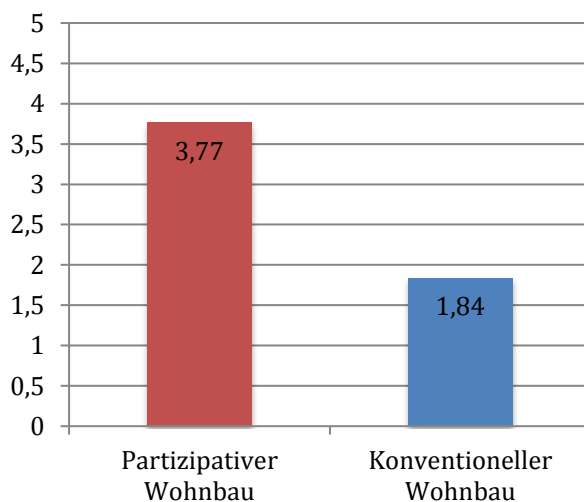


Abbildung 170 soziale Einbindung der Menschen nach Siedlungstyp

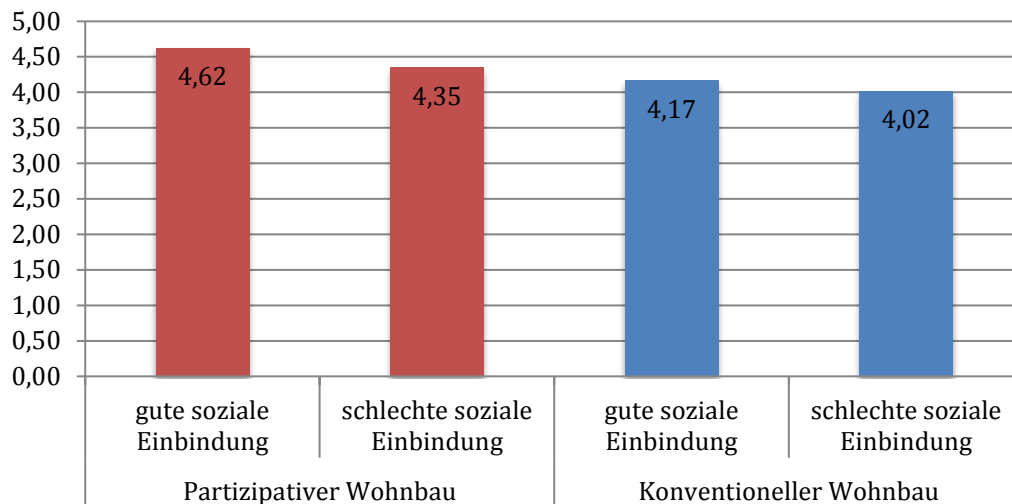


Abbildung 171 Soziale Einbindung und Wohnzufriedenheit je Siedlungstyp

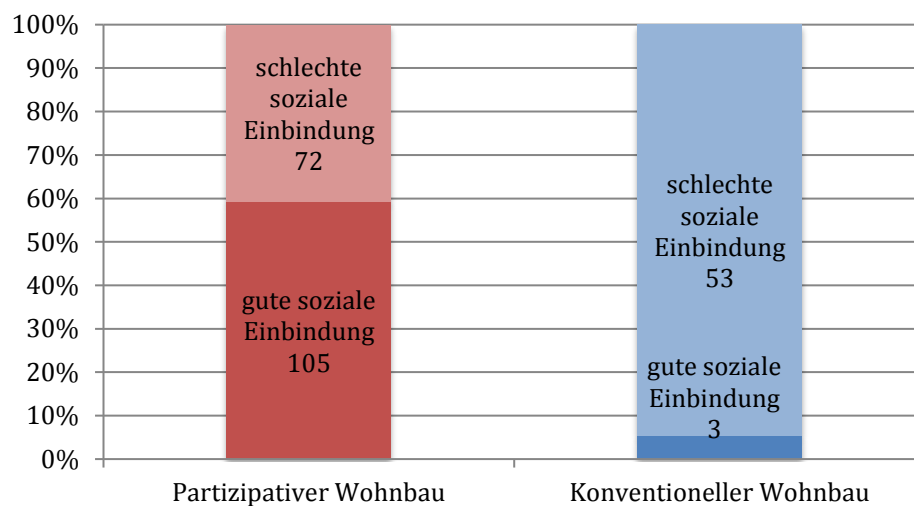


Abbildung 172 absolute Anzahl aus der Erhebung bei sozialer Einbindung je Siedlungstyp, Mediansplit

**Hypothese 5** Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte verbringen weniger aktive Zeit zu Hause.

Die Bewohnerschaft der partizipativen Wohnprojekte verbringt im Durchschnitt 16,64 Stunden pro Tag aktive Zeit zu Hause. Im Vergleich dazu verbringt die Bewohnerschaft der konventionellen Siedlungen 15,98 Stunden aktive Zeit zu Hause. Die Signifikanz

konnte mit einem Wert von 0,562 bestimmt werden und ist daher ein reiner Zufallseffekt dieser konkreten Stichprobenziehung. Die Hypothese 5 konnte daher nicht bestätigt werden.

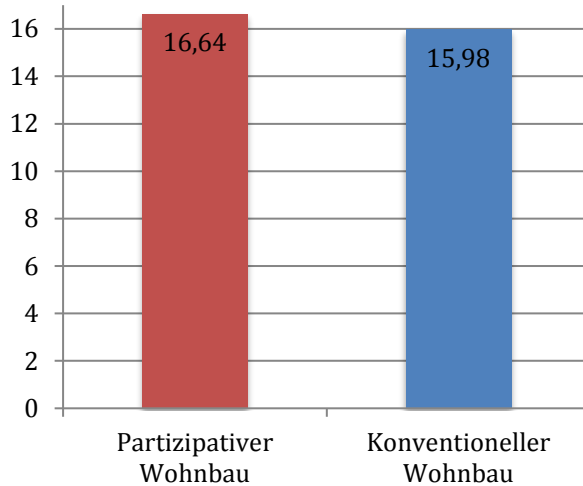


Abbildung 173 aktive Zeit pro Tag zu Hause nach Siedlungstyp

**Hypothese 6** *Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte wünschen sich seltener hochwertigere Qualität bzw. Ausstattung einer eventuellen neuen Wohnung.*

In der Auswertung der Wünsche nach hochwertigeren Qualitäten bzw. Ausstattung, wenn ein Umzug notwendig werden würde, erreichen die partizipativen Wohnbauten einen Wert von 3,5. Die konventionellen Wohnbauten weisen einen leicht höheren Wert von 3,64 auf. Dies bedeutet, dass die Bewohnerschaft der konventionellen Wohnbauten einen leicht höheren Wunsch nach hochwertigeren Qualitäten und Ausstattung im Vergleich zu den partizipativen Wohnbauten hat. Die Signifikanz hierbei liegt bei 0,105. Die Hypothese 6 ist somit zu verwerfen. (Vgl. Abbildung 174)



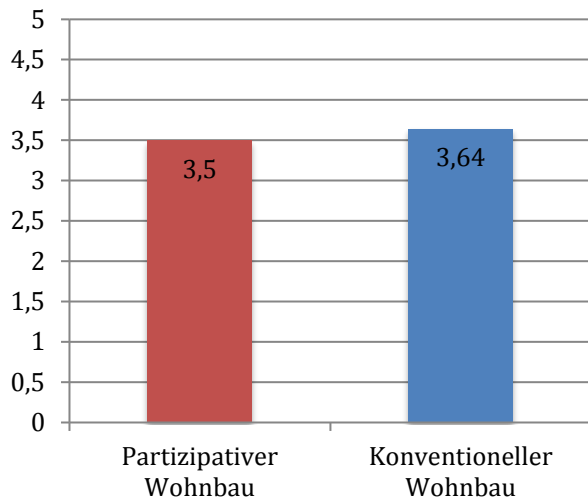


Abbildung 174 Wunsch nach hochwertigerer Qualität bzw. Ausstattung je Siedlungstyp

**Hypothese 7** Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben eine höhere Lebenszufriedenheit.

In der Auswertung der beiden Siedlungstypen in Abhängigkeit zur Lebenszufriedenheit der Bewohnerschaft zeigt sich, dass die Bewohnerschaft der konventionellen Wohnbauten eine höhere Lebenszufriedenheit mit 2,21 Punkten aufweist im Vergleich zu den partizipativen Wohnbauten mit 1,92 Punkten. Die Signifikanz der Stichprobe liegt hier bei 0,057 und kann daher nicht gegen Zufall abgesichert werden. Die Hypothese 7 konnte somit nicht bestätigt werden. (Vgl. Abbildung 175)

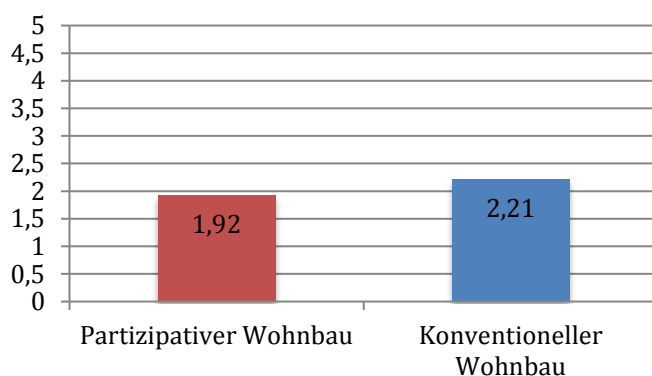


Abbildung 175 Lebenszufriedenheit der Bewohnerschaft je Siedlungstyp

**Hypothese 8** *Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben einen geringeren Wunsch nach Veränderung ihrer Wohnsituation.*

Im gegenständlichen Fragebogen wurden die Menschen nach ihrem Wunsch nach Veränderung, bezogen auf ihre Wohnsituation, befragt. Im Bereich der partizipativen Bewohnerschaft haben 19% den Wunsch nach Veränderung. Im Bereich der konventionellen Wohnbauten haben 36% der Bewohnerschaft den Wunsch nach Veränderung ihrer Wohnsituation. Die Signifikanz dieser Hypothese konnte mit 0,019 bestimmt werden. Somit kann die Hypothese 8 bestätigt werden. (Vgl. Abbildung 176)

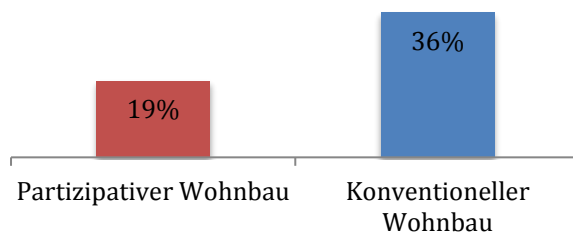


Abbildung 176 Veränderungswunsch der Wohnsituation je Siedlungstyp

### **Überprüfung der Theorie zur Entstehung von Wohnzufriedenheit**

Im Weiteren wurde anhand der vorliegenden Daten die Grundannahme der gegenständlichen Theorie überprüft. (Vgl. Kapitel 3.3 und Abbildung 104) Diese besagt, dass die Wohnzufriedenheit aus der Schnittmenge zwischen den Wohnbedürfnissen und der Wohnrealität entsteht. Das heißt, dass die Wohnzufriedenheit umso höher ist, je mehr die Wohnrealität und die Wohnbedürfnisse übereinstimmen. Hierzu wurde eine Korrelation zwischen der Variable der Wohnzufriedenheit und der Intensität der Veränderungswünsche erstellt. Der Korrelationskoeffizient nach Pearson liegt bei -0,503 mit einer Signifikanz von 0,00. Des Weiteren wurde über ein Streudiagramm der Trend überprüft. Hierbei zeigt sich ein fallender Trend von links oben – hohe Wohnzufriedenheit

und geringe Intensität der Veränderungswünsche nach rechts unten – geringe Wohnzufriedenheit und hohe Intensität der Veränderungswünsche. (Vgl. Abbildung 177)

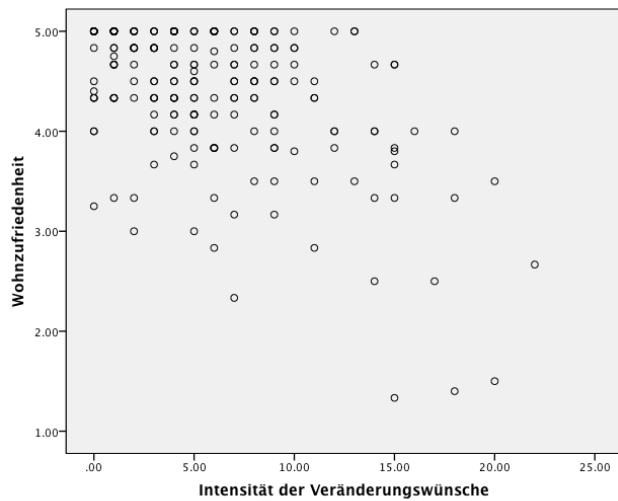


Abbildung 177 Streudiagramm Zusammenhang Wohnzufriedenheit und Intensität der Veränderungswünsche

Abschließend ist eine Gegenüberstellung der Variable Wohnzufriedenheit und der Variable Intensität der Veränderungswünsche je Siedlungstyp erfolgt. Hier zeigt sich ebenso, dass bei einer geringen Intensität der Veränderungswünsche eine höhere Wohnzufriedenheit entsteht. In den partizipativen Siedlungen liegt eine höhere Wohnzufriedenheit mit 4,52 bei gleichzeitig geringerer Intensität der Veränderungswünsche von 5,13 im Vergleich zu den konventionellen Siedlungstypen mit einer Wohnzufriedenheit von 4,03 mit einer Intensität der Veränderungswünsche von 7,78 vor. Die Passung bzw. Übereinstimmung zwischen der Wohnrealität und den Wohnbedürfnissen, welche mit der Intensität der Veränderungswünsche ausgedrückt wird, erzeugt im Vergleich der beiden gegenständlichen Siedlungstypen eine höhere Wohnzufriedenheit. (Vgl. Abbildung 178)

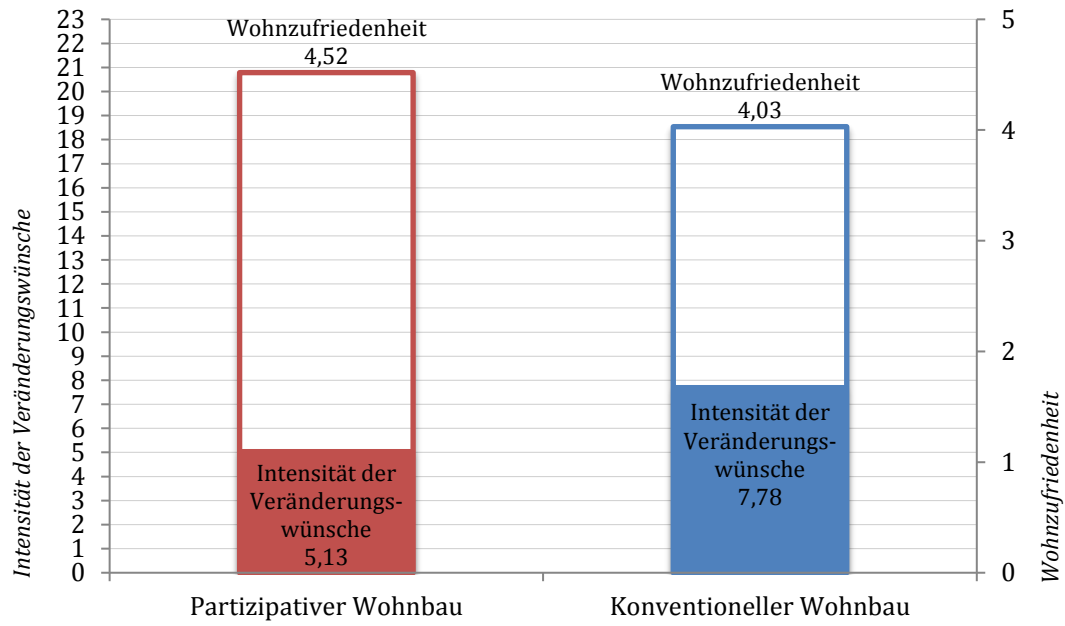


Abbildung 178 Intensität der Veränderungswünsche und Wohnzufriedenheit je Siedlungstyp

### 3.4.10 Zusammenfassung der Ergebnisse

Übergreifendes Ziel dieser Forschungsarbeit war die Überprüfung der These, dass Partizipation im Wohnbau eine langfristig höhere Wohnzufriedenheit bewirkt.

**Hauptthese** *Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte weisen im Vergleich zu den Bewohnern der konventionellen Wohnbauten eine höhere Wohnzufriedenheit auf.*

Abschließend und zusammenfassend kann gesagt werden, dass partizipativ errichtete Wohnsiedlungen zwar eine höhere Wohnzufriedenheit aufweisen, diese im Vergleich zu den konventionellen Wohnbauten jedoch nur geringfügig höher ausfällt. Auf einer Skala von 0 bis 5 zeigt sich ein Unterschied von 0,5 Punkten. (Vgl. Abbildung 153 oder/und Abbildung 178) Diese Erkenntnis kann verschiedene Ursachen haben. In der Grundlagenstudie wurde auf verschiedene Bewohnertypologien und deren unterschiedliche Bedürfnisse eingegangen.<sup>703</sup> Somit könnte eine Schlussfolgerung sein, dass die jeweils unterschiedlichen Bedürfnisse sowohl im partizipativen Wohnbau als auch im konventionellen Wohnbau weitestgehend erfüllt werden. Im Weiteren könnte eine Schlussfolgerung sein, dass die Menschen, welche im konventionellen Wohnbau leben, nicht das Bedürfnis haben, in einer partizipativen Siedlung zu leben. Im Umkehrschluss haben die Menschen im partizipativen Wohnbau andere Bedürfnisse als jene im konventionellen Wohnbau und würden eine geringere Deckung ihrer Wohnbedürfnisse und ihrer Wohnrealität erleben. Die Typologie des konventionellen Wohnbaus ist am Markt weit verbreitet und das Angebot für die Menschen, deren Bedürfnisse hier ihre Deckung finden, kann gedeckt werden. Was aber wäre mit jenen Menschen, welche in den partizipativen Wohnbauten leben, wenn diese Wohnbauten nicht existierten? Wo würden diese Menschen die Erfüllung ihrer Wohnbedürfnisse in der Wohnrealität finden? Hierauf wird im folgenden Kapitel 3.5 *Schlussbetrachtung und Ausblick* näher eingegangen. Eine weitere Ursache der ähnlichen Wohnzufriedenheiten der beiden Siedlungstypen könnte in der Lage der Wohnbauten innerhalb der Stadt Graz liegen. Der Aspekt der Beurteilung der Lage der Wohnbauten in der Stadt wurde durch die Analyse von benachbarten Wohnsiedlungen mit gleicher Infrastruktur und Anbindung

---

<sup>703</sup> Nußmüller u. a. 2000, S. 24ff.

innerhalb der Stadt Graz berücksichtigt. Vier Siedlungen der gegenständlichen Forschung liegen in Graz-St. Peter, zwei in Graz-Lend. Beide Bezirke sind in der Wahrnehmung und Beurteilung der Grazer Bevölkerung unterschiedlich besetzt. Die Einteilung der Bezirke nach linkem und rechtem Mururfer und hieraus abgeleitet die höhere Wertigkeit der Stadtteile links der Mur lässt sich mit gegenwärtigen Immobilienpreisen bestätigen. Betrachtet man anhand der erhobenen Daten diesen Unterschied, so liegt auch hier eine geringe Abweichung innerhalb der beiden Stadtgebiete vor. (Vgl. Abbildung 112 und Abbildung 154) Die bereits erwähnte Theorie der unterschiedlichen Bedürfnisse und deren Deckung können vermutet werden.

In der gegenwärtigen Forschungsarbeit erfolgte zusätzlich zur Überprüfung der Haupthypothese die Auswertung der erhobenen Daten hinsichtlich weiterer Hypothesen und der Überprüfung der theoretischen Grundannahme. Die weiteren Hypothesen formulieren sich angelehnt an die sieben Einflussfaktoren auf die Wohnzufriedenheit. (Vgl. Abbildung 109) An dieser Stelle werden die Ergebnisse im Rahmen des gegenständlichen Forschungsaufbaus zusammenfassend vorgestellt:

### **Hypothese 1**

*Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben eine höhere Zufriedenheit mit dem Grundriss.*

Die Hypothese kann bestätigt werden.

### **Hypothese 1.1**

*Größere Wohnungen führen zu einer höheren Wohnzufriedenheit.*

Die Hypothese kann nicht bestätigt werden.

### **Hypothese 1.2**

*Bewohner, die bei der Gestaltung der Wohnung mitentscheiden konnten, sind zufriedener.*

Die Hypothese kann nicht bestätigt werden.

### **Hypothese 2**

*Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben weniger Probleme in der Wohnung und Siedlung.*

Die Hypothese kann bestätigt werden.

### **Hypothese 3**

*Wohnungseigentümer haben eine höhere Wohnzufriedenheit als Mieter.*

Die Hypothese kann bestätigt werden.

#### **Hypothese 4**

*Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben eine stärkere soziale Einbindung.*

Die Hypothese kann bestätigt werden.

#### **Hypothese 5**

*Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte verbringen weniger aktive Zeit zu Hause.*

Die Hypothese kann nicht bestätigt werden.

#### **Hypothese 6**

*Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte wünschen sich seltener hochwertigere Qualität bzw. Ausstattung einer eventuellen neuen Wohnung.*

Die Hypothese kann nicht bestätigt werden.

#### **Hypothese 7**

*Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben eine höhere Lebenszufriedenheit.*

Die Hypothese kann nicht bestätigt werden.

#### **Hypothese 8**

*Die Bewohner der partizipativen Wohnprojekte haben einen geringeren Wunsch nach Veränderung ihrer Wohnsituation.*

Die Hypothese kann bestätigt werden.

Zusammenfassend konnte bei der Analyse der Ergebnisse die größte Abweichung zwischen den beiden Wohntypologien hinsichtlich der sozialen Einbindung festgestellt werden. Hier zeigt sich auf einer Skala von 0 bis 5 im partizipativen Wohnbau ein Wert von 3,77 und im konventionellen Wohnbau ein Wert von 1,84. (Vgl. Abbildung 170) Durch intensiven Austausch und Kontakt zwischen den zukünftigen Nachbarn während der Planungs- und Bauphase entstehen stärkere soziale Beziehungen. Durch die Tatsache des frühen Zeitpunktes des Kontaktes der zukünftigen Bewohnerschaft können gemeinsame Interessen, Einstellungen und Lebensstile abgeglichen werden. (Vgl. Kapitel 3.3.2) Der Aspekt der sozialen Nachhaltigkeit innerhalb der partizipativen Wohnsiedlungen kann hier vermutet werden.

Ein weiteres Ergebnis dieser Arbeit ist der Nachweis der theoretischen Grundannahme. Die Theorie der gegenständlichen Forschungsarbeit besagt, dass Wohnzufriedenheit dann entsteht, wenn es zur Passung zwischen der Wohnrealität und den Wohnbedürfnissen kommt. Hierbei ist die Wohnzufriedenheit als Schnittmenge dieser beiden Aspekte zu verstehen. Die Wohnbedürfnisse wurden durch die Intensität der Veränderungswünsche ausgedrückt. Die Theorie kann im gegenständlichen Forschungsvorhaben bestätigt

werden, da die Wohnzufriedenheit höher ausfällt, bei gleichzeitig geringerer Intensität der Veränderungswünsche. (Vgl. Abbildung 104 und Abbildung 178)

Im Kapitel 1.1 wurde der Stand der gegenwärtigen Forschung im Bereich des partizipativen Wohnbaus in der Steiermark geschildert. Nograsek kam zum Schluss, dass zwischen der Grundrissqualität, welche sie über ein formales Bewertungssystem erhob, und der Wohnzufriedenheit ein Zusammenhang besteht. Bezugnehmend auf die gegenständliche Forschungsarbeit, welche eine Bewertung und Erhebung der Wohnzufriedenheit aus Bewohnerperspektive erforscht hat, kann aus den Erkenntnissen der Haupthypothese und der Hypothese 1 diese Schlussfolgerung unterstützt werden. Die Vermutung von Nograsek, dass Mitbestimmung die Zufriedenheit erhöhen kann, konnte ebenfalls nachgewiesen werden. Der gewählte Ansatz des Forschungsaufbaus der gegenständlichen Arbeit, d. h. die Bewertung aus Bewohnerperspektive erscheint im Vergleich zum formalen Bewertungssystem, wenn auch aufwändiger, zweckhafter, da hierbei zusätzliche Qualitäten aus Sicht der Bewohnerschaft abgefragt und aufgegriffen werden können. Der Planungsansatz des partizipativen Wohnbaus verfolgt die Idee des Austauschs und der Kommunikation mit der Bewohnerschaft, dieser Ansatz sollte auch in weiteren Überlegungen und Untersuchungen innerhalb dieser Siedlungstypologie Berücksichtigung finden.

Ein möglicher Ansatz einer aufbauenden Forschung kann die Erhebung der Wohnzufriedenheit in weiteren Grazer Stadtbezirken darstellen. Des Weiteren wäre die Ergänzung weiterer Wohntypologien wie z. B. Mehrparteienhäuser der Grazer Gründerzeit und Einfamilienhäuser im Stadtgebiet für eine weitere Abschätzung hilfreich. Darüber hinaus erscheint der Aspekt der sozialen Nachhaltigkeit im Wohnbau als aufgreifbar, um weitere Forschungen auf diesem Gebiet vorzunehmen. Ebenso kann sich ein weiterer Forschungsansatz auf das demokratische Verhalten der Bewohnerschaft innerhalb der beiden Wohntypologien beziehen. An dieser Stelle kann die Vermutung ausgesprochen werden, dass Bewohner einer partizipativen Wohnsiedlung engagierter und interessierter am gesellschaftlichen Leben teilhaben und dies sich u. a. auch durch eine höhere Wahlbeteiligung ausdrücken könnte. In der empirischen Sozialforschung bietet sich darüber hinaus der Einsatz einer anschließenden qualitativen Erhebung in dem untersuchten Gebiet an. Hieraus würden sich weitere Gründe und Folgen für die Abwesenheit einer partizipativen Wohntypologie im städtischen Bereich abschätzen



lassen. Langfristig sollte, wie bereits in der Grundlagenstudie erwähnt, die Entwicklung eines vollständigen Lebensstilmodells des Wohnens bearbeitet werden.<sup>704</sup>

### **3.5 Schlussbetrachtung und Ausblick**

Der Urbanisierungstrend ist ungebrochen. Weltweit herrscht Zuzug in die Städte. Die in die Städte ziehende Bevölkerung sucht neben dem Arbeitsplatz und Freizeitangeboten in erster Linie Wohnraum. Dieser unterliegt in städtischen Agglomerationen global einem kontinuierlich steigenden Marktwert, da die Nachfrage das Angebot übersteigt. Dadurch hat das Thema des leistbaren Wohnbaus in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen und wurde zum politischen Schlagwort im In- und Ausland. Die Befriedigung des Wohnraumbedarfs durch Schaffung von Wohnraum stellt Politik und Bauträger vor große Herausforderungen, da es nicht nur um quantitative, sondern auch um qualitative Lösungen der Wohnbaufrage geht. Ziel muss dabei sein, den unterschiedlichen Gesellschaftsschichten bedürfnisgerechten Wohnbau anbieten zu können, um ein sozial nachhaltiges Stadtleben zu ermöglichen.

Bedürfnisse haben eine qualitative Dimension, deren Erfassung eine herausfordernde Fragestellung darstellt. Die Partizipation im Wohnungsbau, kann als Experiment verstanden werden, welches sowohl großes Potenzial für neue Lösungswege als auch für eine hohe Wohnzufriedenheit darstellen kann. Durch die Möglichkeit der Mitbestimmung der zukünftigen Bewohnerschaft im Wohnbau werden deren Bedürfnisse durch den kontinuierlichen Austausch im Planungs- und Bauprozess erhoben und berücksichtigt. Dies führt zu einer Maximierung der Wohnzufriedenheit der Bewohner, die von der Mitgestaltung Gebrauch machen möchten. Dies ist zugegebenermaßen eine Variante des Vorgehens im Wohnungsbau, die nicht alle Menschen gleichermaßen anspricht, da das Prinzip der Partizipation von allen Involvierten ein höheres Engagement erfordert. Dies sind nicht alle Menschen bereit zu tragen, dennoch sollte im Sinne einer gesellschaftlichen Diversität der Wohnungsmarkt auch dieses Segment abbilden. Daher gehört auch partizipativ errichteter Wohnbau in das Portfolio jeder Wohnungsbaupolitik. Das Fehlen von Mitspracherecht im Wohnbau im städtischen Gefüge in Kombination mit der Nicht-Leistbarkeit am freien Wohnungsmarkt wird oftmals durch den Bau des

---

<sup>704</sup> Vgl. Nußmüller u. a. 2000, S. 146.

Einfamilienhauses in der Peripherie kompensiert. Dies führt zu stärkerer Zersiedelung des städtischen Umlandes und des ruralen Raumes und zu erhöhtem Verkehrsaufkommen durch Pendlerverkehr. Des Weiteren zieht dies Folgeaufgaben, wie die Errichtung und Erhaltung der ruralen Infrastruktur nach sich. Daneben sei angemerkt, dass partizipative Wohnbauprojekte im ländlichen Umfeld auch zu einer Neuordnung der Raumplanung führen können. Die Wohnraumerrichtung im Verband schützt Ressourcen im ökonomischen, ökologischen und sozialen Sinn.

Von den 1960er bis Anfang der 1990er Jahre erlebte der partizipative Wohnbau in Österreich seine Hochblüte in der Steiermark. Das *Modell Steiermark* war in Konzept und Umsetzung Vorreiter und Visionär im sozialen Wohnbau. Entstanden aus gesellschaftlichen Ideen und aus dem Ausbruch aus bürokratischen Zwängen entwickelte sich eine eigene Typologie. Entstanden ist ein Wohnbau, welcher im Vergleich zum konventionellen Wohnbau eine höhere Wohnzufriedenheit aufweist. Der Aspekt der sozialen Einbindung der Bewohnerschaft zeigt jedoch die stärkste Dimension des partizipativen Wohnbaus.

Seit Ende des *Modell Steiermark* ist dem Thema der Mitbestimmung im Wohnbau bis Anfang der 2010er Jahre keine bedeutende Berücksichtigung in Österreich zugekommen. Einzig das Wohnprojekt *Sargfabrik* und dessen Schwesterprojekt *Miss Sargfabrik* in Wien sind hier nennenswert. Wohlgleich entstanden im benachbarten Ausland in den vergangenen Jahrzehnten einige Wohnbauprojekte im Sinne der Partizipation und Selbstorganisation durch Baugemeinschaften und Baugruppen. Nennenswert und Vorreiter in Sachen des partizipativen Wohnbaus in Deutschland ist die Stadt Tübingen seit Anfang der 1990er Jahre. Hier entstanden das *Französische Viertel* und das *Loretto* als neue Stadtquartiere mit Baugruppenprojekten. In Tübingen scheinen diese Baugemeinschaften bereits vom Experiment zum Regelfall geworden zu sein. Weitere Baugruppenprojekte finden sich in Deutschland z. B. in Hamburg, Berlin und Weimar.

Auch in der Schweiz entstanden Projekte unter dem Prinzip der Mitbestimmung. Das Projekt am *Hunziker Areal* der Baugenossenschaft *mehr als wohnen* im Zürcher Norden steht für nachhaltiges, genossenschaftliches Wohnen. Die Baugenossenschaft selbst versteht sich als Zukunftslabor für die Stadt. Die Bau- und Wohngenossenschaft *Kraftwerk1* in Zürich stellt ein weiteres, nennenswertes Beispiel dar. Deren erstes Wohnbauprojekt wurde Anfang der 1990er Jahre initiativ gestartet und stellte „...eine

Alternative zu den damals gängigen monofunktionalen Büro- und Wohnprojekten, aber auch zum kapitalistischen Wirtschaftssystem.“<sup>705</sup> dar.

Auch im außereuropäischen Raum finden sich innovative Ideen und experimentelle Ansätze im sozialen Wohnbau, wie z. B. in Chile vom Pritzkerpreisträger Alejandro Aravena. In einer Siedlung hat er halbfertige Wohnhäuser für die Bewohner entworfen. Diese konnten später nach eigenen finanziellen Mitteln der Bewohner fertiggestellt werden. Die Idee war eine Antwort auf die finanzielle Notlage der Menschen, in Kombination mit dem Grundbedürfnis Wohnen.

Im Gegensatz zu diesen Beispielen scheint die Entwicklung des österreichischen Wohnbaus festzustecken. Teure Wohnbau-Stangenware steht meist auf der Agenda. Die wesentlichen sozialen Aspekte – das, was über die Qualität eines Quartiers, des öffentlichen Raums und die Zukunftsfähigkeit entscheidet – werden nicht behandelt.<sup>706</sup> Lösungen mit neuen, innovativen bzw. alternativen Ansätzen in diesem Bereich beschränken sich in Österreich auf lokale Einzelprojekte. In Wien wird beispielsweise am Nordbahnhof oder im neuen Stadtteil Aspern Platz für neue Wohnkonzepte eingeräumt. Bis zum Sommer 2017 konnten dabei in der Seestadt Aspern sechs Baugruppenprojekte realisiert werden. Es entwickelten sich im Verständnis des basisdemokratischen Ansatzes der Mitbestimmung verschiedene Modelle in Bezug auf das Zusammenleben, die Finanzierung, in die Rechtsform bis zum Betrieb und Erhalt der Anlagen.<sup>707</sup> Die Hauptfrage, die sich im Diskurs mit den gemeinnützigen Bauvereinigungen stellt, ist, ob sich eine Zusammenarbeit zwischen ihnen und möglichen Baugruppen lohnt.<sup>708</sup> Im Verständnis dieser Arbeit ist die rein wirtschaftliche Sicht auf Wohnbauprojekte unzeitgemäß. Das Wort „lohnen“ sollte nicht nur eine rein ökonomische Dimension besitzen, sondern um die ökologische und soziale Dimension ergänzt werden. Erst dadurch kann sozial nachhaltiger Wohnbau entstehen.

In den Baukulturellen Leitlinien, die im August 2017 durch den österreichischen Ministerrat beschlossen wurden, finden sich bereits neue Ansätze. Der partizipative Wohnbau findet sich bereits in vielen Handlungsfeldern wieder, dennoch soll an dieser Stelle auf das Handlungsfeld der Bewusstseinsbildung und Beteiligung hingewiesen

---

<sup>705</sup> Vgl. Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1 2017.

<sup>706</sup> Vgl. Potocnik 2014.

<sup>707</sup> Vgl. Gary 2017, S. 20ff.

<sup>708</sup> Vgl. ebd.

werden. So bekennt sich der österreichische Bund erstmals zur Förderung der Bewusstseinsbildung und Beteiligung zur Sensibilisierung für Baukultur und der Identifikation mit dem Ort. Dabei wird festgehalten „Für Planung und Umsetzung öffentlicher Bauvorhaben erweist sich die Einbindung der Öffentlichkeit als zunehmend unverzichtbar und wertvoll.“<sup>709</sup> Der soziale Wohnbau ist in diesem Sinne ein öffentliches Bauvorhaben, welches dieser Forderung gerecht werden kann. Als baukulturelles Erbe stellen die Wohnbauprojekte des *Modell Steiermark* einen schützenswerten Bestand dar. Das Bewusstsein hierfür ist innerhalb der Bewohnerschaft, aber auch innerhalb der gesamten Bevölkerung herbeizuführen. Die Wohnbauprojekte des *Modell Steiermark* sind Beispiele für nach wie vor gültige Lösungen des Bestrebens, Wohnen und Zusammenleben über die reine Unterbringung und Produktion von Quadratmetern hinaus zu gestalten. Das Experiment des Austauschs mit den Menschen birgt Risiken und Gefahren, denen sich das *Modell Steiermark* gestellt hat. Die entwickelten Lösungen führten zu positiven, aber auch negativen Auswirkungen. Durch die baukünstlerischen Variationen hat die Wohnbau-Architektur des *Modell Steiermark* internationale Bekanntheit erlangt. Durch den aufgrund der Partizipation entstandenen Mehraufwand in Kombination mit den bautechnischen Experimenten ist bis heute dennoch eine negative Sichtweise darauf bestehen geblieben. Eines hat das *Modell Steiermark* jedoch geschafft: die Möglichkeit der Innovation im sozialen Wohnbau zuzulassen. Die entscheidenden Punkt in der Umsetzung waren die politische Unterstützung und der Rückhalt, persönliche und freundschaftliche Verbindungen zwischen den Planern, Politikern und der Verwaltung in Verbindung mit dem Mut *aller*.

Das *Modell Steiermark* als wohnungspolitisches Experiment stellt in diesem Sinne ein Beispiel für eine aktive, innovative Vorgehensweise und eine Möglichkeit zur positiven Veränderung eingefahrener Systeme dar. Die Kenntnis und Besinnung auf diese Konzepte kann zur Triebfeder neuer Ansätze führen. Die politische Unterstützung im Bereich des sozialen Wohnbaus ist hierfür wünschenswert. Eine erneute Öffnung hin zu vermehrtem, partizipativem Wohnbau würde eine sinnvolle Ergänzung zu den konventionellen Wohnbauten in den Städten darstellen. Den Beweis einer erhöhten Wohnzufriedenheit und einer hohen sozialen Einbindung in partizipativen Wohnbauprojekten nach einer langjährigen Nutzungszeit konnte diese Arbeit erbringen.

---

<sup>709</sup> Vgl. Bundeskanzleramt, Abteilung II/4, Geschäftsstelle des Beirats für Baukultur 2017, S. 12.

Aufgrund von Neuerungen in technischer und organisatorischer Hinsicht kann ein erneuter Ansatz von partizipativem Wohnbau in der Steiermark gelingen. Dabei ist es von Vorteil, über die Hintergründe und Errungenschaften der *Modell Steiermark*-Projekte in Kenntnis zu sein. Daher sollen die Förderung bzw. Steigerung des Bewusstseins um die *Modell Steiermark*-Projekte als baukulturelles Erbe und in diesem Zusammenhang der Erhalt und die Zuführung notwendiger Modernisierungen ein Anliegen dieser Arbeit sein. Die gegenwärtige Situation im sozialen Wohnbau ist, mit wenigen Ausnahmen, von standardisierter Grundriss- und Fassadengestaltung und überhöhten Ausbaustandards in der Technik geprägt. Die prinzipielle Verhinderung von Eigenleistung und Mitspracherecht im Wohnbau ist in der Starrheit von Baurecht und Förderungen begründet und bietet ein breites Feld an zukünftigen Arbeitsthemen. Das offene Gespräch mit *allen* an der Wohnbaufrage Beteiligten ist die Voraussetzung für jedes Projekt.<sup>710</sup> Schließen möchte ich daher mit den Worten des steirischen Landesrates für Wohnbau, in der Zeit des *Modell Steiermark*, Hermann Schaller von vor 30 Jahren: „Ich verhehle [...] nicht, dass ich bedrückt bin von der Monotonie im sozialen Wohnbau, vom Mangel an Phantasie. Wir haben noch ein reiches Feld von Arbeit vor uns.“<sup>711</sup>

---

<sup>710</sup> Vgl. Luser 1986, S. 181.

<sup>711</sup> Vgl. Schaller 1987, S. 17.

## **4. ANHANG**

## Literaturverzeichnis

### Gedruckte Quellen

Andritzky, Michael und Selle Gert (Hg.), *Lernbereich Wohnen. Didaktisches Sachbuch zur Wohnumwelt vom Kinderzimmer bis zur Stadt*, Grundlagen, Materialien, Lernbeispiele, Reinbek bei Hamburg 1979 (*Sachbuch rororo*).

Augustinus, Aurelius und Ingeborg Schwarz-Kirchenbauer, *Über das Glück. Lateinisch/deutsch*, Stuttgart cop. 1982 (*Universal-Bibliothek*).

Beckmann, Karen, *Urbanität durch Dichte? Geschichte und Gegenwart der Großwohnkomplexe der 1970er Jahre*, Bielefeld 2015 (*Architekturen*).

Bellebaum, Alfred (Hg.), *Glück und Zufriedenheit. Ein Symposium*, Opladen 1992.

Bellebaum, Alfred, Glück: Erscheinungsvielfalt und Bedeutungsreichtum, in: Alfred Bellebaum (Hg.), *Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme*, Konstanz 2002 (*Analyse und Forschung : Sozialwissenschaften*), 13-42.

Blundell Jones, Peter, *Dialogues in time. New Graz architecture*, Deutsche Übersetzung des Hauptteiles, Graz 1998.

Breyer-Mayländer, Thomas, *Einführung in das Medienmanagement. Grundlagen, Strategie, Führung, Personal*, München 2004.

Brunner, Walter und Rudolf Weissmann, *Bomben auf Graz: die Dokumentation Weissmann*, Graz 1989.

Dachs, Herbert, Peter Gerlich und Wolfgang Müller (Hg.), *Die Politiker. Karrieren und Wirken bedeutender Repräsentanten der zweiten Republik*, Wien 1995 (*Manz Wirtschaft*).

Delitz, H., *Architektursoziologie 2015*, <https://books.google.com/books?id=StpKCgAAQBAJ>.

Dimitriou, Sokratis, Warum in Graz?, in: Michael Szyszkowitz und Hansjörg Luser (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1980-86. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Michael Haberz u. a., Wien 1986, S. 176–177.

Dimitriou, Sokratis, Geförderter Wohnbau in der Steiermark 1986-92, in: Pia Frühwirt (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1986-92. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Heiner Hierzegger u. a., Wien 1993, S. 20–29.

Domenig, Günther und Eilfried Huth, *Domenig-Huth. Propositionen*, Graz, 1969.

Domenig, Günther und Eilfried Huth, *Zum Wohnbau*, Graz 1973.

Dreibholz, Wolfdieter, Aus Ideen wächst Wirklichkeit. Neue Wege im Steirischen Wohnbau, in: *politicum. Architektur und Politik*, Josef Krainer Haus Schriften, hg. von ÖVP Steiermark, 20. Aufl., Graz 1984 (*politicum*), S. 33–35.

Dreibholz, Wolfdieter, Soll und Haben - Haben und Soll, in: Michael Szyszkowitz und Hansjörg Luser (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1980-86. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Michael Haberz u. a., Wien 1986, S. 174–175.

Dreibholz, Wolfdieter, Steiermark wohnlich, Graz, 1988.

Dreibholz, Wolfdieter u. a., Qualitative Entscheidungskriterien für das Wohnen im urbanen Raum, 2006 (abgerufen am 6. März 2017).

Ecker, Dieter, Eilfried Huth und Herfried Peyker, Alternativen im sozialen Wohnbau, Graz, November 1977.

Eisenkolb, Luise und Peter G. Richter, Nutzungsorientierte Planung und Gestaltung gebauter Umwelten, in: Peter G. Richter (Hg.), *Architekturpsychologie. Eine Einführung*, 4. Aufl., Lengerich 2016, S. 359–388.

Elias, Norbert, *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1983 (*Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft*).

Festinger, Leon, *A Theory of Cognitive Dissonance*, Stanford, California 1962.

Fischer, Joachim und Heike Delitz, *Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie*, Bielefeld 2009 (*Sozialtheorie*).

Flade, Antje, Wohnen und Wohnbedürfnisse im Blickpunkt., in: Hans Joachim Harloff und Hans Günther Burkhardt (Hg.), *Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus. Psychologie im Dienste von Architektur und Stadtplanung*, Göttingen 1993, S. 45–55.

Flade, Antje, *Wohnen psychologisch betrachtet*, 2. Aufl., Bern [u. a.] 2006 (*Psychologie-Sachbuch*).

Forschungsgesellschaft für den Wohnungsbau, Österreichische Richtlinien für Demonstrativ-Bauvorhaben, Wien, 1. Juni 1964.

Forum Stadtpark, «Neue städtische Wohnformen», Ausstellungskatalog, Graz, 18. Juli 1966.

Frampton, Kenneth, *Die Architektur der Moderne. Eine kritische Baugeschichte*, 2. Aufl., Stuttgart 1987.

Freisitzer, Kurt, Robert Koch und Ottokar Uhl, *Mitbestimmung im Wohnbau. Ein Handbuch*, Wien 1987.

Frühwirt, Pia (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1986-92. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Heiner Hierzegger u. a., Wien 1993.

Frühwirt, Pia (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1986-92. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Heiner Hierzegger u. a., Wien 1993.

Gary, Gisela, Selbstbestimmt planen, bauen und wohnen, in: *Wohnenplus*, 57 (2017), Nr. 3.

Georges, Karl Ernst und Heinrich Georges, *Ausführliches lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel*, Bd. 2, 8. Aufl., Hannover 1998.



Giencke, Volker, *Volker Giencke. Projekte / projects*, Wien u. a. 2001.

Giencke, Volker, Studium als Revolution, in: Anselm Wagner und Antje Senarclens de Grancy (Hg.), *Was bleibt von der "Grazer Schule"? Architektur-Utopien seit den 1960ern revisited 2012 (Architektur + Analyse)*, S. 76–79.

Giselbrecht, E. und E. Huth, *Architektur-Investitionen. Grazer "Schule ; 13 Standpunkte ; Ausstellung*, Graz 1984.

Gross, Eugen, Wie beeinflusste der Strukturalismus die "Grazer Schule" der Architektur? o. J., S. 214–223.

Gross, Eugen u. a., Demonstrativbauvorhaben, Terrassenhaussiedlung Graz-St.Peter 1972-1978, Graz, 1979.

Gross, Eugen und Friedrich Groß-Ransbach, Steiermark. Chancen, Grenzen, Möglichkeiten, Studie, Graz, August 1972.

Gross, Eugen, Friedrich Groß-Ransbach und Heimo Widtmann, Die Architektenrunde, in: Gerhard Hirschmann und Hermann Schützenhöfer (Hg.), *Politik im Dialog*, Herausgegeben anlässlich des 60. Geburtstags von Franz Hasiba, unter Mitw. von Urs Harnik-Lauris und Herwig Hösele, Graz 1992, S. 34–40.

Guttman, Eva und Gabriele Kaiser (Hg.), *Werkgruppe Graz 1959–1989. Eugen Gross, Friedrich Groß-Ransbach, Werner Hollomey, Hermann Pichler; Architecture at the Turn of Late Modernism*, Zürich 2013.

Hafner, Bernhard, Schiffchen im Grünen versenkt. Ein Bootsrumpf als Wasserspielplatz, in: *Garten + Landschaft*, 4 (1994), S. 33–34.

Hamm, Bernd, *Betrifft: Nachbarschaft. Verständigung über Inhalt und Gebrauch eines vieldeutigen Begriffs*, Berlin 1973 (*Bauwelt Fundamente*).

Häußermann, Hartmut und Walter Siebel, *Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens*, Weinheim/München 1996 (*Grundlagentexte Soziologie*).

Hentschel, Armin, *Nutzeransichten. Wohnarchitektur aus Sicht ihrer Nutzer; Ergebnisse einer Bewohnerbefragung*, Dissertation 2009, <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/hentschel-armin-2009-04-16/>.

Herzberg, Frederick, One more time. How do you motivate employees?, in: *Harvard business review: HBR; ideas with impact; published for professional managers, is a program in executive education of the Graduate School of Business Administration, Harvard University*, 46 (1968), Nr. 1, S. 53–62.

Hirschmann, Gerhard, Modell Steiermark, Diskussionsentwurf, Graz, 1980.

Hirschmann, Gerhard, Modell Steiermark für die 80er Jahre, 1981.

Hirschmann, Gerhard und Hermann Schützenhöfer (Hg.), *Politik im Dialog*, Herausgegeben anlässlich des 60. Geburtstags von Franz Hasiba, unter Mitw. von Urs Harnik-Lauris und Herwig Hösele, Graz 1992.

- Holub, I. E., Demonstrativbauvorhaben Graz-St. Peter. Zusammenfassender Schlussbericht, *Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen*, Nr. 64, Wien, Februar 1975.
- Horkheimer, Max, *Anfänge der Bürgerlichen Geschichtsphilosophie*, Stuttgart 1930.
- Hugelmann, Wolf-Dieter u. a., Wohnbau. Forschung, Diskussion, Dokumentation, 5 (1974), S. 99–107.
- Huth, Eilfried, Ein Zwischenhoch für die Behausungshybride, in: Michael Szyszkowitz und Hansjörg Luser (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1980-86. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Michael Haberz u. a., Wien 1986, S. 180.
- Huth, Eilfried und Doris Pollet, *Beteiligung, Mitbestimmung im Wohnungsbau. Wohnmodell Deutschlandsberg Eschensiedlung, [Arbeitsbericht 1972-1976, Untersuchung u. Dokumentation]*, Graz 1976.
- Huth, Eilfried und Juliane Zach, *Eilfried Huth, Architekt. Varietät als Prinzip*, Berlin 1996.
- Jany, Andrea, Die Alte Poststrasse – Gemeinschaft ohne Zwang. Wohnbau - ein historischer Streifzug - Teil 3, in: *Bauforum, Fachzeitschrift für Architektur, Bautechnik, Bauwirtschaft, Industrial Design*, 460 (2015), S. 12–13.
- Kappler, Ekkehard, Partizipation, in: Erwin Grochla und Norbert Thom (Hg.), *Handwörterbuch der Organisation*, 2. Aufl., Stuttgart 1980 (*Enzyklopädie der Betriebswirtschaftslehre* Bd. 2), S. 1845–1855.
- Karner, Stefan, *Die Steiermark im 20. Jahrhundert. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur*, Graz 2000.
- Kelz, Christina, Architekturpsychologische Evaluation. ROSA ZUKUNFT, Empfehlungen für die Praxis, Salzburg/Gleisdorf, 25. Juni 2015 (abgerufen am 4. Januar 2017).
- Koch, Robert, Wohnbau. Graz-St. Peter: Die >durchforschte< Terrassenhaussiedlung, Wien, 5/81.
- Koch, Robert, Wohnbau. Deutschlandsberg: Alternative zur Zersiedelung, in: *Wohnbau, Fachzeitschrift für Wohnbauforschung*, 1 (1977), S. 1–15.
- Koch, Robert, Mitbestimmung kennt viele Varianten, in: *Wohnbau*, 7-8 (1982), S. 9–21.
- Kohlbacher, Karl, Modell Steiermark. Neues Wohnen, Ergebnis des Modell Steiermark Arbeitskreises "Neues Wohnen" 1978, Graz, 1978.
- Kompacher, Thomas, *Zeitgenoessisches Einrichten und Wohnen. Eine Fallstudie*, Dissertation Technische Universität Graz 1990.
- Kozelj, Janez, Einige Entwicklungsmerkmale der neuen Wohnarchitektur in der Steiermark, in: Pia Frühwirt (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1986-92. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Heiner Hierzegger u. a., Wien 1993, S. 290–295.
- Kraner, Modell Steiermark, Graz, 1972.
- Kraner, Gilbert, Modell Steiermark Steiermark Bericht, Graz, Oktober 1976.

- Kriechbaumer, Robert, Österreichische Nationalgeschichte nach 1945. Die Sicht von innen, in: *Österreichische Nationalgeschichte nach 1945* (1998).
- Leising, Denise, Solidarität, Zeitgeist, Mitbestimmung. Mitbestimmungs-Wohnbau in Eisenerz, in: *architektur aktuell*, 141 (1991), S. 50–51.
- Locke, Edwin A. und David M. Schweiger, Participation in decision-making. One more look, in: *Research in organizational behavior: an annual series of analytical essays and critical reviews*, 1 (1979) (1979), S. 265–339.
- Luser, Hansjörg, Über Land und Leute, in: Michael Szyszkowitz und Hansjörg Luser (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1980-86. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Michael Haberz u. a., Wien 1986, S. 181.
- Maderthaler, Rainer, Soziale Faktoren urbaner Lebensqualität, in: Alexander G. Keul (Hg.), *Wohlbefinden in der Stadt. Umwelt- und gesundheitspsychologische Perspektiven*, Weinheim 1995 (*Umweltpsychologie in Forschung und Praxis*), S. 172–197.
- Magistrat Graz, Präsidialabteilung, Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Graz, 2012 (abgerufen am 22. August 2017).
- Maslow, Abraham H., *Motivation and Personality*, New York, NY 1954.
- Miller, Katherine und Peter Monge, Participation, satisfaction, and productivity. A meta-analytic review, in: *Academy of Management Journal*, 29 (1986), S. 727–753.
- Mitbestimmung: Wohin führt der Lernprozeß?, in: *Wohnbau, Fachzeitschrift für Wohnbauforschung*, 9 (1979), S. 3–9.
- Mitscherlich, Alexander, *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, Frankfurt am Main 1965 (*Edition Suhrkamp*).
- nextroom - architektur im netz, Architekturzentrum Wien, 11. Juli 2016, <http://www.architektenlexikon.at/de/721.htm> (abgerufen am 31. August 2016).
- Noever, Peter und Elisabeth Schweeger, *Wiener Architekturgespräche*, Berlin 1982 (*Edition Axel Menges*).
- Nogrask, Marlies, *Wohnwert. Werturteile im Vergleich an ausgewählten Wohnanlagen in Graz*, Dissertation Technische Universität Graz 2001.
- Nußmüller, Werner u. a., Wohnzufriedenheit und architektonische Innovation in der Steiermark seit den 60er Jahren, Graz, 1. März 2000 (abgerufen am 27. Oktober 2016).
- Obaid, Thoraya Ahmed, State of World Population 2007. Unleashing the Potential of Urban Growth, New York, 2007, [http://www.unfpa.org/sites/default/files/pub-pdf/695\\_filename\\_sowp2007\\_eng.pdf](http://www.unfpa.org/sites/default/files/pub-pdf/695_filename_sowp2007_eng.pdf) (abgerufen am 6. März 2017).
- Österreichische Gesellschaft für Architektur in Wien, «Neue städtische Wohnformen, Ausstellungskatalog, 2. Teil», Privatarhiv Eugen Gross, Wien, 1966.
- Pleier, Nils, *Performance-Measurement-Systeme und der Faktor Mensch. Leistungssteuerung effektiver gestalten*, Zugl.: Potsdam, Univ., Diss., 2008, Wiesbaden 2008 (*Gabler Edition Wissenschaft Unternehmerisches Personalmanagement*), <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-8349-8002-1>.

Preiser, Wolfgang F. E., Edward T. White und Harvey Z. Rabinowitz, *Post-Occupancy Evaluation*, Abingdon, Oxon/New York, NY 2015 (*Routledge Revivals*), <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&AN=1036429>.

Prisching, Manfred, Bilanz und Programm. Modell Steiermark, *Information*, 16i/86, Graz, 1986.

Pumpernig, Wolfgang, Manfred Prisching und Wolfgang Steinegger, Modell Steiermark für die 90er Jahre, Nr. 50, Graz, 1990.

Pumpernig, Wolfgang, Manfred Prisching und Michael Steiner, Modell Steiermark. Berichte der Arbeitskreise, Nr. 32, 1989.

Richter, Peter G., Mensch-Umwelt-Einheit(en). als Gegenstand der Architekturpsychologie, in: Peter G. Richter (Hg.), *Architekturpsychologie. Eine Einführung*, 4. Aufl., Lengerich 2016, S. 21–30.

Richter, Peter G. und Katrin Goller, Ortsidentität und Ortsbindung, in: Peter G. Richter (Hg.), *Architekturpsychologie. Eine Einführung*, 4. Aufl., Lengerich 2016, S. 175–207.

Rosenstiel, Lutz von, *Motivation durch Mitwirkung*, unter Mitw. von Herbert Einsiedler, Richard Streich und Sabine Rau, Stuttgart 1987 (*USW-Schriften für Führungskräfte*).

Sagl, Marie-Therese, *Soziale Nachhaltigkeit und architektonische Gestaltung*, Dissertation Karl-Franzens-Universität 2015.

Schaller, Hermann, Der soziale Wohnbau in der Steiermark, in: Christian Brünner und Gerold Ortner (Hg.), *Kontrolle im sozialen Wohnbau*, Graz 1987, S. 14–20.

Schilcher, Bernd, *Zwischen Pragmatismus und Ideologie. Steirische Beiträge zur Grundlagendiskussion der ÖVP*, Graz 1972.

Scholl, Wolfgang u. a., *Innovationserfolg durch aktive Mitbestimmung. Die Auswirkungen von Betriebsratsbeteiligung, Vertrauen und Arbeitnehmerpartizipation auf Prozessinnovationen*, Berlin 2013 (*Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung*).

Schöpfer, Gerald und Peter Teibenbacher, *Graz seit 1945. Daten, Fakten, Kommentare*, Graz 1995 (*Unserer Zeit Geschichte*).

Schuemer, Rudolf, *Nutzungs-orientierte Bewertung gebauter Umwelten. Post occupancy evaluation ; POE ; eine Einführung*, Studien- und Lernmaterial Fernuniversität Hagen 1995.

Schulze-Fielitz, Eckehard, Die Zukunft der menschlichen Umwelt. Über die Zukunft der menschlichen Umwelt; Strukturen, Systeme, Pro<vo>gramme, in: Reinhard Schmid (Hg.), *Das Ende der Städte? Beiträge zur Umweltplanung*, Stuttgart 1968, S. 97–110.

Selk, Dieter, Astrid Holz und Dietmar Walberg, *Siedlungen der 50er Jahre – Modernisierung oder Abriss? Methodik zur Entscheidungsfindung über Abriss, Modernisierung oder Neubau in Siedlungen der 50er Jahre; Endbericht*, Stuttgart 2007 (*Bau- und Wohnforschung*).

Sims, William, Programming environments for human use: a look at some emerging approaches to generating user oriented design requirements, in: W. E. Rogers (Hg.), *New directions in environmental design research. Proceedings*, Washington, D.C. 1978 (*Proceedings of the Annual Environmental Design Research Association Conference 9,2*), S. 287–518.

Sommer, Robert, *Social design. Creating building with people in mind*, Englewood Cliffs (NJ) 1983 (A Spectrum Book).

Spengemann, Karl Ludwig, *Grundrißatlas. Eine Typenkunde für den Wohnungsbau*, Gütersloh 1955.

Steiner, Dietmar, Das steirische Wesen, in: Michael Szyszkowitz und Hansjörg Luser (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1980-86. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Michael Haberz u. a., Wien 1986, S. 178–179.

Sterk, Robert, Hans Besenböck und Karl Wolm, Das Dorf für kooperative Menschen, in: *Wohnbau*, 5 (1979), S. 3–10.

Szyszkowitz, Michael, Protokolle/Arbeitspapiere Arbeitskreis Modell Steiermark 1979-1980, 10/1979-07/1980.

Szyszkowitz, Michael, Nachwort, in: Michael Szyszkowitz und Hansjörg Luser (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1980-86. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Michael Haberz u. a., Wien 1986, S. 182.

Szyszkowitz, Michael, Nachwort, in: Pia Frühwirt (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1986-92. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Heiner Hierzegger u. a., Wien 1993, S. 309.

Szyszkowitz, Michael und Karla Kowalski, «Projektmappe für Wohnungsinteressenten», Privatarchiv Szyszkowitz+Kowalski, 1981.

Szyszkowitz, Michael und Hansjörg Luser (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1980-86. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Michael Haberz u. a., Wien 1986.

Tavris, Carol und Elliot Aronson, *Mistakes were made (but not by me). Why we justify foolish beliefs, bad decisions, and hurtful acts*, Boston 2015.

Uhl, Ottokar, Prozesshafte Planung, in: Pia Frühwirt (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1986-92. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Heiner Hierzegger u. a., Wien 1993, S. 296–297.

Vries, Nathalie de und Eva Guttmann, *Architektur – Landschaft. Architekturjahrbuch Graz Steiermark 2013; Architecture – Landscape: Architecture yearbook Graz Styria 2013*, Wien 2014.

Wagner, Anselm, Wie die "Grazer Schule" zweimal erfunden worden ist, in: Anselm Wagner und Antje Senarclens de Grancy (Hg.), *Was bleibt von der "Grazer Schule"? Architektur-Utopien seit den 1960ern revisited 2012 (Architektur + Analyse)*, S. 55–73.

Wagner, Anselm und Antje Senarclens de Grancy, *Was bleibt von der "Grazer Schule"? Architektur-Utopien seit den 1960ern revisited 2012 (Architektur + Analyse)*.

Walden, Rotraut, *Lebendiges Wohnen. Entwicklung psychologischer Leitlinien zur Wohnqualität: Aneignungshandlungen in Wohnumwelten aus der Sicht von Architekten, Bewohnerinnen und Bewohnern*, Frankfurt am Main, New York 1993 (*Europäische Hochschulschriften. Reihe VI, Psychologie Publications universitaires européennes. Série VI, Psychologie European university studies. Series VI, Psychology*).

Weninger, Thomas und Gustav Lebhart, *Österreichs Städte in Zahlen 2015*, Wien, 2016 (abgerufen am 7. November 2016).

Wilhelm, Karin, Zur Architektur des Wohnungsbaues in der Steiermark, in: Pia Frühwirt (Hg.), *Wohnbau in der Steiermark 1986-92. Bauten und Projekte*, unter Mitw. von Heiner Hierzegger u. a., Wien 1993, S. 282–285.

Wohnbau. Fachzeitschrift für Wohnbauforschung, 7-8 (1982).

Zink, Klaus J., *Mitarbeiterbeteiligung bei Verbesserungs- und Veränderungsprozessen. Basiswissen – Instrumente – Fallstudien*, München 2007, [http://files.hanser.de/hanser/docs/20071008\\_20120531104314704\\_978-3-446-41590-4\\_Leseprobe.pdf](http://files.hanser.de/hanser/docs/20071008_20120531104314704_978-3-446-41590-4_Leseprobe.pdf) (abgerufen am 21. März 2017).

## Onlinequellen

Bau- und Wohngenossenschaft Kraftwerk1, Kurze Geschichte der Genossenschaft, Zürich, 2017, <http://www.kraftwerk1.ch/geschichte/kraftwerk1.html> (abgerufen am 27. September 2017).

Bundeskanzleramt, Abteilung II/4, Geschäftsstelle des Beirats für Baukultur, Baukulturelle Leitlinien des Bundes, 2017, <http://www.kunstkultur.bka.gv.at/DocView.axd?CobId=66963> (abgerufen am 27. September 2017).

Freidrichs, Chad, The Pruitt-Igoe Myth – a Documentary, 2011, <http://www.pruitt-igoe.com/> (abgerufen am 22. August 2017).

Jany, Andrea u. a., *Smarte Modernisierung Terrassenhaussiedlung Graz - SONTE*, 2016, <http://www.smartcities.at/stadt-projekte/smart-cities/smart-modernisierung-terrassenhaussiedlung-graz/> (abgerufen am 22. August 2017).

Kühne, Franziska, *Glücksforschung. Philosophisch*, 2017, <http://www.gluecksinstitut.eu/gluecksforschung/philosophisch/> (abgerufen am 22. August 2017).

nextroom - architektur im netz, *Wohnbau Allerheiligen b.Wildon*, 2007, <http://www.nextroom.at/building.php?id=29651&inc=datenblatt> (abgerufen am 22. August 2017).

Nussmüller Architekten, *Kernhaussiedlung*, 2017, <http://www.nussmueller.at/projekte/kernhaussiedlung/> (abgerufen am 22. August 2017).

Referat Rechtsangelegenheiten, *Die Geschichte der Wohnbauförderung*, 2011, [http://www.wohnbau.steiermark.at/cms/dokumente/12111495\\_113384013/1ba0734e/ABT15EW-Die%20Geschichte%20der%20Wohnbauf%C3%B6rderung.pdf](http://www.wohnbau.steiermark.at/cms/dokumente/12111495_113384013/1ba0734e/ABT15EW-Die%20Geschichte%20der%20Wohnbauf%C3%B6rderung.pdf) (abgerufen am 22. August 2017).

Ritter, Arno, *Wohnbebauung Mautern, Steiermark*, o. J., [http://www.rieglerriewe.co.at/projects/ur\\_maut/0.html](http://www.rieglerriewe.co.at/projects/ur_maut/0.html) (abgerufen am 22. August 2017).

Werkgruppe, *Werkgruppe Graz. Weghaftes. Architektur und Literatur*, Graz, 2009, [www.werkgruppe-graz.at](http://www.werkgruppe-graz.at) (abgerufen am 22. August 2017).

## Ungedruckte Quellen

Bramberger, Alfred, *Planung und Entstehung der Wohnanlage Carl-Spitzweg-Gasse*, Interview von Andrea Jany, Graz, 21. Januar 2015.

Delitz, Heike, *Methoden der Architektursoziologie*, unter Mitw. von Andrea Jany, E-Mail 2014, 7. Januar 2014.

Dreibholz, Wolfdieter, *Wohnbau und Politik*, unter Mitw. von Institut für Wohnbau, Graz 2010 (*Wohnbautetris - Wohnbauvorlesungen 2010/2011*), <http://www.iwtugraz.at/iw/wohnbautetris.html> (abgerufen am 28. September 2016).

Dreibholz, Wolfdieter, *Entwicklung und Geschichte des Modell Steiermark*, Interview von Andrea Jany, Graz, 16. Januar 2014.

Dreibholz, Wolfdieter, *Liste Modell Steiermark*, E-Mail, unter Mitw. von Andrea Jany 2014, 22. Januar 2014.

Frank, Johann, *Das Modell Steiermark und Herausforderungen seitens der ÖWG mit dem Modell*, Interview von Andrea Jany, Graz, 25. November 2013.

Friedrich Gross-Ransbach, «Tagebuch im Weingartenhaus Stainz».

Giencke, Volker, *Wohnanlage Carl-Spitzweg-Gasse*, E-Mail, unter Mitw. von Andrea Jany 2015, 13. Januar 2015.

Gößl, Manfred, *Wohnen in der Rettenbachsiedlung*, Interview von Andrea Jany, Graz, 7. Dezember 2014.

Gross, Eugen, «Manuskript zur Eröffnungsrede "Neue städtische Wohnformen"», Privataarchiv Eugen Gross, 18. Juli 1966.

Gross, Eugen, *Die Werkgruppe, die Terrassenhaussiedlung und das Modell Steiermark*, Interview von Andrea Jany, Graz, 21. November 2013.

Huth, Eilfried, *Die Eschensiedlung und die Hintergründe*, Interview von Andrea Jany, Graz, 8. November 2013.

Huth, Eilfried, *Warum Partizipation?*, Interview von Andrea Jany, Graz, 30. September 2014.

Huth, Eilfried, *Die Eschensiedlung*, Interview von Andrea Jany, Graz, 3. März 2015.

Knaus, Elfriede, *Wohnen in der Alten Poststraße*, Interview von Andrea Jany, Graz, 23. Januar 2015.

Koch, Robert, *Die Wohnbauforschung in Österreich*, Interview von Andrea Jany, Wien, 16. Oktober 2014.

Potocnik, Lorenz, *Lebst du schon oder wohnst du noch? Der Massen-Wohnbau hinkt nach, Die Gesellschaft ist im Wandel – Es braucht neue Lösungen für den Wohnbau*, 2014, <http://www.gat.st/node/208077/printer-friendly> (abgerufen am 5. Mai 2016).

Reisenhofer, Martin, *Berliner Ring*, E-Mail, unter Mitw. von Andrea Jany 2016, 26. Januar 2016.

Sauer, Günter, *Leben in der Rettenbachsiedlung*, Interview von Andrea Jany, Graz, 17. Dezember 2014.

Szyszkowitz, Michael und Karla Kowalski, *Entstehungsgeschichte Wohnanlage Alte Poststraße*, Interview von Andrea Jany, Graz, 24. Februar 2015.

Theurl, Johann, *Die Terrassenhaussiedlung*, Sicht als Bewohner und als Vereinsobmann der Interessensgemeinschaft, Interview von Andrea Jany, Graz, 25. November 2014.

Werkgruppe Graz, Gedanken über Beton. Ein Portrait der Werkgruppe, Interview, unter Mitw. von Hildegard Kolleritsch 1980, 29. Oktober 1980.

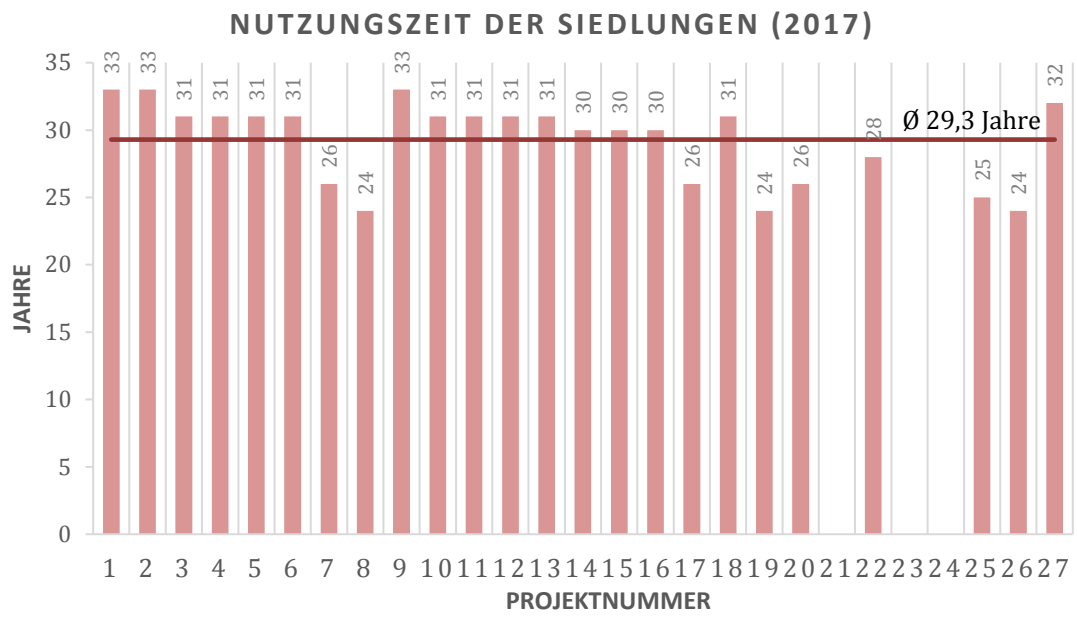


## Abbildungsnachweis

Archiv Eilfried Huth, Graz: 24, 27  
Archiv Eugen Gross, Graz: 10-17  
Archiv Nußmüller Architekten, Graz: 45, 47  
Archiv Szyszkowitz-Kowalski, Graz: 42, 119-122  
Archiv Technische Universität Graz: 22, 23, 48, 49  
Archiv Werkgruppe-Graz: 20  
Blundell Jones, Dialogues in Time (1998): 57, 60, 66, 98  
Familie Gössl, Graz: 103  
Frühwirt (Hg.), Wohnbau in der Steiermark 1986-92 (1993): 53, 55, 59, 77, 78, 81, 82, 87, 88, 90, 94  
Giencke&Company, Graz: 130-133  
Google Maps: 4, 7, 25, 52, 54, 56, 58, 61, 62, 65, 67, 71, 73, 74, 76, 79, 80, 83, 84, 89, 92, 93, 96  
Guenter Sauer, Graz: 99, 100  
Hubert Rieß, Graz: 91  
Huth/Pollet, Beteiligung-Mitbestimmung im Wohnungsbau (1976): 28-30  
Kohlbacher, Modell Steiermark – Neues Wohnen (1978): 39  
Kraner, Modell Steiermark, 1. Publikation (1972): 32  
Kraner, Modell Steiermark-Steiermark Bericht (1976): 18  
Margherita Spiluttini, Wien: 85  
Nogrsek, Wohnwert (2001): 3, 5, 8, 63  
Nußmüller, Wohnzufriedenheit (2000): 109, 110, 133  
Philip Markus Schoerhuber, Graz: 50, 51  
Rainer Maderthaner, Wien: 108  
Riegler Riewe Architekten, Graz: 86  
United Nations Population Fund (UNFPA)/Graphic: Paul Scruton: 1  
www.schwarzplan.eu: 111  
Szyszkowitz/Luser (Hg.), Wohnbau in der Steiermark 1980-86 (1986): 46, 64, 68-70, 72, 75, 95

Eigene Darstellung/Material: 2, 6, 9, 19, 26, 31, 33-38, 40, 41, 43, 44, 97, 101, 102, 104-108, 111-118, 123-129, 134-178, Anhang

## Nutzungszeit der Siedlungen



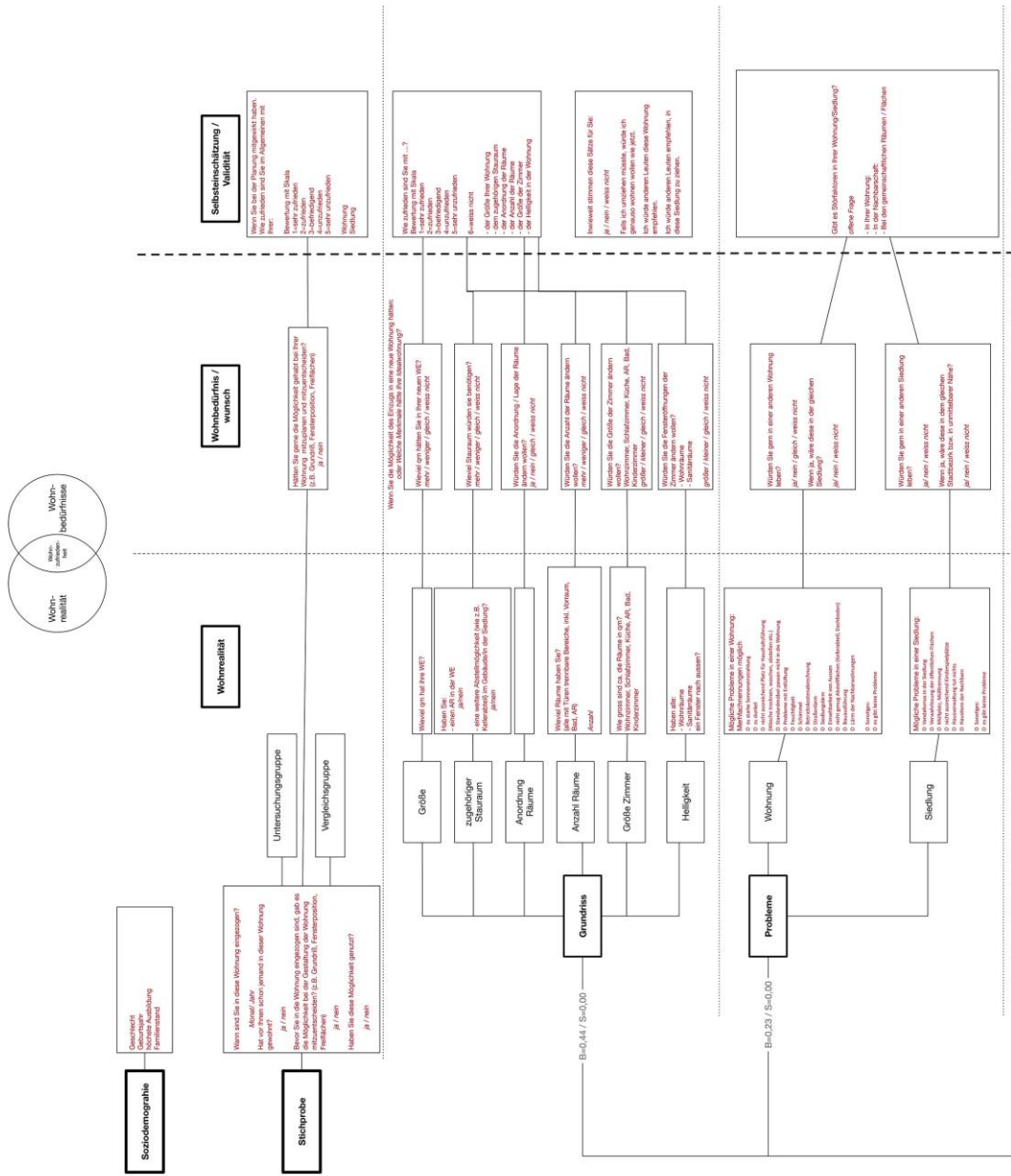
## **Interviewleitfragen – Architekt**

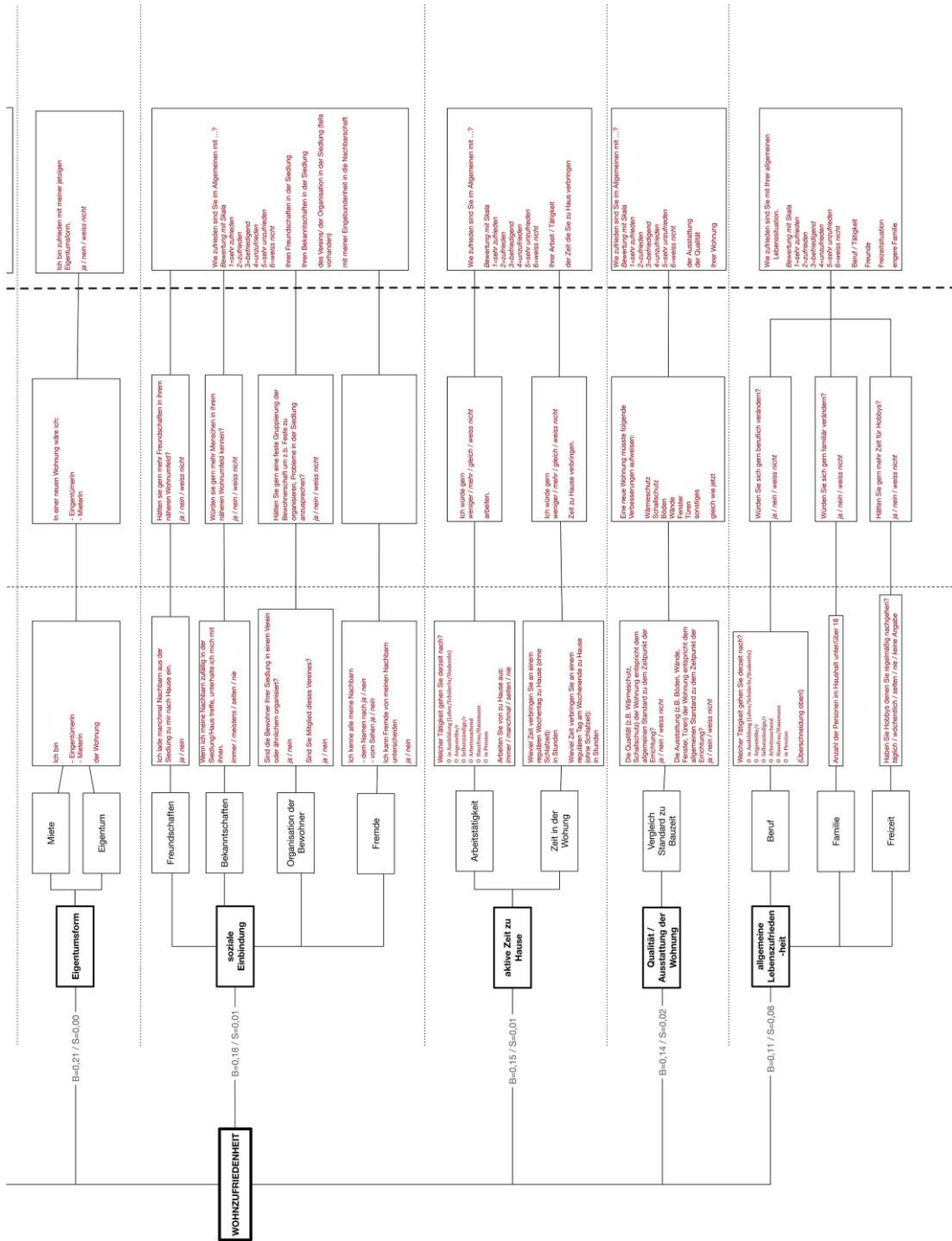
- 1.) Wie war Ihr Zugang zu dem Projekt?
- 2.) Wurden im Projekt die zukünftigen Bewohner miteinbezogen?  
JA -> weiter Frage 3  
  
NEIN -> weiter Frage 4
- 3.) Kannten Sie vor dem Projekt den Planungsansatz der Partizipation?
- 4.) Hatten Sie architektonische/planerische Vorbilder für das Projekt?  
Welche waren das?  
Inwieweit ist der Einfluss auf die Planung/Architektur erkennbar?
- 3.) Wie war für Sie die Arbeit mit den Bewohnern während des Projektes?  
  
Hatten Sie eine erhöhte Organisation bzw. Aufwand?
- 4.) Wie kam es zur Ausformulierung der Wünsche seitens der Bewohner?
- 5.) Gibt es heute noch Kontakt zu den Bewohnern / zu der Siedlung? Wenn ja, in welchem Ausmaß und Anlass?

## **Interviewleitfragen – Bewohner**

1. Wie sind Sie auf das Projekt aufmerksam geworden? Wie war Ihr damaliger Zugang?
  - 1.a) Wie lange waren Sie zu dem Zeitpunkt schon auf der Suche nach einer neuen Wohnung?
  - 1.b) Welche Möglichkeiten kamen für Sie als neue Wohnung damals in Betracht bzw. in Frage?
  - 1.c) Wie haben Sie vorher gewohnt?
2. Was genau hat Sie an dem Projekt angesprochen?
3. Kannten Sie (bevor Sie das Projekt kannten) das Thema der Partizipation?
4. Warum wohnen Sie genau in dieser Wohnung?  
Nach welchen Kriterien haben Sie Ihre Wohnung „ausgesucht“?
5. Inwieweit haben Sie sich in die Planung eingebracht bzw. wie haben Sie die Mitbestimmung empfunden?
6. Wie würden Sie das anfängliche Wohngefühl mit dem heutigen vergleichen?
7. Gab/Gibt es einen nachbarschaftlichen Austausch?
8. Gab/Gibt es ein freiwilliges Engagement in der Gemeinschaft/mit den Bewohnern?
9. Gab es nach dem Einzug bauliche Veränderungen in der Wohnung?
10. Haben Sie jemals über einen Auszug nachgedacht?
11. Wie würden Sie das Wohnen in seiner Gesamtheit hier beschreiben?

# Operationalisierungsschema





## Fragebogen zur Wohnzufriedenheit

# FRAGEBOGEN ZUR WOHNZUFRIEDENHEIT

### FRAGEN ZU IHRER WOHNUNG

**1. Ich bin**

- Eigentümer / Eigentümerin der Wohnung.  
 Mieter / Mieterin der Wohnung.

**2. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?**

Erwachsene: \_\_\_\_\_ Kinder (bis 18 J.): \_\_\_\_\_

**3. Wie groß ist Ihre Wohnung?**

(ohne private Freiflächen z.B. Balkon, Terrasse, Garten etc.)

ca. \_\_\_\_\_ m<sup>2</sup>

**4. Welche der folgenden privaten Freiflächen haben Sie zur Verfügung? Mehrfachnennung möglich**

- Balkon  
 Terrasse  
 Garten  
 keine → weiter mit Frage 6

**5. Wie groß sind diese privaten Freiflächen insgesamt?**

ca. \_\_\_\_\_ m<sup>2</sup>

**6. Wann sind Sie in diese Wohnung eingezogen?**

\_\_\_\_\_ (Jahr)

**7. Hat vor Ihnen schon jemand in dieser Wohnung gewohnt?**

- ja  
 nein

**8. Gab es die Möglichkeit, bei der Gestaltung der Wohnung mitzuentcheiden, bevor Sie in die Wohnung eingezogen sind?**

(z.B. Grundriss, Fensterposition, Freiflächen)

- ja  
 nein → weiter mit Frage 10

**9. Haben Sie diese Möglichkeit genutzt?**

- ja  
 nein

**10. Wie viele Räume haben Sie?**

(alle mit Türen trennbaren Bereiche, inkl. Vorraum, Bad, Abstellraum)

\_\_\_\_\_ Anzahl

**11. Welche der folgenden Räume haben Sie und wie groß sind diese ungefähr?**

Bitte kreuzen Sie an und fügen Sie wenn nötig weitere Räume passend für Ihre Wohnung hinzu.

	< 10 m <sup>2</sup>	10-25m <sup>2</sup>	> 25 m <sup>2</sup>
Küche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Esszimmer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wohnzimmer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Küche-Ess-Wohnraum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schlafzimmer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bad	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abstellraum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vorraum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
WC	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kinderzimmer 1	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kinderzimmer 2	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>Weitere Räume:</b>			
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**12. Haben Sie eine weitere Abstellmöglichkeit (wie z.B. Kellerabteil) im Gebäude oder in der Siedlung?**

- ja  
 nein

**13. Wie viel Zeit verbringen Sie an einem regulären Wochentag zu Hause (ohne Schlafzeit)?**

\_\_\_\_\_ Stunden

**14. Wie viel Zeit verbringen Sie an einem regulären Tag am Wochenende zu Hause (ohne Schlafzeit)?**

\_\_\_\_\_ Stunden

**15. Haben Sie ein Wochenendhaus bzw. -wohnung?**

- ja  
 nein

**16. Hier sind mögliche Probleme in Wohnungen und Siedlungen angegeben. Bitte kreuzen Sie an, ob es diese Probleme bei Ihnen gibt. Mehrfachnennungen möglich.**

- nicht funktionaler Grundriss
- Überhitzung der Räume in den Sommermonaten
- Beheizbarkeit auf 21°C in den Wintermonaten schwer möglich
- nicht genügend Tageslichteinfall
- die Wohnung ist zu klein für Lebensumstände
- keine/nicht genügend Fläche für Haushaltsführung in der Wohnung (Wäsche trocknen, waschen etc.)
- Standardmöbel passen nicht in die Wohnung
- fensterlose Räume
- nicht genug private Abstellflächen (Kellerraum, Abstellraum o.ä.)
- Einsehbarkeit von Aussen
- mangelnde Ausstattung (Bodenbeläge, Wandoberflächen, Fenster, Türen)
- mangelnde Bauqualität (Wärmeschutz, Schallschutz)
- mangelnde Installationen (Heizung, Warmwasser, Elektro, Lüftung, etc.)
- Feuchtigkeit / Schimmel
- mangelnde Mülltrennung der Nachbarn
- Müllplatz zu klein
- nicht ausreichend Kinderspielplätze/-möglichkeiten
- Vandalismus in der Siedlung
- Verwahrlosung der öffentlichen Flächen
- Straßenlärm
- Siedlungslärm
- Nachbarschaftslärm
- Lärmübertragung in der eigenen Wohnung
- Durchlüftung schwer möglich
- Sonstiges: \_\_\_\_\_ (bitte beschreiben Sie kurz)
- es gibt keine Probleme

**17. Haben Sie den Wunsch nach Veränderung bezogen auf Ihre Wohnsituation?**

- ja  nein → weiter mit Frage 19

**18. Was sind die Gründe für diesen Veränderungswunsch? Mehrfachnennung möglich**

- unpassender Wohnungsgrundriss
- Qualität / Ausstattung der Wohnung
- meine Eigentumsform
- Nachbarschaftsprobleme
- Lebensveränderungen (beruflich/familiär)
- Sonstiges: \_\_\_\_\_ (bitte beschreiben Sie kurz)

**19. Im Idealfall, wie sollten sich folgende Bereiche einer neuen Wohnung verändern, wenn ein Umzug notwendig werden würde?**

Die/Der.....sollte	viel kleiner	etwas kleiner	gleich	etwas größer	viel größer	...sein.
Wohnungsgröße	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Stauraum	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Zimmeranzahl	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Zimmergrößen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

	viel besser	etwas besser	gleich
Lage der Räume zueinander	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Möblierbarkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstiges: _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**20. Wie sollten sich die Qualität bzw. die Ausstattung einer neuen Wohnung verändern?**

Die/Der.....sollte...	viel hochwertiger	etwas hochwertiger	gleich	etwas minderwertiger	viel minderwertiger	...sein.
Bodenbeläge	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Wandoberflächen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Wärmeschutz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Lärmschutz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Installationen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	



**21. In einer zukünftigen Wohnung möchte ich...**

- Mieter / Mieterin sein.
- Eigentümer / Eigentümerin sein.

**22. Die Nachbarschaft in meiner zukünftigen Wohnsituation müsste auf jeden Fall...**

- kommunikativer sein.
- ruhiger sein.
- aufgeschlossener sein.
- umgänglicher sein.
- ordentlicher sein.
- verständnisvoller sein.
- genauso sein wie jetzt.

**FRAGEN ZU IHRER NACHBARSCHAFT**

**23. Sind die Bewohner Ihrer Siedlung in einem Verein oder Ähnlichem organisiert?**

- ja
- nein → weiter mit Frage 25
- weiß ich nicht → weiter mit Frage 25

**24. Sind Sie aktiv in diesem Verein bzw. Organisation tätig?**

- ja
- nein

**25. Welche der folgenden Aussagen trifft auf Sie zu?**

	ja	nein
Ich lade manchmal Nachbarn aus der Siedlung zu mir in die Wohnung ein.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn ich meine Nachbarn zufällig in der Siedlung/Haus treffe, unterhalte ich mich mit ihnen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich kenne meine Nachbarn alle dem Namen nach.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich engagiere mich für gemeinsame Angelegenheiten in meiner Siedlung.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich kann zwischen Fremden und Ortsansässigen in meinem Wohnbereich unterscheiden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

**ALLGEMEINE FRAGEN**

**26. Welche der folgenden Aussagen trifft auf Sie zu?**

Bitte kreuzen Sie an: 1= sehr zutreffend, 5= nicht zutreffend, 6 = weiß nicht

	1	2	3	4	5	6
Es ist mir wichtig, in einer festen und dauerhaften Partnerschaft/Ehe zu leben.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Kinder stellen eine Bereicherung des eigenen Lebens dar.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es ist mir wichtig, ein Hobby zu haben, welches ich regelmäßig ausüben kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Meine Freizeitgestaltung ist dem Beruf und der Familie untergeordnet.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist für mich im Alltag gegeben.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

**27. Inwieweit sind diese Sätze für Sie zutreffend?**

Bitte kreuzen Sie an: 1= sehr zutreffend, 5= nicht zutreffend, 6 = weiß ich nicht

	1	2	3	4	5	6
Falls ich umziehen müsste, würde ich genauso wohnen wollen wie jetzt.	0	0	0	0	0	0
Ich würde anderen Leuten diese Wohnung empfehlen.	0	0	0	0	0	0
Ich bin glücklich mit dieser Wohnung.	0	0	0	0	0	0
Ich würde anderen Leuten <i>nicht</i> empfehlen, in diese Siedlung zu ziehen.	0	0	0	0	0	0
Die Wohnung ist für mich <i>kein</i> Rückzugsort.	0	0	0	0	0	0
Die Wohnung ist für mich <i>kein</i> Ort des Austauschs und der Kommunikation.	0	0	0	0	0	0

**28. Wie zufrieden sind Sie im Allgemeinen mit den folgenden Punkten?**

Bitte kreuzen Sie an: 1= sehr zufrieden, 5= sehr unzufrieden, 6 = weiß nicht

	1	2	3	4	5	6
Größe der Wohnung	0	0	0	0	0	0
zugehöriger Stauraum	0	0	0	0	0	0
Anordnung der Räume	0	0	0	0	0	0
Anzahl der Räume	0	0	0	0	0	0
Größe der Zimmer	0	0	0	0	0	0
Helligkeit in der Wohnung	0	0	0	0	0	0
Ausstattung der Wohnung (Bodenbeläge, Wandoberflächen, Fenster...)	0	0	0	0	0	0
Qualität der Wohnung (Wärmeschutz, Lärmschutz, Installationen...)	0	0	0	0	0	0
Eingebundenheit in die Nachbarschaft	0	0	0	0	0	0
Ihre Tätigkeit /Arbeit	0	0	0	0	0	0
Ihre aktive Zeit zu Hause	0	0	0	0	0	0

**FRAGEN ZU IHRER PERSON**

**29. Geschlecht**

- männlich  
 weiblich

**30. Geburtsjahr** \_\_\_\_\_

**31. Ihre höchste abgeschlossene Ausbildung:**

- noch in Ausbildung  
 Pflichtschulabschluss  
 Lehrabschluss  
 berufsbildende mittlere Schule  
 Matura/Lehre mit Matura  
 Universitäts- oder Hochschulabschluss

**32. Welcher Tätigkeit gehen Sie derzeit nach?**

- in Ausbildung (Lehre/Schüler/Student)  
 in einem angestellten Verhältnis  
 Selbstständig  
 Arbeitslos  
 Hausfrau/Hausmann  
 in Pension

**33. Wie ist Ihr gegenwärtiger Familienstand?**

- Ehe/Lebensgemeinschaft (Partner lebt mit in dieser Wohnung)  
 Ehe/Lebensgemeinschaft (Partner lebt *nicht* mit in dieser Wohnung)  
 ledig/verwitwet/geschieden/allein lebend

**34. Wie hoch sind Ihre monatlichen Betriebskosten?**

- (Wasser, Heizung, Strom, Müll, Kanalisation)  
 bis 100€/Monat  
 100-300€/Monat  
 über 300€/Monat  
 weiß ich nicht

**35. Wie hoch ist Ihr monatliches Netto-Haushaltseinkommen?**

- bis 2000€/Monat  
 2000-4000€/Monat  
 über 4000€/Monat  
 weiß ich nicht

**Vielen herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit und Unterstützung!**

## Zeitliche Übersicht zur Erhebung der Wohnzufriedenheit und Rücklaufquote

Siedlung	Wohnheiten INSGESAMT	Rücklauf INSGESAMT	Offen	Print		Rücklaufquote	Ausgabe +E-Mail	Erinnerungs- aushang (+E-Mail)	Erinnerungs- notiz	Retour bis
				online	Print					
<b>partizipativer Wohnbau</b>	A Wohnanlage Alte Poststraße	43	25	18	3	22	15.06.17	21.06.17	27.06.17	02.07.17
	B Wohnbau Carl-Spitzweg-Gasse	49	25	24	0	25	16.06.17	21.06.17	27.06.17	02.07.17
<b>konventioneller Wohnbau</b>	C Terrassenhausiedlung	522	127	395	26	101	26.06.17	04.07.17	07.07.17	09.07.17
	D Alte Poststraße 69-73	41	10	31	0	10	17.07.17	31.07.17	07.08.17	13.08.17
	E Otto-Loewi-Gasse 6+8	40	16	24	0	16	03.07.17	12.07.17	18.07.17	23.07.17
	F St. Peter Pfarrweg 32+34	99	30	69	3	27	27.06.17	04.07.17	11.07.17	16.07.17
<b>INSGESAMT</b>	<b>794</b>	<b>233</b>	<b>561</b>	<b>32</b>	<b>201</b>	<b>29%</b>			<b>71%</b>	

## **LEBENS LAUF**

### **DIPL.-ING. ANDREA JANY**

Schrottenbachgasse 21b  
8042 Graz / Österreich  
+43 676 55 11 99 2  
andrea@jany.at



### **AUSBILDUNG**

- 2012-2017 Doctoral School Architektur, Technische Universität Graz,  
Forschungstitel „Der soziale Wohnbau - Modell Steiermark bis heute“  
Betreuer:  
(1) Institut für Architekturtheorie, Kunst und Kulturwissenschaften,  
Technische Universität Graz, Univ.-Prof. Mag.phil. Dr.phil. Anselm Wagner  
(2) Institut für Soziologie, Universität Graz,  
Assoz. Prof. Mag. Dr.rer.soc.oec. Dieter Reicher
- 2015/16 Social Democracy: A radical critique, a practical solution,  
Department of History, Prof. Mark Mancall, Stanford University, USA
- 2004 Diplom an der Bauhaus-Universität Weimar, Gesamtprädikat - sehr gut,  
„Nachverdichtung im baugenoss. Bestand der Baugenossenschaft  
München-Süd eG“
- 2003 Studium der Architektur am Washington Alexandria - Architecture  
Center/USA
- 1999-2004 Studium der Architektur an der Bauhaus-Universität Weimar/D

### **BERUFSERFAHRUNG**

- 2015-lfd. Senior Expert und Mitbegründerin, Institut für Wohnbauforschung, Graz;  
Entwicklung der strategischen Ausrichtung, Akquisition, wissenschaftliche  
Forschung
- 2014-2015 freie wissenschaftliche Mitarbeiterin, Technische Universität Graz
- 2005-2014 Projektleiterin Hochbau, Schwerpunkt: sozialer Wohnbau, IGZT GmbH,  
Gleisdorf
- 2003/04 Architekturbüro Hartmann; München/D, Schwerpunkt: sozialer Wohnbau
- 2000-2004 zahlreiche Architektur- und Designpraktika im In- und Ausland

### **FORSCHUNG UND LEHRE**

- 2017/18 *SONTE – Sondierungsstudie Terrassenhaussiedlung Graz*, Projektleitung;  
Smartcities; Klima- und Energiefonds
- 2017 Workshop „Kaffeeklatsch“ in der Terrassenhaussiedlung/Graz in  
Kooperation mit Deland Chan/Stanford
- 2017 Sustainable Cities Class, *Empowering Residents in Housing Planning in the  
Alisal*, Urban Studies, Stanford/USA, Leitung Deland Chan
- 2016-18 *Strategischer Modernisierungsleitfaden für den partizipativen Wohnbau in  
der Steiermark*, Land Steiermark
- 2015/16 Forschungsarbeit *Affordable Housing in the Silicon Valley*; Stanford/USA
- 2016 Forschungsarbeit *Wie wir wohnen wollen*, Forschungsarbeit, IBA Wien
- 2015 Fotowettbewerb und -ausstellung „*Wohnen ist...*“ bei der Landesregierung  
Steiermark im Rahmen des Architektursommers des HDA
- 2013/14 Gastkritikerin *Styrias last Topmodel*, Institut für Gebäudelehre, TU Graz

### **STIPENDIEN**

- 2017/18 International Visitor Scholar, Stanford Humanities Center, Stanford/USA  
2015/16 Marshall Plan Stipendium - Stanford University/USA  
2014 Stipendium European Forum Alpbach  
2014 Stipendium Re:think | Wohn.Bau.Politik, European Forum Alpbach  
2013/14 Forschungsstipendium der TU Graz

### **ENGAGEMENT**

- 2017-lfd. Mentorin Bauhaus-Universität Weimar, Deutschland  
2015-lfd. Netzwerkpartnerin *Stanford - Human Cities Initiativ*, Stanford/USA  
2015-lfd. NGO-Vorstandsmitglied *Forum Wohn-Bau-Politik*, Wien  
2014-lfd. Netzwerkpartnerin *zusammen>wohnen<*, Graz  
2014-2015 Netzwerk Psychologie und Umwelt, Wien/Graz  
2014-2015 Wohnkulturbericht, *Re:think/Wohn.Bau.Politik, European Forum Alpbach*  
2013 3-monatige Studienreise Shanghai/China, Thema: sozialer Wohnbau

### **PUBLIKATIONEN**

Jany, Andrea (2015): Die Alte Poststraße – Gemeinschaft ohne Zwang. Wohnbau - ein historischer Streifzug - Teil 3. In: *Bauforum, Fachzeitschrift für Architektur, Bautechnik, Bauwirtschaft, Industrial Design* (460), S. 9–10.

Jany, Andrea (2015): Die real gewordene Utopie. Wohnbau - ein historischer Streifzug. In: *Bauforum, Fachzeitschrift für Architektur, Bautechnik, Bauwirtschaft, Industrial Design* (456), S. 9–10.

Jany, Andrea (2015): Varietät aus Prinzip. Wohnbau - ein historischer Streifzug - Teil 2. In: *Bauforum, Fachzeitschrift für Architektur, Bautechnik, Bauwirtschaft, Industrial Design* (458), S. 9–10.

Felfernig, Marlies; Fölzer, Christian; Hammer, Renate; Jany, Andrea: Wohnbedürfnisse - Was wir wirklich brauchen. Ein Arbeitsbericht. In: *Wohnbaukultur in Österreich, Geschichte und Perspektiven*, S. 170–174.

Trümper, Andrea: Paravents. In: *Temporäre Architektur für Markenwelten*, S. 46–49.

### **GELADENE VORTRÄGE**

Jany, Andrea (2017): Building a Shared Urban Future: From Creative Democracy to Participatory Planning. Stanford Humanities Center. Stanford, 13.11.2017.

Jany, Andrea (2017): Social Housing - Scopes and Limits in Urban Areas. Sustainable Cities. Stanford University. Stanford, 08.11.2017.

Jany, Andrea (2017): Partizipative Weiterentwicklung bestehender Wohnsiedlungen. Architekturforum Oberösterreich. Linz, 03.10.2017.

Jany, Andrea (2017): Bauen für die Gemeinschaft, Radiosendung Radio FRO, 03.10.2017.

Jany, Andrea (2017): SONTE - Symposium. Haus der Architektur. Graz, 28.06.2017.

Jany, Andrea (2017): SONTE - Projektvorstellung. Smart City Graz Netzwerk. Rathaus Graz, 17.05.2017.

Jany, Andrea (2016): What do we need? What do we really need in terms of housing for upcoming challenges we are facing in urban areas? Innovation Day Danube. Palo Alto, 03.10.2016.

Jany, Andrea (2015): Modell Steiermark. A case study of a realtime experiment in social housing. International Urbanization Seminar. Stanford University. Stanford, 04.11.2015.

Jany, Andrea (2015): Wohnkultur in Österreich. Geschichte und Zukunft. Podiumsdiskussion. Haus der Architektur. Graz, 21.01.2015.

Jany, Andrea (2014): Wohnbedürfnisse. Plattform Wohnbauwissen. Konzept. At the Crossroads, Baukulturgespräche. European Forum Alpbach. Alpbach, 28.08.2014.

*„Nicht mehr anonyme Wohnbauträger bestimmen, wo und wie gebaut werden soll, sondern die Menschen, die sich zusammenfinden und zu Wohngemeinschaften zusammenschließen. (...) Der Wohnungswerber bestimmt, seine Rolle als Bittgänger gehört der Vergangenheit an. Die besten Architekten engagieren sich im Wohnungsbau (...). Ignoranten und Wucher haben keine Chance. Wohnbauwettbewerbe, an denen sich die besten Köpfe beteiligen, bestimmen das Planungsgeschehen, Schubladenpläne und ihre Vervielfältigung sind verfemt.“*